This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ger. III. A. 397

Lessing.

Eine Novelle

von

A. Freiherrn von Sternberg.

Stuttgart und Tübingen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1834.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 MAR 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Es war spät am Abend, ein heftiger Sturm schüttelte an den Fenstern und Thüren des alten herrschaftlichen Schlosses; die Dienerschaft hatte sich, da ihr Tagesgeschäft fast vollendet war, in einen entfernten Theil des weitläufigen Baues zurückgezogen, und saß hier um die Flamme des Ofens in behagliche Gruppen vertheilt. Nur einer fehlte in diesem Kreise, und zwar die Hauptperson; dieses war der alte Kammerdiener Christian, ein treuer Anhänger des Hauses, der vor wenigen Tagen seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Er war, da der Postbote, welcher zweimal wöchentlich in's nahegelegene Dörfchen hinab mußte, krank geworden, selbst hingeritten, um seiner jungen Herrschaft, den beiden Comtessen, sich auf's angelegentlichste dienstbar zu bezeigen. Nun konnte es seyn, da er schon frühe ausgeritten und noch nicht heimgekehrt war, daß dem alten Mann in

der Finsterniß ein Fährniß zugestoßen, oder daß das ungewöhnlich starke Wetter, welches seit zwei Stunden ununterbrochen wüthete, ihn im Dorfe zurückgehalten habe. Die alte Gertrud, die frühere Wärterin des jüngsten Fräulein, meinte jedoch kopfschüttelnd, daß den Christian der Tod selbst nicht abhalten könne, zur bestimmten Zeit einzutreffen, wenn er im Dienst seiner Herrschaft einen Gang angetreten, denn so etwas Genaues und Eifriges im Geschäfte gäbe es durchaus nicht mehr, und der Christian sey eben auch noch ein Stück aus der alten guten Zeit, wo Alles frömmer und besser gewesen. Sie seufzte bei diesen Worten tief und richtete ihre Augen gen Himmel.

Ein junger Bursche im Kreise, der die seinigen auf das hübsche Kammermädchen, die kleine Babet, heftete, sagte: „Ich danke dem Himmel wirklich recht herzlich, daß wir nun endlich aus diesem alten Schlosse erlöst werden; morgen geht's nach Berlin, und das ist doch eine Stadt, wo ein Christenmensch sich anständig amüsiren kann."

„Sprich: wo ein Christenmensch mit Leib und Seel' zu Grunde gehen kann, mein Sohn!" setzte Gertrud hinzu. „Ihr habt recht, Muhme," nahm jetzt der dicke Stallaufseher Andres das Wort, indem er das rothe freundliche Gesicht

mit dem braunen schlicht gekämmten Haar näher zum Feuer rückte; „mir ist auch bei der bevorstehenden Rückkehr in die Stadt bang zu Sinn. Die guten Früchte, die hier die Einsamkeit, Lehre, Ermahnung und Predigt getragen, können in der Babelsverwirrung wohl wieder verloren gehen. Mir ist es hier auf dem Lande recht wohl geworden; die Woche über gab es das regelmäßige Geschäft, nicht zu viel und nicht zu wenig, gerade wie es ein Christenmensch braucht, und war das Werk vollbracht, so kam der schöne Sonntag, die herzerhebende, liebe, feiertägliche Stille; früh Morgens machte man sich auf den Weg in's Dorf zur Kirche, Bursche und Mädchen geputzt und in ihrem Gott vergnügt. Der Steg den Hügel hinab, zwischen den Kornfeldern, später im Schatten der alten Kirchhoflinden, wimmelte von bunten Schaaren, die alle das Heil suchten, und von denen keiner ungetröstet wieder heimgieng. Besonders wurde es mir so gut in Eurer Gesellschaft, Gertrud, jene fromme Versammlungen zu besuchen, wo mich denn immer Predigt und Ermahnung auf das Herzlichste erquickten."

„Lieber Andres," nahm Gertrud das Wort, „Du hast in Deinem rohen Geschäfte ein sanftes, friedfertiges Herz bewahrt, Gott erhalte Dir dieses in der bösen, bösen Zeit."

„Was war ich,“ fuhr Andres fort, „ehe ich Euch und jene frommen Leute, die die gottlose Menge verspottet, kennen lernte. Mein Vater war Schulmeister-Gehülfe, und hätte mich gerne in gleichem Amte gesehen; allein es gab keinen thörichtern, ausgelassenern Burschen als mich im Dorfe; zu keinem Geschäfte wollt' ich mich brauchen lassen, und etwas Gutes zu lernen, hatte ich durchaus nicht die Absicht; nur wo es bösartige Streiche galt, war ich mit Leib und Seele dabei. Auf diesem Wege wäre ich nun gewiß verloren gewesen, wenn nicht damals, wie Ihr wißt, die langwierige und schwere Krankheit mich befallen hätte, in Folge des bösen Falles, den ich that. Da gab es denn einsame Stunden in Menge, in denen sich mir mein Gott und mein Heiland näherten, mich zur Buße und zur Bekenntniß erweckend. Dieser heilsamen Zeit habe ich's zu danken, daß ich ein ordentlicher, arbeitsliebender Mensch geworden bin.“ — „Ja!“ rief der junge Bursche, „ich besinne mich, daß damals die Leute sagten, als es ruchbar wurde, Du seyest auch in die Gesellschaft der frommen Zopfträger des Herrn gegangen: Du wärest fromm geworden, seitdem Du auf den Kopf gefallen.“

Andres antwortete hierauf nicht, doch Babet, das Kammermädchen, lachte schnippisch und

ausgelaſſen. Ihr war der fromme Discurs, der anzurücken drohte, äußerſt zuwider, und ſie nahm ſchnell die eintretende Pauſe wahr und rief: „Ich, für meene Perſon, thu jar ſu jerne nach Berlin ſurückgehn; man thut jo hier alles verlernen, ſelbſt meene reene jute Ausſprache, weil man keenen ehnzigen Menſchen von Reputation ſieht, aber in Berlin unter den ſchänen grinen Beemen, wo die Trommel gerehrt wird, und die velen Soldaten und Offizöhre gehn, da iſt meen Leben.“ Andres erwiderte: „Ja, Jungfer Babet, da wird es wieder Briefchen zu beſtellen geben, und Sie kann nach den Grenadieren ſchielen, die Sie ſo ſehr liebt.“

„Er apparter Menſch!“ rief das hübſche Mädchen; „was die Breefe betreffen thut, ſo wees ich jar nicht, was er meenen kann, aber die Grenaddire, ja da hat er recht. Es giebt doch auf der Jotteswelt nichts pläſanteres, als ſo een Grenaddir mit einem recht langen Zopf. O Jott, Jott, was thut nun meen geliebter Grenaddir machen! ah mon ami, wann werden wir uns wiederſehn? Der jarſtige Krieg!“

„Ja,“ nahm Andres das Wort, „der Krieg macht die Männer rar; beißt Ihr Grenadier in's Gras, Jungfer, ſo muß Sie einen von uns wählen.“

„Jeſes!“ rief Babet, „wie Er mir erſchreckt.“ — „Es iſt nicht anders,“ fuhr der phlegmatiſche Sprecher fort, „ich weiß eine entſetzliche Geſchichte von einem todten Grenadier, die ſich die Jungfer wohl zu Herzen nehmen könnte.“ — „Erzähle ſie,“ rief Gertrud; „iſt ſie fromm und gottſelig, ſo höre auch ich dergleichen an, wenn es draußen ſtürmt und man vertraulich am Feuer beiſammen ſitzt.“

„Als mein Großvater noch auf dem Dorf lebte,“ hub Andres an, „ſo trug ſich folgende Begebenheit daſelbſt zu, die unter dem gemeinen Volk jetzt noch wohl bekannt iſt, und die man die

Geſchichte vom todten Grenadier

zu nennen pflegt. Es war zu der Zeit der gottſeligen Regierung des Vaters unſres gnädigen Herrn, als, ich weiß nicht welcher große Krieg ausgebrochen war, der viele junge Mannſchaft außer Landes brachte. Unter dieſen befand ſich auch ein junger Grenadier, der ſein Mädchen, das er herzlich liebte, daheim zurücklaſſen mußte. Es geſchah, daß bei Gelegenheit einer großen Schlacht der junge Soldat mit vielen andern getödtet und im fernen Ungarlande beerdigt wurde. Das Mädchen, das ſich ſein Ausbleiben

nicht deuten konnte, brach in Thränen und bittere Klagen aus, wollte ſich auf keine Weiſe zufrieden geben, und rief unaufhörlich ihren Liebſten bei Namen. Nun wißt ihr aber, daß ein Todter in ſeinem Grabe nicht ſchlafen kann, wenn ein Lebender ihn immerfort und mit Thränen anruft; die Thränen durchnäſſen ihm das Leichenhemd, und er muß heraus, er mag wollen oder nicht. So war es auch hier; der kalte Mann, der keine Begier mehr nach Kuß und Umarmung hatte, muß fort und zu dem Mädchen, das ihn ruft. Er ſchwingt ſich auf ein wunderbares Pferd, das ihn aus dem fernen Ungarlande im Nu vor die Hausthüre ſeines Liebchens bringt. Da iſt es Mitternacht, und er muß lange warten, dabei iſt's kalt, und der arme todte Mann hat keinen Hauch in der Bruſt, um in die Hände zu hauchen und ſich zu erwärmen. Im Kämmerlein wacht das Liebchen, und ſchnürt eben liebekrank und ſeufzend ihr Mieder los; da hört ſie's ſo leiſe hantiren: mit einem halben Blick durch die ſchwarzen Scheiben lugt ſie hinaus, da ſieht ganz nahe ein dunkles Auge ſie an, und ein weißer Mantel flattert hoch auf. In ihrem Gottes frohen Schreck macht ſie ſchnell auf, und bedenkt nicht, daß ihr loſes Mieder die ſchönen weißen Brüſte frei zur Schau läßt; aber der da draußen ſchielt

nicht mehr nach eines Mädchens Busen, ihm ist nur darum zu thun, daß er bald wieder in Ungarn in seinem Grabe liege. Er muß ihr jetzt von Liebe sprechen und von Hochzeit, und möchte ihr so gerne gestehen, daß er längst schon todt und begraben sey. Endlich schwingt er sich mit ihr auf's Pferd, und wie sie so reiten, tritt am Himmel der Mond hervor, und leuchtet ihnen. Es mag ein schauerlicher Ritt gewesen seyn, der Großvater hat sie so durch's Dorf kommen sehen; vor keiner Schenke hielt er an, denn weder ihm noch seinem Thier gelüstete nach irgend einer Erquickung; auch wurde die Reise immer wilder, je tiefer es in die Nacht ging. Es störte das Rößlein in seinem Lauf nicht Heckenzaun noch Fluß, ja zuletzt setzte es keinen Huf mehr auf und zog schaurig durch die Luft hin, dem blassen Monde nach, der sich vor den grauen flatternden Morgenscheinen zu retten suchte. In der Frühe geht alles zur Ruhe, was in der Nacht geschwärmt hat: Kobold, Elf, Gespenst und Nix, denn die schönen Christengebete, die dann aus so vielen tausend dankbaren Herzen frisch mit dem Dufte der Blumen zusammen gen Himmel steigen, säubern die Erde, wie die Hand des Meßners den heiligen Altar von Spinnweb und Staub. So wußte auch der nächtliche Ritter, daß er nicht lange mehr Bestand haben würde,

und spornte sein Thierlein, daß es entsetzliche Sprünge machte hoch in den dämmernden Himmel hinein, daß die Morgenwolken erschracken und furchtsam zurückflatterten. Das arme Mädchen hing an ihm, die Arme um seinen Leib geschlagen, und obgleich ihr ahnete, wohin es ginge, so hätte sie doch nicht mögen von ihm lassen, so heftig sind die Wünsche einer Braut. Am Ende hat's nun eine gräßliche Erscheinung gegeben; er hat sich ihr gezeigt wie er war, nämlich nichts als Bein, dürres Todtenbein, und als die Arme vor Schrecken hat sterben wollen, hat er ihr zugerufen: dieses sey die Strafe für ihr Rufen und Schreien; es solle kein Mädchen ihren todten Liebhaber herbeiwünschen, sondern soll ihn im Grabe, worin er liegt, ruhig schlafen lassen. Dieß ist nun aber die Geschichte vom todten Grenadier."

Der Kreis der Zuhörer, der während der Erzählung immer näher zusammen gerückt war, saß jetzt in stummem Schreck da, keiner wagte eine Bemerkung, und alle fuhren entsetzt und schreiend in die Höhe, als Schläge mit der Faust an's Fenster geschahen, und Christians Stimme rief: „Die Stallthür aufgemacht, Andres! es ist ein Hundswetter!" — Der Gerufene ging hinaus, und Babet, die sich am meisten entsetzt

hatte, ſtarrte athemlos auf die Thüre, die jetzt der eintretende Kammerdiener mit großem Geräuſch aufriß, und noch in ſeinen ſchweren, vom Regen durchnäßten Mantel gehüllt in den Kreis und an's Feuer trat. Er bemerkte nichts von dem unglücklichen Eindruck, der ſein Erſcheinen begleitete, ſondern fing auf ſeine Weiſe ſogleich zu poltern und zu ſchelten an. — Es waren die vom Poſtboten gewöhnlich aus der Reſidenz mitgebrachten Bücher dießmal vergeſſen worden, und der Ritt in das ziemlich entfernte Dorf daher völlig fruchtlos geweſen.

„Der doppelte Satan hole den alten Jobs!“ ſchrie Chriſtian, ſich immer noch im Mantel im Kreiſe herumdrehend, „und mit ihm den Herrn Secretarius, der die Lieferung zu beſorgen hat; jetzt ſoll ich hinaufgehen mit leeren Händen, und oben ſitzt die Bonne und die beiden lieben Fräulein, ſo begierig nach plaiſanter Unterhaltung, als ich nach einer fetten Kalbskeule und einem Kruge Potsdamer. Ich ſehe ſchon, wie die Alte ihre Naſe um ein Drittel verlängert, da heißt es denn gleich: das Thier wird alt, beſorgt nichts mehr recht, iſt nicht mehr zu brauchen, muß es todtſchießen laſſen wie'n Hund, und was der vornehmen Begrüßungen ſonſt ſind.“

Gertrud erhob sich, und schalt ihren alten Collegen wegen der harten Flüche und grausamen Redensarten; zugleich nahm sie ihm den Mantel ab, und trocknete ihm, so gut es gehen wollte, mit ihrem Busentuch die gepuderten und geleimten Seitenlocken wieder zurecht.

„Hört Kerle!“ rief der Zürnende, „hat denn keiner von Euch so etwas, was wie'n Buch aussieht, was man den gnädigsten Comtessen für heute vorwerfen könnte: wenn der Hund hungrig ist, packt er am dürresten Knochen an. Ihr, Andres, seyd ja ein Stück von einem Gelehrten, schafft Ihr was herbei.“

Andres rieb sich hinter's Ohr: „Ich wüßte nicht Gevatter,“ entgegnete er, „es müßte denn die königlich preußische Pferde-Ordnung seyn, die uns allen auf Befehl der Regierung neuerdings mitgetheilt worden.“ — Christian lachte aus vollem Halse: „Die Pferde-Ordnung! ein gescheuter Einfall! ja die Pferde-Ordnung, guter Junge, die wollen wir den Fräulein geben. Pack' Dich Bursche mit Deinem Witze, er ist wahrlich gröber noch als der meinige.“ Gertrud bemerkte, daß man „das stolze, triumphirende, gedemüthigte, zerschlagene und endlich mit seinem Gott wieder versöhnte Christenherz“ *) hinauf senden

*) Ein damals beliebtes Andachtsbuch.

könne. „Auch nicht, Alte,“ entgegnete Christian, „Du hast nun wieder diese Schwachheit am Leibe, bedenke, daß es junge Mädchen sind, daß die am liebsten für ihren Schnabel was haben wollen, d. h. amuröse Historien. Halt! was fällt mir da ein. Geht 'mal, Vetter Andres, in der Küchenecke, rechts, wo das alte Wasserfaß steht, befindet sich in dem verwitterten Schränkchen so 'ne Art von Bibliotheke; es sind zum Theil alte Tröster, die der Graf seliger wegwarf, als die große Sammlung in den obern Sälen eingerichtet werden sollte; gelt, da kann sich am Ende wohl noch was finden.“ Andres machte sich kopfschüttelnd auf den Weg, und Christian setzte sich seufzend zu einem kleinen Imbiß, den Gertrud in der Eile zusammengebracht hatte. Mitten im Essen hielt er inne, und gab Babet einen Wink, indem er aus einer seiner vielen Taschen einen Brief hervorzog. „Bei den amurösen Historien,“ sagte er, „fällt mir ein, daß ich auch für Sie, Jungfer, was mitgebracht; der Wisch kommt sicherlich von Ihrem Grenadier und kostet mich sechs jute Groschen.“ Das erschreckte und erfreute Mädchen warf ihre Arbeit fort, sprang auf und haschte nach dem Brief. „Halt!“ rief der Alte, „soll ich Ihr noch Conduite lehren. Die sechs Groschen her, die sechs jute Groschen!“ Babet suchte eifrig

in ihrer Tasche, bis sie das verlangte Geld beisammen hatte, dann drückte sie den Brief verstohlen an ihre Lippen und rief: „J, Jees, so ist mein Jean nicht todt, so bin ich doch ohne Ursach so kanibalisch wehmüthig geworden über des Andres dumme Geschichte.“ Sie öffnete das Siegel, und rückte näher an das Feuer; allein es fand sich, daß die Krähenfüße des Geliebten von so tückischer Natur waren, daß sie sich durchaus nicht sogleich enträthseln ließen; das arme Mädchen stotterte und wurde vor Ungeduld roth. „Na, was schreibt der jute Junge?“ fragte Christian, indem er sich bei der Frau Gertrud niedergelassen; „laß 'mal hören.“

Babet las: „Liebes Lengen! ich nenne Dir nicht Babet, weil das so französisch klingen thut, und ich wie alle ehrlichen Preußen die Franzosen janz mörderlich hasse. Wir haben vor einigen Tagen wieder ein recht blutiges Massaker gehabt, wo eben wie immer unsre Fahne gesiegt hat; beinahe wäre ich, wie vor einem Jahr, in die Hände eines Krabaten gefallen, doch gelang es mir noch, mich just durchzufuchteln. Was machst Du, Lene, und was der lange Vetter Christian, ist er noch immer Kammerkätzchen bei den gnädigen Comtessen?“

„Oho,“ rief Christian, „was ist das für Tollheit!“

„Ich habe mich verlesen,“ stotterte Babet, „es soll heißen: bist Du noch immer Kammerkätzchen bei den gnädigen Comtessen? Bleib mir nur treu, Mädel, und laß Dir nichts aufbinden vom frommen Pack; ich hab' gehört, in Berlin soll man jetzt janz teufelsmäßig fromm seyn. Hol's der Henker, ein junges hübsches Mädel, wie Du, hat noch kein Himmelreich nicht nöthig, der Kuß ihres Liebsten ist ihr Himmelreich!“ — Babet wurde roth, und Frau Gertrud schüttelte das Haupt. „Wir Soldaten,“ lautete der Brief weiter, „halten es mit dem König und sind alle Philosophen, das ist die beste Manier, sich durch die Welt, die eigentlich, unter uns gesagt, miserabel ist, durchzubeißen. Wie geht's den hübschen Comtessen, sind sie noch immer nicht an den Mann gekommen? aber so etwas will hoch hinaus.“ —„Halt,“ rief Christian, „über die Herrschaft kein Wort, und übrigens laßt die Epistel jetzt zu Ende seyn; da flucht und poltert Jemand die Stiege hinan; wer mag's seyn?“ Das gerührte Kammerzöfchen faltete den Brief zusammen, und ihn in den Busen schiebend, seufzte sie, indem sie sich die Thränen abtrocknete: „Du juter Jott, wie hat nur eine dienstbare Person, wie ich, einen so treuen Amanten verdient!“

Man hörte jetzt eilige Tritte; die Thüre wurde aufgeriſſen, und ein junger Menſch von blühendem Ausſehen, deſſen Kleidung aber arg von Wind und Wetter zugerichtet war, ſtand vor der ehrenwerthen Verſammlung. „Das fehlte noch!“ brummte Chriſtian, „da kommt nun noch der, und will wie gewöhnlich vorleſen, und es iſt eben nichts da.“ Er wandte ſich hierauf zum Ankömmling und rief: „Ey, ey, Herr Ephraim, was kommt Euch an, wie der Leibhaftige in Sturm und Nacht herumzutoſen? Ihr kommt doch nicht, um vorzuleſen?“ Der Jüngling ſah dem erſchreckten Alten lachend in's Geſicht; er war dem Feuer nahgetreten und ſeine Geſtalt hob ſich vortheilhaft hervor aus der Gruppe, die ihn umgab. Ein kurzer grüner Rock mit blitzenden Metallknöpfen umſpannte ſeine ſchlanke Taille; im Gürtel, den er über eine weiße geſtickte ſeidene Weſte ziemlich ſorglos geſchnallt, ſteckte eine alte Waffe, halb einem Dolch, halb einem Hirſchfänger ähnlich; Strümpfe und Beinkleid waren bis oben zu durchnäßt und mit Erde befleckt, das Haar, vom Puder entblößt, hing frei an den vom Wetter gerötheten Wangen herab.

„Freilich komme ich, um vorzuleſen,“ rief er Chriſtian auf deſſen Frage zu — „geſchwind, Alter, wo haſt Du die Bücher?“ Dieſe Frage

ſtürzte den Sorgenvollen wiederum in die Nacht der Verzweiflung. „Bücher?“ ſchrie er, und ſtampfte auf den Boden, „das iſt ja grade das Kreuzdonnerwetter, daß keine da ſind! Sieh' da, Andres, goldner Junge, was haſt Du denn da? Laß ſeh'n, das iſt ja ein Buch wie'n Kirchthurm!“ Er nahm dem Stallaufſeher einen dicken beſtäubten Lederband ab, und öffnete kopfſchüttelnd die Klammern des Deckels. „Schöne Bilder!“ rief er, auf die Holzſchnitte zeigend, die die vergelbten Blätter zierten, „aber der Teufel leſe, was da drinn ſteht.“ Der Jüngling bog ſich über die Schulter des Alten, und kaum hatte er einen Blick in's Buch gethan, als er ausrief: „Trefflich! ganz wie beſtellt! dieß Buch will ich vorleſen.“ Chriſtian lachte; „wenn der alte Tröſter,“ rief er, „nur nicht ſo nach dem Küchenſchrank röche, ſo merkt man's ihm aber an der Naſe an, daß er nur mit Salz, Butter und Häring umgegangen und in ſchlechter Geſellſchaft alt und grau geworden. Ein Theil ſeiner ehrwürdigen Perſon iſt ihm ſchon abhanden gekommen, denn der Koch hat die Blätter zu der Unterlage der Morgenpaſtetchen für die Bonne gebraucht.“ —„Schadet alles nichts,“ rief der Jüngling, „nur raſch hinauf damit zu den Damen!“ Er wollte fort, doch Chriſtian vertrat ihm den Weg. „Hol der

Henker die Schule, wo Er Conduite gelernt hat, Monsieur Ephraim! Platzt man so zu einer durchlauchtigen Herrschaft hinein? Da kommt Er mir in's Amt! Ich, Christian, erster Kammerdiener hier im hochgräflichen Hause, sage: keinen Fußbreit weiter, oder sans permission die Thüre gewiesen, und wäret Ihr zehnmal der Sohn unsers Herrn Pastors! Conduite sag' ich, — erst angemeldet."

„Aber in diesen Kleidern?" murrte Gertrud, „der Junker zittert ja noch vor Kälte! Ehe Du so zankteſt, Christian, hätteſt Du wohl daran denken sollen, dem lieben Herrn Ephraim Einiges von Deinem Sonntags-Staate anzubieten."

„Die Narren werden mich toll machen!" rief der Jüngling, heftig mit dem Fuße stampfend.

Christian führte ihn, fast wider Willen, bei Seite. Ein Paar hochrothe Strümpfe und ein Festbeinkleid waren bald angelegt. Babet übernahm es, das verwirrte Haar zu ordnen, und bald stand er wunderlich geputzt da, mit dem mächtigen Folianten unterm Arm. Christian, ohne auf die Ungeduld seines jungen Gefährten im mindesten zu achten, ergriff den silbernen Doppelleuchter aus dem Vorgemach, und, leise die Treppe hinaufsteigend, zog er an

der Klingelschnur. Es öffneten sich die hohen alterthümliche Säle, und sie schritten durch eine Reihe unbewohnter Gemächer, bis sie an die Thüre des Cabinets kamen, wohin sich die einsamen Frauen zurückgezogen hatten, und aus dem man Töne einer Harfe vernahm. Der Kammerdiener ging hinein, und trat sogleich wieder hervor, indem er mit strenger Haltung und ernster Stimme rief: „Ihro gräfliche Gnaden sind zu Hause!“ —

Als des Eintretenden Fuß den feinen Teppich berührte, wandten sich die drei Bewohnerinnen des alterthümlichen Gemaches zugleich nach ihm um. Ein junges Mädchen, blühend wie der lächelnde Frühling, ruhte, auf ein Paar Polster gelehnt, auf dem Boden vor dem Kamine; die Flammen spiegelten sich im Atlas ihres Kleides, und färbten die schweren weißen Falten mit durchsichtigem Purpur. Seitwärts, mehr im Schatten, saß die zweite junge Dame, an einer damals üblichen liegenden Harfe, über deren Seite sich schwermüthig langsam die weißen Arme der Spielerin bewegten. Den laut bellenden Mops im Arm, in der Fensternische halb schlafend, die breite Blondenhaube mit den kolossalen Bandschleifen verziert, tief auf die Brust gesenkt, saß die gelehrte Madame Malbouquet, die Bonne und Gesellschafterin der

jungen Comteſſen. Sie fuhr beim Kläffen ihres Lieblings auf, und ſtarrte den Eintretenden an, ohne ihn zu erkennen; auch die beiden Mädchen ſchienen erſchreckt und befangen, bis Polly, die jüngere, ausrief: „Herr Leſſing ſpielt Redoute! Köſtlich, ma bonne, der Spaß iſt nicht übel! Da giebt's doch etwas zu lachen; ach wir ſterben hier aus Langerweile! Denken Sie ſich, Herr Leſſing, Clariſſa iſt krank, die Bonne hat Migraine und die arme Polly will verzweifeln.“

Der Jüngling brachte jetzt ſeine Entſchuldigungen vor. Er beſchrieb die Gefahren ſeines kleinen Jagdunternehmens, das Irregehen und die unbedeutenden Abenteuer, die ihm aufgeſtoßen, endlich ſeinen Eintritt in die untere Halle und den Schreck des alten Chriſtian ſo lebhaft, mit ſo drolliger Uebertreibung, daß ſeine drei Zuhörerinnen lachten, und ſich die düſtre langweilige Stimmung alsbald verlor. Die Bonne ließ ihren Polſterſtuhl näher zum Feuer rücken, Leopoldine behauptete ihre anmuthige Lage auf dem Boden, und die ältere Gräfin fragte neugierig nach den mitgebrachten Büchern.

„Ach, mein allergnädigſtes Fräulein!“ rief der befangene Jüngling, und ſeine Wangen glühten, „jetzt komme ich erſt an die wahrhaft tragiſche Begebenheit des heutigen Abends; ach, ich wünſchte, mir ſtände die Zauberkraft

Merlins zu Gebote, der einen dürren Stamm in einen blühenden Baum verwandelte, schnell würde ich diesen schwerfälligen Freund hier in die zierlichste Ausgabe unseres göttlichen Poeten umschaffen. Ach, schönste Gräfin, holdseligste Beschützerin der Musen! wir werden heute keine Zaire, keine Merope, keinen Mahomet bewundern."

„Sie scherzen," rief Clarissa, „wir sollten ja heute den Tancred beginnen, ich habe mich den ganzen Tag über auf diese Stunde gefreut."

„Was wollen Sie mit dem schwarzen Ungeheuer dort?" fragte Leopoldine. Die Bonne nahm eine Prise nach der andern, unruhig und mißtrauisch umherblickend; jetzt, da das Buch geöffnet wurde, rief sie laut: „Ah ciel! der verdammt odeur kommt her vom Dings da, fi donc, fort, nicht das!"

„Fort, fort," rief Polly, und rümpfte das Näschen. Clarissa wandte sich verstimmt weg. Lessing mußte sich in einen entfernten Winkel flüchten; von hier aus verkündete er nun mit blitzenden Augen die Vorzüge seines köstlichen Fundes. „Es ist der Theuerdank," rief er, „das trefflichste alte Gedicht, das wir haben, eine herrliche romantische Sage, in der die zauberischen Farben ächter Poesie auf das lebendigste durcheinander spielen. Ich nenne es

Sage, es ist wohl mehr — Geschichte ist es, ein klarer Spiegel des Lebens.“

„Also ein deutscher Autor?“ fragte Leopoldine gedehnt.

„Freilich,“ entgegnete Lessing mit Stolz, „ein deutscher Autor.“

„So darf er nicht gelesen werden!“ rief die Schöne, bestimmt und wichtig; „es wäre gegen allen guten Geschmack, ein deutsches Buch zu lesen.“

„Aber wir haben nichts Anderes,“ bemerkte der Jüngling mit einiger Empfindlichkeit. „Durch die Krankheit des Postboten ist dießmal die Bücherſendung versäumt worden.“ — „Gut, so lesen wir die kleinen chansons aus dem diesjährigen miroir des dames.“ — „Diese Albernheiten!“ rief Lessing, „dieser süßliche Unsinn, diese pretenziösen Fadaisen! ich bringe sie nicht über die Lippen!“

„Eine französische Albernheit,“ entgegnete Polly gereizt, „ist immer geistreicher, als eine ganze deutsche Bibliothek von Poeten und Philosophen zusammen genommen.“ Der Jüngling schlug die Hände zusammen: „Alle Götter!“ rief er, „welch' ein Urtheil, und das spricht ein deutsches Mädchen aus!“ Clarissa mischte sich in den Streit, und sagte lächelnd: „Fangen wir nun nicht wieder den alten wohlbekannten

Kampf an. Erklären Sie uns, Herr Ephraim, was es mit Ihrem deutschen Buche für eine Bewandtniß hat. Also eine Art von Ritterroman?“

Der junge Dichter schüttelte das Haupt; er hatte sein Buch zugeschlagen, und sah mit einem halb mißmuthigen, halb befangenen Blicke vor sich hin. „So geben Sie mir denn den miroir,“ rief er nach einer Pause mit dumpfer Stimme. Polly lachte, sie sprang zu einem nahen Tischchen, und einen kleinen Handspiegel ergreifend, ihn dicht dem Jüngling vorhaltend, rief sie: „Hier ist er, nicht wahr, das Titelkupfer ist ein hübsches Bildchen?“ Sie machte eine komische Verbeugung, klatschte lachend in die Hände, und ließ sich dann wieder auf den Teppich niederfallen. Clarissa wiederholte ihre vorige Frage.

„Wie soll ich's erklären?“ entgegnete Lessing, „das Gedicht enthält keinen neuen Gegenstand. Welches Volk hätte nicht von den Thaten seiner großen Helden ähnliche Gesänge, und dennoch möchte ich dieses deutsche Epos mit keinem andern auch nur von ferne vergleichen. Es ist darin der Brautzug Maximilians besungen, wie er, der schöne, kühne ritterliche Held, um die burgundische Fürstentochter wirbt.“

„Ciel!“ rief Polly, „wie mag ſich nur ſo ein alter Deutſcher anſtellen, wenn er verliebt iſt.“

„Iſt Corneille,“ fuhr der Jüngling fort, „eine ſtolze Zeder, Racine eine ſchlanke glatte Palme, Voltaire ein üppiger Blüthenbaum, ſo iſt dieſer deutſche Poet ein kräftiges Gewächs des Waldes, hineinragend in den Frühlingshimmel mit ſeiner Blätter melodiſchen Zungen, umſpielt von bunten Vögeln, duftend von balſamiſchen Harzen.“

Er las jetzt, und mit dem Gedichte vertraut, trug ſeine klangreiche Stimme die Verſe rein und in ſchönem Ebenmaß vor; ſein Auge glänzte, die Wange röthete ſich; er brach ab, um zu erklären, dann las er wieder, und je länger er las, deſto farbenreicher und üppiger erſchloß ſich die Blume der Poeſie. Man erblickte die Geſtalten einer herrlichen Zeit lebenvoll und kräftig, im Schmucke koſtbarer Gewänder, dahinwandeln, die Sprache tönte von ihren Lippen wie Klänge aus einer andern Welt, die ein ſterbliches Ohr berühren, um es zu erheben und zu entzücken. Die würdige Liebe eines ſchönen und ſtolzen Prinzen bildet den Vorgrund, man ſieht ein edles Herz im Kampfe mit Verrath, Tücke, Bosheit aller Art, die vergeblich ihre dunkeln Künſte anwenden, es zu berücken;

ſiegreich geht es hervor, und Glück und Liebe einigen ſich, es zu krönen. Der Großen Edelmuth, der Diener Treue und der Fürſten Pracht und Herrlichkeit bilden farbenreiche Kränze, das koſtbare Gemälde einzufaſſen. — Clariſſa hatte anfangs ohne Aufmerkſamkeit hingehört, jetzt beugte ſie ſich näher zum Buch. Polly vergaß die Flammen des Kamins zu ſchüren, das Köpfchen aufgeſtützt, blickte ſie neugierig und lebhaft geſpannt vom Boden auf und dem Leſer in die Augen, der, das Buch auf ſeinen Knieen, bald in den gelben beſtäubten Blättern las, bald in dichteriſcher Begeiſterung poetiſch die Geſchichte ergänzte und erklärte. Endlich hatte er mehrere Abſchnitte geendet, und ſank jetzt, das Buch ſchließend, in ſeinen Stuhl zurück. Die Uhr ſchlug elf, eine tiefe Stille herrſchte, die nur von hohen athmenden Tönen der Bonne, die gleich beim Beginn der deutſchen Lectüre, die ſie nicht verſtand, eingeſchlafen war, unterbrochen wurde.

Clariſſa nahm ein Monatröslein von ihrer Bruſt, und es zwiſchen die Blätter als Zeichen legend, ſagte ſie: „Ich mache es Ihnen zur Pflicht, uns noch Mehreres aus dieſem Buche vorzuleſen.“ — „Ich bitte auch darum,“ nahm Leopoldine das Wort, „aber nur Sie, Sie müſſen leſen, ein Anderer würde ein ſolches Wunder nicht bewirken. Auch die franzöſiſchen

Verse unseres göttlichen Poeten möchte ich aus keinem andern Munde, als aus dem Ihrigen, hören; selbst der Graf Felix, so viel er sich einbildet auf seine Declamation, liest mir lange nicht so nach dem Ohr, wie Sie."

„Du erinnerst daran," hub Clarissa nach einer kleinen Pause an, „daß wir keine Vorschläge mehr machen dürfen. Unsere Leseabende schließen mit dem heutigen." — „Und weshalb?" fragte jene, „sollte denn der Oheim seine Erlaubniß verweigern, daß Herr Lessing uns auch in der Stadt besuche?" Clarissa fixirte ihre Schwester mit einem ernsten Blicke. Der junge Dichter bemerkte dieß nicht, er war in finstere Gedanken versunken, und rief jetzt seufzend: „Ja wohl ist es der letzte Abend! die drei herrlichen Wochen, vielleicht die schönsten in meinem Leben, sind jetzt beendet; was kann jetzt kommen, was sich nur irgend würdig an eine solche Zeit schließen mag." Er schwieg, die Wangen waren erblaßt, die zarten Lippen schmerzhaft verzogen, die Hände auf dem Buche gefaltet. Die bestürzten Mädchen fragten ihn, was ihm sey. „Schönes und gütiges Fräulein," rief er, zu Clarissen gewendet, „wie soll ich es in Worte fassen, was mein Inneres so schmerzhaft bewegt. Wenn mein Geschick mir wahrhaft wohlgewollt, so hätte es mich nie in

dieſes Haus geführt; ich werde jetzt, gleich dem Elenden, der einen Blick in die lachende Frühlingsflur thun durfte, und dann auf immer wieder in ſeinen Kerker eingeſchloſſen ward, ſtets an dieſe ſchönen Stunden denken, deren letzte ich heute hier zubringe.“ — Die beiden Mädchen ſchwiegen, und er fuhr begeiſterter fort: „Was ich Entzückendes geträumt, Süßes und Herrliches empfunden, der Raum dieſes Gemaches ſchließt es ein; die volle üppige Schale der Freiheit, die reife Frucht der Poeſie, die duftende Blüthe edler Sitte, meine Seele hat hier ſie zuerſt kennen gelernt. Dort unten im niedern Dorfe bei den Eltern, die gut und ehrlich, aber nur kümmerlich den Sinn an Freiheit und Schönheit laben dürfen, hat mein Geiſt vergebens das geſucht, was hier in Eurer Gegenwart, in voller Genüge, mir entgegentrat. Was war ich, ehe ich die Schwelle dieſes Gemaches betrat, und was bin ich jetzt, da ich ſcheidend das Wohlwollen und die Erinnerung an edle ſchöne Geiſter mitnehme? Aber, Ihr Holden, iſt es wohl recht, einen armen Jüngling, der mit nichts vergelten kann, durch ſo viel Güte zu demüthigen? Wahrlich, die Nacht, in die Ihr ihn jetzt verſtoßt, wird deſto ſchrecklicher ſeyn!“

Leopoldine wurde von dieſen Worten auf das Tiefſte gerührt; ſie bereute ihren früheren Muthwillen, und reichte jetzt vom Boden her dem Jüngling die Hand, indem ſie mit weicher Stimme ſagte: „Wer ſagt denn, daß Sie uns auf immer verlaſſen ſollen? Der Oheim zwar erlaubt es nicht, daß Sie in der Stadt uns beſuchen; allein ich werde es ſo einzurichten wiſſen, daß weder er noch die Bonne Kenntniß davon erhält, wenn Sie uns ſprechen wollen. Glauben Sie mir nur, ich beherrſche das ganze Haus, mir iſt nichts unmöglich.“ Clariſſa hörte dieſe Rede mit ſichtlichem Unwillen an. „Nein,“ rief ſie jetzt, „es muß geſchieden ſeyn, und ſagen die Dichter nicht ſelbſt, daß Trennung überall nothwendig ſey, gleich den Schatten im Gemälde, die dazu da ſind, um das Licht deſto ſchöner leuchten zu machen? So wollen wir auch dieſe Abſchiedsſtunde anſehen. Die Muſeſtunden hier im wüſten Schloſſe, das uns, wenn wir daran zurückdenken, mährchenhaft und wunderbar vorkommen wird, können ohnedieß in den geräuſchvollen Zirkeln der Stadt nie erſcheinen; wir wollen dankbar ſeyn, daß ſie uns überhaupt geworden ſind. Herr Leſſing hat vollkommen recht, wenn er dieſe Zeit für abgeſchloſſen anſieht; in ihren Folgen wird ſie uns nun mannigfache Früchte bringen. Uns drei, wo wir

TAYLOR INST. OXFORD

auch ſpäter ſeyn mögen, wird ein feſtes Band immerdar verknüpfen: es iſt das Band der ſchönen Dichtkunſt, deren innigſten Zauber wir in dieſen koſtbaren Stunden genoßen. Dieß ſey uns genug.“

Sie ſprach dieſe Worte weich, aber beſtimmt; ihr großes klares Auge weilte auf dem Jüngling, dem ſie wie eine lichte Erſcheinung vorkam. Er legte das Buch zu ihren Füßen nieder, und ſelbſt auf den Teppich knieend, rief er: „O deutſche Poeſie! ſo klar, ſo licht, ſo rein und ſo erhaben!“ —

Clariſſa lächelte: „Gut!“ rief ſie, „ich will ſeyn, wozu Sie mich machen, und mit dieſer Roſe, dem Boden des herrlichen Gedichts entwachſen, kröne ich Sie als meinen Dichter! Bei dem Angedenken dieſer Stunde, Ephraim, zeigen Sie ſich meiner Krone würdig!“

Eine Pauſe trat ein, Leſſing hatte die Blume an ſeine Lippen gedrückt. „Halt!“ rief Leopoldine, die mit einem ſchalkhaften Blick die Gruppe betrachtete, „Ihr ſchließt mich von der ganzen Verhandlung aus, und zur Strafe werde ich, wie jene erzürnte Fee, die man nicht zum Kindtaufſchmauß bat, jetzt der Roſe den Stachel zufügen.“ Sie brachte einen dornigten Zweig und legte ihn der Blume bei. „So,“

rief sie muthwillig, „nun ist das Geschenk für einen Dichter fertig!“

Die Bonne erwachte jetzt, sie war der Meinung, die Vorlesung sey eben beendigt worden, und rief daher mit ihrer näselnden Stimme: „Bravo, bravo!“ Die beiden Schwestern ließen sie in ihrem Irrthum, und Lessing näherte sich ihr, um Abschied zu nehmen. Sie entließ ihn gütig. Als er forteilte und unten angelangt, noch einen Blick auf die Fenster richtete, glaubte er Clarissens schlanke Gestalt zu sehen, die ihm durch die Dunkelheit nachblickte. Christian leuchtete ihm mit einer Laterne über den einsamen Hofplatz.

Vom Schlosse heimkehrend, hatte der Jüngling die ganze Nacht fast am Schreibpulte zugebracht. Nach einem kurzen unruhigen Schlummer auf dem Stuhl war er auch jetzt wieder beschäftigt; die letzte Scene hatte ihn erschüttert und seinen Dichtergeist so lebhaft erregt, daß ihm spielend die tiefsten Gedanken, die blühendsten, bedeutungsvollsten Bilder zukamen. Er legte jetzt die Feder nieder, und mit klarem Auge sah er in die Morgenröthe hinaus, wie

sie eben mit ihrem Purpur die niedrigen Kirschbäume am Fenster übergoß. „So ist es denn endlich entschieden!“ rief er bei sich, „du bist ein Poet, sie hat es gesagt, und sie kann sich nicht irren, und ein Poet bist du in ihrem Dienste! Ungestümes, unerfahrenes Herz, was wünschest du mehr? Sind jetzt nicht die goldnen Träume verwirklicht, die du dir in dunkeln kümmerlichen Stunden träumtest?“ Er blickte mit einem Gefühl von Andacht und Entzückung hinüber auf den Hügel, von wo aus der Ferne die grauen alterthümlichen Mauern des Schlosses sich zeigten. „Ach!“ rief er aus, wie unrecht haben die Philosophen, die die Welt arm nennen; ihre mißmuthigen Träume wissen nichts von den Schätzen, den Stunden, wie die jetzige dem Menschen bietet.“

Er wollte eben wieder an die Ausarbeitung seines Gedichts geh'n, als er mit heftigem Aerger den Tritt eines Menschen hörte, der ihn zu stören kam. Es war seine alte Mutter, die jetzt leise in die Stube trat, und mit kummervollem Auge den Sohn lange schweigend betrachtete. Der Blick ihres Vorwurfs that sich bald in Worten kund. „Ephraim,“ rief sie, „was habe ich sehen müssen, Du bist gestern wieder auf dem Schloß gewesen, hast die neuen Kleider, vom Vater vor Kurzem mit nicht

geringen Koſten angeſchafft, arg zugerichtet; vor einem Viertelſtündchen ſchickte ſie mir der alte Chriſtian, und bittet ſich dagegen die ſeinigen zurück.“

„Liebe Mutter,“ entgegnete Ephraim verſtimmt, „ein Paar Strümpfe ſind kein Wunderwerk der Welt, es laſſen ſich bald neue anſchaffen.“

„Du denkſt,“ rief ſie, „auch in dieſem Stück viel zu leichtſinnig. Sind es auch nur kleine Ausgaben, ſo ſind es doch immer welche, und wer hätte wohl mehr Urſache zu ſparen, als Du, mein Sohn. Der Hausſtand wächst, des Vaters Einkommen wächst aber nicht, und Du haſt noch nichts ins Haus gebracht, wohl aber viel hinaus.“

Leſſing warf die Feder weg; er war bis in ſein innerſtes Weſen hinein verſtimmt und beleidigt; ohne zu antworten, lehnte er an dem Fenſter. „Was ſeh' ich,“ hub die Mutter wieder an, indem ſie ſich im Gemach umſchaute, „das Bette iſt unberührt, mein Sohn, was haſt Du denn die ganze Nacht hindurch gethan?“

„Geſchrieben,“ entgegnete er, und zeigte auf die Papiere des Tiſches.

Sie warf einen Blick dahin. „Verſe!“ rief ſie, „wieder Verſe, und das nennſt Du arbeiten? Damit bringſt Du die koſtbaren

Stunden hin, die der Mensch nothwendig hat, um sich zum täglichen ordentlichen Tagesgeschäfte zu stärken? Ephraim, laß mich diese frühe Morgenstunde, in der Niemand uns stören wird, dazu anwenden, Dir mein Mutterherz auszuschütten. Ich bin alt, mein Kind, der Vater ist kränklich, wir beide sind nahe der Grube; wenn uns der Herr heute oder morgen abruft, so bleibst Du allein noch der Ernährer Deiner Geschwister; auf Dir wird die Last des Hausstandes, auf Dir der Erwerb ruhen. Hast Du auch dieses bedacht? Wie soll es dann werden?"

„Liebe Mutter," entgegnete der Jüngling, „wenn ich das nicht schon früher bedacht hätte, in diesem Moment wären die Betrachtungen nur störend und nutzlos."

„Ich verstehe," sagte die Alte, „die Besorgnisse und Vorwürfe kommen Dir ungelegen; dennoch muß endlich einmal die Stunde schlagen, von der aus eine heilsame Aenderung und Umgestaltung vor sich geht. Besser, Du erfährst aus meinem Munde mit Liebe und Schonung, was Dir der Vater in seiner harten Weise mit Strenge sagen würde. Du weißt, mein Sohn, daß Deine Studienjahre in Leipzig nicht so von Dir angewandt worden, wie wir es wünschten, Du selbst hast es uns gestanden; Dein herzlicher

Wunsch war, nach Berlin zu gehen, dort, so versprachst Du, sollte alles anders und besser seyn. Gelehrte und angesehene Freunde, reiche Gönner, feiner gesellschaftlicher Umgang, und ich weiß nicht was sonst noch, war dort im Ueberfluß. Der Vater gab endlich Deinem Begehren nach, und ich sah mit schwerem Herzen Dich in diese verderbte Stadt einziehen. Wie sehr haben sich meine Besorgnisse und bösen Ahnungen bestätigt. Anstatt daß nun Dein Fleiß in den Studien größer, Dein Wandel besser, Deine Sitten reiner geworden, sind schon in der kurzen Zeit, daß Du dort bist, unzählige Berichte eingelaufen, die über Dich auf das heftigste Klage führen."

„Wer schreibt diese Berichte?" rief der Sohn erbittert, „kurzsichtige, armselige Menschen, denen der Vater Vertrauen schenkt, die in dumpfen thörichten Irrthümern grau geworden, und die sich keinen Begriff von Bildung und Welt machen können; vor allen jener gleisnerische tückische Heuchler, der bleiche Christlieb, der mir zu schaden sucht, wo er nur kann; von ihm kommt alles Unheil, jede Verläumdung her."

„Er mag seine Fehler haben," sagte die Matrone besänftigend, „dennoch will er uns wohl, und wir dürfen seine Gunst nicht verscherzen, weil es zu hoffen steht, daß er und seine

Schweſter, die reiche alte Wittwe Dorothea, uns dereinſt einen hübſchen Erbſchafts-Antheil auswerfen werden. Und kannſt Du denn jene Anſchuldigungen leugnen, mein Sohn? Iſt es denn nicht wahr, daß Du mehr in der Fecht-, Tanz- und Reitſchule zu finden biſt, als in der Arbeitsſtube? Suchſt Du nicht die gottloſeſte Klaſſe von Leuten, das Comödiantenpack, Gott verzeih' mir die Sünde, zu Deinem Umgang auf? Ja, was das Böſeſte iſt, nennſt Du nicht den elenden, verlorenen Menſchen, den Freigeiſt Mylius, Deinen Freund? Ephraim, Ephraim! wenn dieſes wahr iſt, hat denn der Bruder Chriſtlieb nicht recht, Dich verloren zu geben?"

„Nein, er hat nicht recht, Mutter!" rief der Jüngling, und eine dunkle Zornröthe färbte ſeine Wangen. Er wollte weiter ſprechen, doch die frühere Wehmuth bemächtigte ſich wieder ſeines Herzens. Nach einer Pauſe ſetzte er mit milderer Stimme hinzu: „Wozu mich entſchuldigen, und wer würde mich verſtehen?"

Die Mutter trat zu ihm und faßte ſeine Hand. „Wie lieb iſt es mir," ſagte ſie, „daß Du Dein Unrecht einſiehſt; jetzt faſſe ich neue Hoffnung. Nun wirſt du mir auch die Bitte nicht abſchlagen, welche der eigentliche Grund meines Kommens iſt."

Leſſing küßte die ihm ſo theure Hand, er fühlte nur zu wohl, daß der Sturm ſeiner Gefühle hier ſchweigen mußte. Die Alte blickte ihm freundlich in die Augen, und ſetzte beruhigter ihre Rede fort: „Der Vater will, daß Du Morgen nach Berlin zurückkehreſt, damit Du den angeſehenen vornehmen Gönner nicht verfehlen mögeſt, der, wie Du weißt, die Abſicht hat, ſeinem Sohne Dich als Begleiter und Hofmeiſter auf der Reiſe mitzugeben. Da ſich bei dieſer Gelegenheit auch Ausſichten auf eine zukünftige bleibende Anſtellung zeigen, ſo darf dieſe Angelegenheit um ſo weniger leicht genommen werden. So vortheilhaft aber jener fremde Mann von Dir zu denken geneigt iſt, ſo würde er doch unfehlbar ſeine Meinung ändern, wenn er gewahr würde, wie Du lebteſt, mit welchen Leuten Du umgingeſt. Es iſt darum durchaus nöthig, daß Du von dem Tage an, wo Du Dich ihm zeigſt, Deinen früheren Freunden und Bekannten den Abſchied gibſt. An Gründen, mit ihnen zu brechen, wird's Dir, wenn Du nur ernſtlich willſt, gewiß nicht fehlen, und Du haſt dann durch eine ſchnelle entſcheidende Wendung das Ziel erreicht, wohin Du, wenn dieſe Veranlaſſung ſich nicht gezeigt, vielleicht lange mühſam und fruchtlos geſtrebt hätteſt. Des Geſindels biſt Du ledig, und beginnſt ein neues, ge-

ordnetes, glückliches Leben! Versprich mir, mein Sohn, diesem meinem Rathe Folge zu leisten."

„Ich verspreche," entgegnete der Jüngling, „so lange jener fremde Mann in der Stadt verweilt, mich ihm ganz zu widmen, und keinen meiner früheren Bekannten aufzusuchen."

„Auch dieses ist mir, als erster entscheidender Schritt, genügend," sagte die Mutter, und schloß ihren Sohn mit herzlicher Umarmung an ihre Brust. „Ich weiß, wie schwer es ist, das Alte abzustreifen und das Neue anzunehmen; ich will nicht unbillig seyn. Bin ich doch fest überzeugt, daß Du, einmal eine andere Straße einschlagend, selbst nicht mehr zu der alten zurückkehren wirst. Hast Du erst edle treffliche Menschen kennen gelernt, fühlst Du, daß Du mit Achtung und Freundlichkeit in ihre Mitte aufgenommen wirst, so wird von selbst jeder Wunsch, die alten unwürdigen Freundschaften aufzusuchen, wegfallen. Zudem table ich's nicht, daß Du den Vornehmen Dich anzuschließen suchst; nur möchte ich auch hierüber Dir meine Ansichten mittheilen. Du bist jung, Dich reizt das Glänzende, womit sich jener bevorrechtete Stand umgibt. Man findet vielleicht seine Zwecke dabei, Dich anzulocken, Dir scheinbar einen Platz, der Dir nicht zukommt, einzuräumen. Doch je deutlicher dieß der Fall ist, desto

mehr mußt Du auf Deiner Hut seyn. Ich kenne die Welt, mein Sohn; ich habe auch jene Leute beobachtet, in deren Nähe Du lebst. Sie gleichen der Katze, die mit scharfer Kralle denjenigen fern zu halten weiß, den sie selbst durch Glätte und Freundlichkeit an sich gelockt. Am wenigsten traue ihnen im Punkte der innigern Gefühle, der Freundschaft, der Liebe; sind sie auch unter einander wahrhaft und treu, so tritt doch sogleich Falschheit und Verrath, auch bei den Bessern, ein, wenn es einen Bund gilt mit dem aus niederem Stande. Bieten sie Dir daher Freundschaft an, so gib ihnen thätigen aber kalten Diensteifer dagegen. Schmeicheln sie Dir mit Liebe, so bleibe fest in den Schranken jenes Pflichtgefühls, das, immerdar besonnen und frei, jeden erfahrenen Mann so wohl kleidet. Achtung jedoch darfst Du fordern, und Achtung werden sie Dir auch nie versagen. Hast Du auf diese Weise Deine Stellung gesichert, so ist mir auch nicht bang, daß Dir die Verderbtheit der großen Welt Schaden bringt, denn die gefährlichsten Thorheiten und Untugenden für uns sind die, welche, indem sie geliebten Gegenständen anhaften, uns selbst liebenswerth erscheinen. Und so, mein geliebter Sohn, bin ich Dir dankbar, daß Du mich hast völlig aussprechen lassen. Ich bin jetzt um

vieles getrösteter und beruhigter. Du kennst und verstehst meine Ansicht, mein Wort ist Dir immerdar heilig gewesen, und so habe ich denn, wie sich nun auch Dein Leben und Wirken ferner gestalten möge, in der Hauptsache sichere Bürgschaft für Dein Wohl.“

Sie schloß ihn noch einmal zärtlich in ihre Arme, und entfernte sich dann, um ihren Tagesgeschäften nachzugehen. Der Sohn blieb einsam zurück; er sah ihr lange nach, und lauschte ihren Tritten, wie sie sich auf der Stiege und im Vorsaal verloren. Es wurde ihm in der engen Stube zu beklommen; auch er eilte hinunter in den Garten, und begab sich auf ein Lieblingsplätzchen, um in der Einsamkeit und in frischer herbstlicher Morgenluft seinen finstern treibenden Gefühlen nachzuhängen. Er fühlte bitter den Streit zweier gleich starken Neigungen in sich: die eine lebhaft angefacht durch die Scene im Schlosse, durch Clarissens Lob, trieb ihn, ein schönes glänzendes Ziel schnell und freudig zu erstreben; die andere, durch den Zwang der Verhältnisse und die mütterlichen Ermahnungen nicht minder scharf seinem Geiste vorgehalten, forderte die Bekämpfung und Ertödtung alles dessen, was nicht dem nächsten pflichtgemäßen Zweck diente. Als er so grübelte, fiel ihm der Schluß der mütterlichen Rede auf

er ſann auch dieſen Betrachtungen nach, indem er ſie ſeiner Lage anzupaſſen ſuchte; allein es wollte aus allen dieſen Gefühlen und Anſichten kein klares Bild erſtehen. Unmuthig ſprang er auf und folgte dem Diener, der eben in den Garten trat, und ihn zum Vater hinbeſchied.

Der alte Leſſing ſtand in ſeiner Studierſtube, im ſonntaglichen Staate, geputzt und wartend da. Es war heute ein Feſt in der Familie; die reiche Wittwe, Frau Dorothea, feierte ihren Geburtstag, und jene fromme Secte, zu der ſie gehörte, hatte in ihrem Hauſe vor der Predigt eine kleine Verſammlung feſtgeſetzt. Zugleich beabſichtigte man an dieſem Tage die Aufnahme eines neuen Mitglieds, welches aus einer dieſer feindlich gegenüberſtehenden Secte überzutreten wünſchte. Das damalige Berlin ſtellte in dieſer Hinſicht ein merkwürdiges Gemälde dar. Je mehr die Großen, der König an ihrer Spitze, was Religionsmeinungen betraf, ſich dem Scepticismus und Indifferentismus hingaben, deſto mehr ſuchten, wie es ſchien, die niedrigern Klaſſen durch die ängſtlichſte und gewiſſenhafteſte Aufrechthaltung der ſtrengſten Lehrſätze und Meinungen das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Es entſtand gleichſam ein Wettſtreit, wer es dem andern an Frömmigkeit zuvorthun könne, und hier, wie

überall, war es der Menge am Ende nur um Aeußerlichkeiten zu thun, und dieſe wurden nun, im Haß der Parteien, zu wahren Abnormitäten ausgebildet. Die Folge war nun jene Menge verſchiedener Secten. Zwei von dieſen ſtanden ſich durchaus entgegen; die eine, vom Pöbel ſpottweiſe die frommen Zopfträger des Herrn genannt, befliß ſich eines ſtrengen gewiſſenhaften Wandels, entfernte jede, auch noch ſo ſchuldloſe äußere Ausſchmückung, und behielt vom weltlichen Putz nur das einzige, den Zopf bei, den ſie gravitätiſch zur Schau trugen, und der ihnen jenen Spottnamen verſchaffte. Die andere verwarf in ihren Grundſätzen den Ernſt und die Beſchaulichkeit; ſie ging von der Anſicht aus, daß der wahre Chriſt, im Vertrauen auf den ihm zugeſicherten göttlichen Beiſtand, die Gefahren und Bedrängniſſe, welche dem kurzſichtigen befangenen Menſchen ſo drohend erſchienen, getroſt verlachen könne. In jedem ſie betreffenden Mißgeſchick ſahen ſie daher eine willkommene Gelegenheit, Muth und Freudigkeit an den Tag zu legen. Man ſah ſie nie traurig, immer fröhlich, ja ſogar ausgelaſſen; ſie vermieden nicht nur nicht die weltlichen Vergnügungen, ſondern ſie ſuchten ſie auf, und je weniger manche dieſen ſcheinbaren Leichtſinn im Charakter trugen, deſto mehr ſuchten ſie ſich

ihn anzulügen. Das Beiſpiel, daß Leute von der ernſten kummervollen Secte zu der luſtigen übergingen, war ſchon öfters da geweſen. Seltener war der umgekehrte Fall, und deßhalb beſchloß man auch jetzt den Neuaufzunehmenden beſonders zu ehren. Leſſings Vater, obgleich im ganzen dieſem Weſen abhold, fand es doch aus Rückſichten für nothwendig, den Verſammlungen bei ſeinen Verwandten, ſo lange eine billige Mäßigung in ihnen obwaltete, beizuwohnen; er bewog Sohn und Frau ebenfalls zum Mitgehen, und ſo langte die Familie im Hauſe der Wittwe an, als der Kreis der ſchwarzgekleideten frommen Leute ſchon beiſammen war, und bereits den dünnen Kaffee ſchlürfte.

Die Feſtgeberin, eine beleibte friſche Matrone, begrüßte ihren Verwandten beſonders herzlich, und wies dem Ehepaar den Ehrenplatz zwiſchen ſich und ihrem Bruder Chriſtlieb an. Ein blauer Weihrauchdampf erfüllte das niedrige Zimmer; aus dieſen Wolken ſah man die ſtarrdaſitzenden ſchwarzen Geſtalten mit ihren unbeweglichen blaſſen Geſichtern hervorragen. Chriſtian, der jetzt mit der Frau Gertrud hereintrat, machte die Verſammlung vollzählig; beide nahmen, aus ſchuldiger Achtung für den Herrn Paſtor, die unterſten Sitze ein. Nachdem ein paar Lieder geſungen worden, erhob

ſich Chriſtlieb, um den Ankömmling, welcher noch im Nebenzimmer harrte, einzuführen.

„Ich muß nur bemerken,“ rief der vorſichtige Mann, „daß, ſo trefflich auch die Geſinnungen unſeres neuen Bruders ſeyn mögen, ihm dennoch vom alten Sauerteig, von den ſeltſamen Anſichten jener mehr als thörichten Leute, einiges anklebt, welches einer üblen Deutung fähig wäre, wenn man nicht vorläufig davon in Kenntniß geſetzt wird.“

Er ging, und führte bald darauf einen langen dürren Mann herein, der, in einer ärmlichen engen Kleidung ſteckend, eine Menge kleiner unbeholfener Verbeugungen machte, indem er auf das freundlichſte dreinſah. Die hervorſtehende Kniee und dünnen Beine, ſo wie die langgeſpaltenen Finger bezeichneten ihn genügend als Leinweber.

„Macht keine Umſtände, Maths,“ rief der ihm zunächſt Sitzende, ein Schulmeiſter, „nehmt Platz, und erzählt uns etwas aus Eurem Leben. Da Ihr jetzt zu uns gehört, ſo wollen wir uns auch näher mit Euch und Euren Schickſalen bekannt machen. Wie iſt's Euch denn bis jetzt ergangen?“

„Herrlich, trefflich, überaus glücklich!“ entgegnete der Ankömmling, und die Runzeln ſeines Antlitzes verzogen ſich zu noch größerer

Freundlichkeit. „Ich habe in Luſt und Freude gelebt, Wohlleben alle Tage.“

„Hm,“ rief der Schulmeiſter, „da habt Ihr genoſſen, was bei uns ſelten iſt. Der Arbeiter im Weinberge des Herrn hat wohl von Mühe, Nothleiden und Anſtrengung zu erzählen, nicht aber von Luſt und Wohlleben; auch ſeht Ihr mir nicht ſehr nach Wohlleben aus, Freund Maths!“ —

„Ich habe,“ fuhr der Leinweber mit Lächeln fort, „ſehr frühe meine lieben Eltern verloren, ſie hinterließen mich und noch ſechs Geſchwiſter in der größten Armuth. Mein Elend rührte einen Verwandten, er nahm mich in ſein Haus, und erzog mich mit Güte und Freundlichkeit. Zwei Jahre befand ich mich bei dieſem frommen gottesfürchtigen Manne, als auch er ſtarb, und ich wiederum verlaſſen und hülflos nachblieb, denn die Erben jenes Mannes waren hartherzig und ſchlecht genug, mir noch das Wenige zu rauben, was ich von meinem guten Pflegevater erhalten. Sie ſtießen mich auf die Straße; es rührte ſie nicht einmal, daß eine heftige Krankheit mich befiel, und ich dem Tode nahe war.“

„Unglück über Unglück!“ rief der Schulmeiſter. „Aber Freund, warum lächelt Ihr denn dabei ſo ſpaßhaft?“

„Ist denn nicht alles zu unserm Besten?“ sagte der Erzähler, und rieb sich fröhlich die Hände. „Doch gebt nur Achtung, der Himmel machte mir noch mehr solcher Freuden. Ich besaß nichts, war verlassen von aller Welt, sterbend, es konnte mir nicht besser gehn! Da geschah es, daß bei den damaligen großen Kriegsläuften eine Noth an Soldaten eintrat, und man, wo man nur immer konnte, die Leute aufgriff, und sie dazu machte. Wie ich nun so verlassen an der Straße dalag, trat ein großer freundlicher Mann zu mir, der herzliches Mitleid mit meiner Blöße und Armuth hatte. Gütig wie er war, hieß er mich aufstehen und ihm in seine Wohnung folgen. Hier gab er mir Obdach und Kleidung, und ich durfte bei den Seinigen leben; zugleich schaffte er Heilmittel herbei, die die Krankheit vertrieben und mich gesund machten. Als er mich so weit sah, trat nun seine wahre Absicht mit mir hervor: nicht Menschenfreundlichkeit und Güte war es gewesen; er wollte mich unter die Soldaten stecken, was ihm auch gelang. Hier hatte ich nun eine herzliche Freude nach der andern; kein Tag verging, wo ich nicht Schläge vom Corporal oder meinen Kameraden erhielt. Ich mußte Hitze und Kälte mehr als die andern erleiden; man stieß mich vom Lager, wenn ich schlafen wollte, und wenn ich gerne

gewacht hätte bei einem luſtigen Gelage, ſo verwieß man mich zur Ruhe. Dieſes Leben nun, wie es nicht anders ſeyn konnte, bekam mir, was meine unſterbliche Seele betraf, ganz vortrefflich; mein Körper jedoch ſchlug gleichſam immer mehr in ſich, und ſchwand mir gewiſſermaßen unter den Händen weg. Ich beſchloß, meine Freuden und Genüſſe ein wenig abzukürzen, nämlich: als es zu einem Gefecht kam, ſtellte ich mich, von einer Kugel getroffen, todt, und entrann ſpäter beim Getümmel und eintretender Nacht, ohne bemerkt zu werden. Es gelang mir, ein Jahr hierauf in einem Städtchen, an der Grenze, ein ordentliches Gewerbe anzufangen, welches bald ſo viel abwarf, daß ich mir einen eigenen Webſtuhl kaufen konnte. Jetzt lebte ich ſtill und arbeitſam, erwarb mir einiges Gut, und erhielt zuletzt die Tochter meines Lehrers und Meiſters zum Weibe. Dieſes ſcheinbare Glück, und das damit verknüpfte ruhige Leben, machte mich aber betrübt und nachdenklich; es kamen mir allerlei traurige Bilder, und wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn mir der Himmel nicht wieder eine recht große Freude bereitet hätte: mein Häuschen brannte bis auf den letzten Balken ab. Das erworbene mir geſchenkte Gut war nun wieder fort, ich wieder arm und verlaſſen. Noch

mehr, um es kurz zu faſſen, ich erlebte nun noch die Freude, daß mein geliebtes Weib ſtarb, daß der ſich annähernde Krieg mich hinaustrieb, und endlich allerlei Fälle, die der gewöhnliche blinde Menſch Unglücksfälle nennt, meine Schritte hieher lenkten, wo ich denn die früheren Genoſſen fand, welche eben ſo glücklich geweſen waren, wie ich, alles zu verlieren, was der Menſch Theures und Liebes nur beſitzen kann.“ —

Er hatte dieſen Bericht lächelnd begonnen, und, immer heiterer und fröhlicher werdend, ſchloß er ſeine Worte mit einem herzlichen Gelächter, in das, ſo ſeltſam es war, ein Theil der Anweſenden mit einſtimmte. Man ſah lauter fröhliche Geſichter, als wenn die ſpaßhafteſte Geſchichte von der Welt erzählt worden. „Ja, ja!“ rief der Leinweber immer noch lachend, „geſchieht denn nicht alles zu unſerm Beſten?“ Der alte Chriſtian, dem dieſes Thun und Treiben Thorheit ſchien, ſah mit ernſtem nachdenklichem Blick den wunderlichen Mann an, und Chriſtlieb ſagte jetzt mit Nachdruck: „Thut dieſes Weſen von Euch, Freund Maths, es will ſich überall nicht und hier am wenigſten ſchicken. Freilich geſchehen alle Dinge zu unſerm Beſten, und ſelbſt Leiden und Widerwärtigkeiten ſollen wir in dieſer Ueberzeugung freudig hinnehmen,

allein Euer Lachen und Luſtigthun iſt eben ſo unnatürlich als unangemeſſen. Lernt in unſrer Geſellſchaft, was dem denkenden Chriſten geziemt, und thut, wie geſagt, jenes Weſen auf immer von Euch.“

„Der Himmel weiß,“ entgegnete der Geſcholtene kleinlaut, „wie wenig es mir auch damit Ernſt iſt. Jene Lache, die ich aufſchlage, gehört eigentlich gar nicht mir, ſie iſt geborgt, wie man ſich falſche Zähne und falſches Haar borgt, ebenſo auch alle jene Redensarten und das Freudigthun, was mir nun leider ſchon zur Gewohnheit geworden. Gerade wenn ich am elendeſten geſtimmt und faſt gebrochenen Herzens bin, meldet ſich jenes hohle Gepolter in mir, und ich muß ihm folgen; dabei regt es ſich in Arm und Bein wie zu Sprung und Tanz. Wer mich dann ſo ſieht, hält mich für einen leichtſinnigen gedankenloſen Mann. Die Worte Freude, Glück, kommen mir in den Mund, wie andern das Ach und Weh; die ganze Maſchine meines denkenden Menſchen iſt gleichſam verrückt, ſo daß keine Erſcheinung mehr paſſen will, und, indem die Räder falſch geſtellt laufen, tönen, wenn die ernſteſte Melodie ſich hören läßt, immer einzelne Takte des Trompeterſtückchen hinein. Wenn ich nur das alte unverfälſchte Lachen meiner Kindheit wie-

derfinden könnte; allein es iſt ſo verbaut und entſtellt durch das falſche Gerüſte, daß ich ſtets vergeblich darnach ſuche.“

„Euch ſoll geholfen werden,“ rief der Schulmeiſter. „Seyd getroſt!“

„Wenn es nur noch möglich wäre,“ entgegnete der Leineweber; „ich habe eine rechte Sehnſucht nach Ernſt, Tiefſinn und Nachdenken; allein ich fürchte, daß die Fäden des Einſchlags meines Charakters ſo verwirrt ſind, daß nimmermehr ein ordentliches Stück Zeug wird zu Stande kommen.“

Man ſuchte den Armen zu tröſten, und Chriſtlieb ſagte: „Euer erlebtes Unglück und unſere Gemeinſchaft mit Euch, werden Euch ſchon zur Vernunft bringen.“

Die Geſellſchaft beſprach ſich jetzt über einige wichtige abzuſchließende Verhandlungen. Es wurden Almoſen-Beiträge beſtimmt, neue Hülfsbedürftige, die ſich gemeldet hatten, mit Namen und Wohnort bemerkt, und ihre mehr oder minder gegründeten Anſprüche auf Unterſtützung ausgemacht. Dann folgte wiederum ein geiſtliches Lied, in das auch Maths einſtimmen durfte; zuletzt erhob ſich der Kreis, indem einige ſich in eine zweite Verſammlung verfügten, andere dem Prediger in die Kirche folgten. Der alte Leſſing beklagte ſich gegen ſeine

Verwandte, daß man die einfältigen Reden jenes Thoren geduldet habe. Die Wittwe jedoch nahm sich ernstlich des Unglücklichen an, und die Mutter Lessings sagte: „Ist nicht am Ende in jeder Thorheit Weisheit verborgen? Wäre jener Krankhafte ein vorsätzlicher Heuchler, so verdiente er unsern Abscheu, unsere tiefste Verachtung, und seine Reden wären lästerlich; so aber erscheint er als eines jener kindlichen unmündigen Gemüther, die in unbewußter Thorheit sich dem Verkehrtesten mit einer Andacht und Ueberzeugung hingeben, die den Zorn entwaffnet und ihnen unser Mitleid sichert.“

Als die Gesellschaft die Stube verließ, trat Christlieb zu dem jungen Lessing, und sagte: „Nicht wahr, Herr Poet, diese Scene wird Eurer weltbekannten Satire wieder Stoff geben? Freilich sind die steifen lächerlichen Schwarzröcke, die nicht tanzen, fechten und reiten können, recht wie zu Zerrbildern geschaffen! Auf Wiedersehen, Herr Poet, in Berlin!“ — Er ging zur Thüre hinaus, ehe der Jüngling ihm antworten konnte. Als Christian sich auch jetzt erhob, um mit Gertruden den Uebrigen zu folgen, machte sich der Leinweber an ihn, und rief mit seiner demüthigen Freundlichkeit: „Es ist mir, Ehrwürdigster, als hätte ich Euch bei irgend einem meiner lustigen Abenteuer schon erblickt.“

— „Ihr irrt Euch,“ entgegnete der Gefragte kurz, „ich kenne Euch nicht.“

„O,“ sagte Maths lachend, „Ihr seyd gewiß noch nicht so recht glücklich gewesen wie ich, denn im Glücke, wollte sagen im Unglücke, erhält der Mensch ein scharfes Gedächtniß.“

„Zum Teufel!“ schrie Christian, „seyd still, Kerl, was ist das für ein wahnsinniges Gejauchze! Ihr seyd mir eine widerwärtige Person.“ Er schob sich eilig hinaus, und der arme Leinweber blieb mit einem trüben nachdenklichen Gesichte zurück.

Unser Dichter war bereits vierzehn Tage in Berlin, ohne daß er, dem gegebenen Worte treu, seine alten Freunde und Bekanntschaften aufgesucht; die ihm von den Studien übrig bleibende Zeit brachte er damit hin, sich jenem vornehmen und angesehenen Gönner näher zu verbinden, durch Aufmerksamkeit und kleine Dienstleistungen aller Art, welche jenem, in der Stadt und Gegend noch Fremden, sehr zu statten kamen. Auf einem dieser Gänge begegnete er seinem frühern vertrauten Freunde Mylius, der ihn verwundert anblickte, und nicht glauben

wollte, daß er es selbst sey. „Ist's möglich," rief der lebendige junge Mann, „Sie hier, verehrter Ephraim? Eher hätte ich doch den Untergang dieser frommen Stadt prophezeit, als Sie in diesen Straßen wandeln zu sehen, ohne daß Ihr zärtlichster Freund nur eine Sylbe davon weiß." Lessing freute sich, den fröhlichen Kameraden, der stets guter Dinge war, in seine Einsamkeit wieder hinein lächeln zu sehen; er konnte es ihm nicht abschlagen, ihn bis zur entfernten Wohnung hinzubegleiten, und Mylius erzählte unterdessen auf seine Weise, was sich in Berlin zugetragen. „Unter anderem," sagte er, „bin ich wieder einmal durch's Examen gefallen, und zwar durch ein philosophisches; ich betrachte diese Anstalten gleich einem Siebe; je öfter man durchfällt, desto geläuterter und besser wird man; für keinen Preis möchte ich zu den Hülsen gehören, die oben bleiben."

Lessing war verwundert. „Wie," rief er, „Du, der Du nichts thust, als philosophische Systeme aushecken? der Du mit nichts zufrieden bist, alle große Geister über die Achsel ansiehst — Dich hat man so behandeln dürfen?"

„Freilich," war die Antwort, „weil ich eben mit nichts zufrieden bin, ist man's auch nicht mit mir. Doch laß das; jetzt, da Du wieder hier bist, soll es nach alter Weise lustig

hergehen. Vor allem muß ich Dir vom Theater erzählen: Es geht ganz nach Wunsche, Theuerster; die Madame Golzig und ihre Histrionen sind ganz entbrannt in Dein Stück, sie bringen es zur Aufführung. Hörst Du, Deine Miß Sara Sampson! Und die kleine Sabine wird die Miß machen. Ich versäume von den Abenden bei der Golzig keinen einzigen, und gib acht, eher fließt die Spree zurück, als daß unser neuer guter Geschmack sich nicht Bahn bräche!"

„Was mein Drama betrifft," sagte Lessing, „so sind mir andere und bessere Gedanken gekommen; ich werde es von der Golzig zurückfordern. Auch bin ich Willens, mich mit dieser Frau und ihrer Gesellschaft nicht mehr abzugeben."

Mylius überhörte diese ganze Rede. Beide kamen jetzt an einem Hause vorbei, wo eine schöne Frau wohnte, die sich zufällig eben am Fenster zeigte. „A propos!" rief der junge Philosoph, „wissen Sie auch, daß Gellert in Berlin ist? Wir müssen ihn aufsuchen, er muß uns kennen lernen; es wird ihn freuen, Leute zu sehen, die ihre künftige Berühmtheit schon fertig verbrieft in der Tasche haben. Doch, was seh' ich, da ist ja der Garten der Golzig, es klingt Musik darin; richtig, am Samstag zieht sie immer herüber. Kommen Sie hinein!"

Leſſing, der ſchon wider Vorſatz und Willen dem Freunde bis vor's Thor gefolgt war, erklärte ſich beſtimmt gegen den Eintritt, er ſchützte die eintretende Dämmerung vor, um ſich ſchleunig nach Hauſe begeben zu dürfen; allein ſein lebensfroher Geſellſchafter wollte von keiner Einrede etwas hören. Als der Dichter nicht gutwillig ihm folgte, nahm er ihn unterm Arm, und ſchob ihn mit Gewalt in die offenſtehende Pforte. Gleich in den erſten Gängen traten zwei Freunde, die ſich auch mit den Schauſpielern abgaben, zu ihnen, und bezeugten lebhafte Freude, Leſſingen wieder zu ſehen. Sie gingen mit einander weiter, und kamen an einen beſchatteten Platz, wo es in der Dunkelheit, die ſich hier verbreitet hatte, ſchien, als ſchwebte eine weiße Geſtalt mit eiligem Fluge um die rauſchenden Baumgipfel herum. Als ſie näher traten, ſahen ſie, daß es ein Mädchen war, die ſich auf einer Strickſchaukel ſchwingen ließ. Der Knabe, der die Schaukel in Bewegung ſetzte, ließ jetzt die Arme erſchöpft ruhen, indem er ſich weigerte, weiter einen Dienſt zu verrichten, der ſeine Kräfte zu überbieten ſchien. Mylius ſprang hinzu, er erkannte die Schauſpielerin Sabine, welche in nachläßiger Stellung in den engen Seſſel hinein gefügt, den Kopf auf den Arm geſtützt, auf- und niederflog; ſie ließ es

geſchehen, daß ihr kleiner Page einen rüſtigern Stellvertreter fand, und indem dieſer den ſchon etwas erlahmten Schwung der Schaukel neu belebte, nahm er Gelegenheit, den neuangekommenen Freund, der in der Nähe ſtand, vorzuſtellen. Die auf- und niederfliegende Schöne knüpfte nun ein eiliges und verwirrtes Geſpräch an, das öfters ſtockte, wenn der Sprecherin durch den Schwung die Luft ausging. Der Knabe hatte auf ihr Geheiß ein paar bunte Lampen gebracht, die er in's Gras auf den Boden ſtellte, ſo daß die dunkeln Gebüſche und die fliegende Geſtalt dadurch auf das ſeltſamſte beleuchtet wurden.

„Ich kenne nichts Schöneres,“ rief das Mädchen, „als ſo in der Nacht durch die träumeriſchen Lüfte in die ſchlafenden Baumgipfel zu fliegen!“

„Ja wohl,“ entgegnete Mylius, „beſonders wenn man ein paar hübſche Füßchen nebſt deren Anhang zu zeigen hat.“

„Ich denke nicht mehr an die Füße, wenn ich die Erde und ihre Albernheiten hinter mir habe!“ rief das Mädchen aus den Lüften herab; „wiſſen aber möchte ich doch, wofür mich die ſchlafenden Vögel halten, wenn ich ſo auffahrend in ihre Neſter gucke.“

„Ohne Zweifel," antwortete Mylius, „für ihresgleichen, und zwar für einen lockern Vogel." Sabine ſtreifte ihm im Niederfahren mit dem Fuß den Hut vom Kopfe.

Es war unterdeſſen ganz finſter geworden, eine drückende, in dieſer ſpäten Jahreszeit ungewöhnliche Schwüle, verkündete ein Wetter, das im Weſten langſam aufzog. Aus dem erleuchteten Gartenhauſe ertönte Muſik und Gelächter. „Sie können ſich nur freuen, wenn ſie Wein und Speiſen vor ſich ſehen," rief Sabine, „und," ſetzte ſie zu Leſſing hinzu, „wo ſind Sie denn indeß geweſen, Herr Ephraim?"

„Zu Hauſe, bei meinen Eltern," antwortete der Jüngling.

„Ach! auch ich hatte ein Haus," ſeufzte das Mädchen, „ein Haus, wo ich ein glückliches frohes Kind war. Es ſtand am Ufer eines Baches, der melancholiſch ſeine Wellen unter überhängenden Birken dahinfluthen ließ. Ach laßt mich herab, ich will nicht mehr fliegen, die Erde iſt doch ſchön! ich will nicht mehr fliegen."

Die Schaukel wurde angehalten, und indeß Mylius ſich der Seile bemächtigte, glitt das erhitzte Mädchen in Ephraims Arme. Ein dumpfer Donner rollte, und einzelne warme Tropfen fielen herab. Sabine hing ſich an

Leſſings Arm, und ſie gingen ſchweigend dem Hauſe zu. Als ſie an den Tiſch traten, der mit Speiſen und Getränken, zugleich mit Büchern und Kupferſtichen bedeckt war, und an dem die ganze Gruppe der Schauſpieler Platz genommen hatte, wurde Leſſing mit einem rauſchenden Beifalle begrüßt. Es fand ſich, daß man ſo eben von dem neuen Drama und deſſen Darſtellung geſprochen, und jetzt war daher ein doppeltes Intereſſe mit der Erſcheinung des Dichters verknüpft. Dieſem wurde es ſchwer, der Fluth von Fragen und Lobſprüchen zugleich zu begegnen. Mit Mühe gelang es ihm endlich, ſo weit vorzudringen, daß er mit Ruhe der Madame Golzig ſeinen Entſchluß mittheilen konnte, die Darſtellung ſeines Gedichts für dießmal zu verhindern. Kaum waren jedoch die Worte heraus, als auch der lebhafteſte Widerſpruch von allen Seiten her laut wurde. Im Geſchrei und Gezänke ſchaffte ſich die Stimme der Principalin Raum. „Wie?“ rief ſie entrüſtet und beleidigt, „das Stück unterſagen, das Manuſcript uns wieder fortnehmen? und wofür hätten wir denn all' die Anſtalten getroffen? Nein, verehrter Herr Leſſing, ſo gerne wir Theater ſpielen, ſo ungerne ſehen wir, daß man mit uns Theater ſpielt; das Stück bleibt in unſern Händen, und wird

aufgeführt.“ Der Beifall der Uebrigen stimmte ihr bei diesen Worten bei, und nachdem sie aus einem ziemlich großen Punschglase einen Zug gethan, setzte sie begeisterter ihre Rede fort: „Sie sollten sich schämen, Herr Lessing, mit Ihren Gaben, Ihren Talenten so kleinlaut und verzagt zu thun; habe ich Ihnen nicht schon tausendmal versichert, daß Sie zum Bühnendichter geboren sind? Es hat bis jetzt Niemand unter unsern Poeten, straf mich Gott, eine so excellente Pieçe zusammenbringen können, als Ihre hübsche Miß. Was helfen mir Verse, und Verse und immer Verse, die kann ich auch machen; aber so eine kunstreiche Verhandlung, mit allen dazu passenden Reden, Abgängen, Affecten und Charakteren auszugrübeln, ist nicht Jedermanns Sache. Doch ich habe, wenn's gut geht, auch mein Verdienst. Mit vielen Kosten sind ganz neue Kleider angeschafft und zwei neue Akteure gewonnen worden; kurz, dieses Stück soll mir die Kasse füllen, und meiner Bühne, die einigen Schaden erlebt hat, vollends auf die Beine helfen.“

Lessing zog sich vom Tisch zurück, er sah ein, daß bei der lebhaften erhitzten Frau für diesen Moment nichts zu erreichen sey. Unmuthig warf er sich auf einen Sessel, der von der Gesellschaft geschieden am Fenster stand; man

beachtete ihn auch nicht weiter, und er durfte ungestört seinen Gedanken freien Lauf lassen.

Zwei Theaterfreunde, die jetzt hereintraten, brachten sofort neues Leben an den Tisch. Der eine von ihnen, ein magerer Franzose, mit einer durchdringenden feinen Stimme, behauptete, was Urtheile über Bühne und Kunst betraf, den ersten Platz. Er fand entschiedenen Beifall und Glauben, einestheils weil er eben ein Franzose war, anderntheils, weil man vermuthete, daß er hohen Standes sey, welcher Glaube auch die Aufnahme des Fremden in den vornehmen Kreisen der Hauptstadt zu bestätige schien. Wie das Gespräch jetzt auf die beiden neuen Schauspieler und ihre in Frage stehende Tüchtigkeit kam, rief er: „Wozu sik streiten? ce n'est q'une seule règle que je donne, hat sie Anstand die Akteur, hat sie keinen? voilà tout! und um das zu probir, mak ik so: ik laß ihn mir bringen tout simplement, einen Stuhl, bringt sie den Stuhl mit grace, nit zu schnell, nit zu langsam, stoßt sie nirgends damit an, so ist der Akteur fertig, und dieselbige kann dann nachher maken einen héros, einen Komiker, alles! oui, mes enfans, Anstand, Anstand c'est tout in diese Welt. Ohne Anstand auf der Bühne findet ein anständik Publikum kein Vergnügen, ohn' Vergnügen

kein Spektakel!“ — „Charmant,“ rief die Menge, „delizids! Der Anſtand iſt's! der Anſtand ſoll leben!“ Einige ſtießen ihre Gläſer an einander, und der magere Sprecher fuhr fort: „Par exemple, mes amis, der große Lecain, ſeyn die erſte Künſtler gegenwärtig à Paris, hab' mit ihm oft dinirt und soupirt, und mich geſtritten über das Kunſt, und ſelbige hat mir nachher verſikert, parole d'honneur, ik haben viel Talent zum Akteur, warum, weil ik hab grace, und jeder Franzos haben grace. Keben ſie Ak, wie ik nimm, par exemple, dies Glas; ſehen ſie den Hand, die Finger, alles hat ſein Ordnung. Die Deutſchen aber, permettez, messieurs, ſeyn eigentlich eine unanſtändige Nation, und darum ſeyn ſie nit nutz zum Spektakel.“

„Erlauben Sie, Herr Marquis,“ rief hier einer der jungen Schauſpieler, „es gibt doch auch Fälle in der Kunſt, wo der Anſtand höchſt unanſtändig wäre.“ Ein allgemeines Gelächter erſcholl. Einige von der Geſellſchaft, welche verſucht hatten, es dem Kunſtkenner im Anfaſſen des Glaſes und in zierlicher Stellung der Hand gleich zu machen, ſetzten jetzt die Gläſer hin, und wandten ſich gegen den kühnen Redner. Der Franzoſe machte eine ſehr ernſthafte Miene, und ſagte: „Comment? c'est impossible!“

„Sehr möglich," nahm der Sprecher wieder das Wort, „wenn der Anſtand gegen Natur und Wahrheit ſtreitet, ſo muß der Schauſpieler ihn aufgeben, um den letztern zu folgen. Kann nicht zum Beiſpiel der Fall gedacht werden, daß der Dichter einen Charakter zeigen wolle, der aller Geſetze des ſogenannten Anſtandes ſpottet, der gleichſam im Unanſtändigen excellirt? Hat man Gift bekommen, oder leidet man an ganz ungewöhnlichen Paſſionen, ſo kann man unmöglich ganz anſtändig ſich geberden."

Der Franzoſe wußte nicht, was er hierauf erwiedern ſollte; er begnügte ſich, die Achſeln zu zucken und eine ſpöttiſche Miene zu machen. Mylius drängte ſich jetzt an den Tiſch und rief: „Meine Herrn, der Streit iſt unnütz! Was iſt am Ende anſtändig, was unanſtändig, hat Jemand ſchon den Unterſchied herausgebracht? Ich zweifle; es ſind leere Worte, ohne Begriffe, oder vielmehr die Begriffe ſind von Anbeginn der Welt immerdar verwechſelt worden. Viele z. B. würden es höchſt unanſtändig finden, daß wir hier ſo vielen Punſch trinken, und ſo laut zanken; ja man könnte behaupten, wir ſeyen höchſt unanſtändig geworden, indem wir uns über den Anſtand ſtreiten, und die

beſte Definition des Anſtandes ſey, wenn wir aufhörten, über ihn zu zanken.“

Ein noch ſtärkeres Gelächter erſcholl, und Einige machten leiſe den Vorſchlag, auf die Erhebung der Unanſtändigkeit die Gläſer anzuſtoßen und zu leeren. Der Redner fuhr fort: „Was die Franzoſen betrifft, ſo muß man ihnen den Ruhm laſſen, daß ſie überall wiſſen mit Anſtand unanſtändig zu ſeyn, indeß die guten Deutſchen von jeher unanſtändig anſtändig geweſen ſind. Doch um wieder auf die Bühne und die dramatiſche Kunſt zurückzukommen, ſo ſcheint mir das vollendetſte Kunſtwerk das zu ſeyn, welches bei den Zuſchauern die meiſte Langeweile verurſacht.“ Der Franzoſe nahm eine Priſe, ſchlug die Doſe heftig zu, und rief: „Ah ciel! was Neues.“

„Nichts natürlicher,“ entgegnete Mylius, „das Lachen wie die Thräne ſind nur niedere Funktionen des thieriſchen Menſchen. Die Kunſt, welche ſich damit abgibt, bloß dieſe in Thätigkeit zu ſetzen, ſteht natürlich auch auf einer geringen Stufe; ſie leiſtet nichts mehr, als was tauſend gerinfügige Anläſſe des gemeinen Lebens leiſten. Je inniger ein Dichter aber von ſeinem großen Berufe durchdrungen iſt, deſto mehr wird er dieſe grobſinnlichen Opfer für ſeine Muſe verſchmähen, er wird höher und höher ſtreben

und nicht eher ſich befriedigt fühlen, bis er jene Glanzhöhe ſeiner Kunſt erreicht hat, deren Elemente in einer langweiligen Andacht, oder in einer andächtigen Langeweile beſtehen. Die Eingeweihten verſtehen mich! Allein dieſe leuchtende Region zu erſtreben, iſt nicht leicht. Ein Kunſtwerk, das ſich ihr nähern will, muß unter andern Tugenden beſonders eine gewiſſe trübe Unverſtändlichkeit, eine myſteriöſe Unbedeutenheit, eine vornehme Gelehrſamkeit ſich aneignen. Es muß ſtets mit einem gewiſſen Etwas verſehen ſeyn, das ſchwer zu beſchreiben iſt, welches jedoch immer daran erkannt wird, daß man ſogleich bei ſeiner Annäherung die gründlichſte Langeweile empfindet; eine Langeweile, die aber ſo edel und vornehm iſt, daß ein nur irgend äſthetiſch Gebildeter oder Kunſtmenſch um's Himmelswillen kein ſo langweiliges Stück für das beluſtigendſte hingibt. Das iſt, Freunde, die göttliche Ruhe, und wenn es uns gelingt, ein ganzes Publikum ſo göttlich zur Ruhe zu bringen, ſo hat unſere Kunſt den Gipfel ihrer Beſtimmung erreicht. Die Franzoſen, wie in allen Dingen, können auch hier uns die beſten Muſter liefern."

Der Kritiker, welcher zweifelhaft war, welche Deutung er der ganzen Rede geben ſollte, fand ſich durch den Schluß derſelben

ebenſo befriedigt als geſchmeichelt. „Il n'y a pas de doute," rief er, „meine Nation iſt unique, was betrifft die Kunſt. Alle dieſe Wunder thut bewirken der Anſtand. Es gibt große Exempel hierin. Le célèbre Bertier wurde verbannt und beſtraft, weil er gewagt, vor die König und die ganze Hof den Tyran Neron zu ſpielen, ohne Galanterie-Degen und weiße Handſchuh."

„Fürchterlich!" rief Mylius, „wahrhaft gräßlich, und dennoch muß ich jenen großen Künſtler loben. Der Zug iſt grell, aber wahr. Welch ein ſprechenderes Merkmal ſeiner bodenloſen Verderbtheit konnte dieſer Wüthrich wohl geben? Daß er Rom verbrennen ließ, die Ermordung ſeiner eigenen Familie kaltblütig anbefahl, zahlloſe Verbrechen auf ſein Haupt häufte, kann in den Augen der Zuſchauer ſein Bild nicht ſo verzerren, als jene weggelaſſenen Handſchuhe es thun. Nun erſcheint er ganz als Scheuſal, als über alle Grenzen des Menſchlichen ſich hinaus verirrendes Ungethüm, dem nichts heilig, nichts mehr ehrwürdig iſt."

Ein Theil der Anweſenden lachte, ein anderer beobachtete die Mienen des Marquis, um nach ſeiner Theilnahme oder Abneigung an dieſen Worten ihr Betragen einzurichten. Madame Golzig, die die Aufmerkſamkeit wiederum

auf sich und ihre nächsten Angelegenheiten lenken wollte, rief jetzt: „Was mich betrifft, gebe ich den jungen Ankömmlingen unbedingt meinen Beifall; sie sind beide von gutem Aeußern, wohl gebaut, und scheinen, was ihre Conduite betrifft, Kinder rechtlicher Eltern zu seyn. Der Eine ist sogar von einer so saubern Niedlichkeit, daß er der Mademoiselle dort bei der Probe nicht einmal einen Kuß geben wollte; doch so etwas empfiehlt. Ihr Spiel betreffend, mag das Publikum entscheiden.“ — „Ja, ja, das Publikum,“ riefen alle, „das Publikum hat die letzte Stimme!“

„Ich habe,“ setzte Madame Golzig ihre Rede fort, „jetzt noch einen wichtigen Gegenstand Ihnen, meine Anwesende, vorzulegen. Es ist die Klage entstanden, daß ich zu viel ernsthafte Historien zur Aufführung bringe. Die vielen Staatsgeschäfte, der nahe Krieg, und die große Besorglichkeit überhaupt machen, daß die Leute heut zu Tage ernsthafter sind, als sie es jemals waren. Wer in die Comödie geht, will darum nicht wieder ähnliches Herzeleid, sondern Lust und Lachen finden. In Betreff dieser Anforderungen sind denn auch die beiden neuen Akteure verschrieben, sie können singen und tanzen; der eine sogar will auf dem Seil Künste machen, wenn's erforderlich ist. Nun

aber fehlen mir wieder die gehörigen Poſſen und Liederſpiele. Ich habe ſchon mancherlei Plane und Gedanken mir gemacht. Auf meine Bitten ſchickte mir mein Correſpondent aus Hamburg etliche von ſolchen curioſen ſingenden Comödien, die alleſammt ſehr ſchöne Titel haben; freilich ſind ſie nicht mehr ganz neu, doch ließe ſich mit ein paar Aenderungen gewiß das Trefflichſte daraus machen. Leſen Sie, Herr Mylius.“

Der junge Mann ergriff das Blatt, und trug der Geſellſchaft folgende Titel vor: „Der aus Hyperboreen nach Cimbrien überbrachte güldene Apfel, ein allegoriſches Triumphſpiel mit Tanz- und Singbeluſtigung. Der geſtürzte und wieder erhöhte Nebucadnezar, eine Tragödie mit Tanz. Die große römiſche Unruhe, oder die edelmüthige Octavia, eine mit Tanz ausgeſchmückte Hiſtorie. Der angenehme Betrug, oder das Carneval zu Venedig.“ — Der Leſer hielt inne, und man fing an, ſich über dieſe Bühnenſtücke zu beſprechen, als in dem Moment die Saalthür aufflog: bei einigen ſtarken Wetterſchlägen trat ein junger blühender und erhitzter Offizier hinein, am Arm eine Theaterſchöne, die mit zum Congreß gehörte, jedoch vorgab, ſich bei einer Freundin verſpätet zu haben. Sie ließ ſich von ihrem Begleiter den

Mantel abnehmen, und hörte mit freundlichem Lächeln auf die Artigkeiten, welche ihr der Marquis über den Tisch hinüber ziemlich laut zuflüsterte. Ein paar Schauspieler machten eben so laute Bemerkungen über den neuen Halsschmuck der Schönen. Der Offizier näherte sich der Madame Golzig, und rief: „Ob es nicht jetzt Zeit sey, die Karten tanzen zu lassen; für ein treffliches Soupé später habe er schon gesorgt.“ Bei diesem Antrage erhoben sich mehrere sogleich, und schlichen leise, nach ihren Hüten greifend, fort. Die andern rückten die Tische näher zusammen, schloßen die Fensterläden, und der Lieutenant ergriff die Karten, um Bank zu halten. Eine tiefe Stille trat ein, und die vielen vom Wein glühenden rothen Gesichter blickten, wie mit Zauber gebannt, auf die Blätter, die unter den Händen des Offiziers ihre ominösen Zahlen zeigten.

Lessing hatte sich schon beim Beginne jenes nutzlosen Streites aus dem Zimmer entfernt, und stand jetzt, in Träume versenkt, unter einem breitblättrigen Kastanienbaum; ihn störte der verworrene Lärm aus dem Hause nicht, wohl aber fuhr er jetzt auf, als er sich von einem weichen Arm umschlungen fühlte, und gewahr wurde, daß Sabine neben ihm stand. Der Blick ihres Auges schien durch die

Dunkelheit in das ſeinige zu dringen. Eine Pauſe verging, dann ſtieß ſie mit einem ſchmerzlichen Seufzer die Worte aus: „Ephraim, Du biſt mir untreu!“ Sie weinte jetzt auf das heftigſte, und der Jüngling bog ſich zu ihr herab. „Wunderliches Mädchen,“ rief er, „weßhalb glaubſt Du das? Doch,“ ſetzte er ſchnell hinzu, „glaube es nur immerhin, Du mußt jetzt erfahren, daß wir uns nicht mehr wiederſehen werden, obgleich in Einer Stadt mit Dir wohnend, werde ich ſowohl Dich als Deine Geſellſchaft gefliſſentlich vermeiden.“ Sie weinte immer heftiger, und er bog ſeinen Arm um ihren Leib. „Weine nicht,“ rief er mit weicher Stimme, „iſt es nicht beſſer, daß ſich ein Band ſchnell und unverzüglich löst, ſo lange es noch ſchwach und leicht iſt? Wir wollen beide ein beſſeres edleres Ziel uns vorſetzen.“ Sie ſchlang ihren Arm um ſeinen Hals. „Ich weiß nicht, was Du willſt, Ephraim! ich weiß nicht, was edel oder verwerflich, was Tugend oder Verbrechen iſt, Du biſt mein Eines und Alles; wenn Dein Auge mir lächelt, ſo bin ich gut, fliehſt Du mich, ſo könnte ich morden.“ — „Fürchterlich!“ rief der Jüngling bewegt, „armes, verwahrlostes Mädchen, wie ſoll ich Dir helfen?“ — „Horch, wie der Donner ſchmettert,“ unterbrach ſie ſeine Worte; „tauſend Menſchenherzen

zittern jetzt in Furcht und Aengsten, ich kenne keine Gefahr. Ich habe über der Erde wie auf ihr nur Dich allein, Ephraim! Wenn der Blitz uns jetzt hinwegnähme, wenn er, indem sein Strahl dieses Herz durchbohrt, zugleich die Qual endete, die darin verschlossen, die Qual, Geliebter, daß Du nicht mehr mein bist, so wäre mir auf immer geholfen.“ Sie schwieg, und auf's neue rannen ihre Thränen. „Du schwärmst,“ hub er mit ernster Stimme wieder an; „uns soll der Blitz tödten, und was hätten wir dann mit einander zu schaffen?“ Das Mädchen zuckte krampfhaft zusammen. „Was wir mit einander zu schaffen haben?“ erwiederte sie mit einem seltsam stockenden Ton, „das will ich Dir sagen.“ Sie hob sich auf die Fußspitzen bis zum Ohr des Jünglings, und zischelte schnell und leise einige Worte hinein. Heftiger rauschten die Gipfel der Bäume, wiederholte Donnerschläge ließen sich hören. „Jetzt weißt Du es,“ rief sie, indem sie krampfhaft seine Hand drückte, und mit einem Sprunge in die Dunkelheit verschwand. Einsam schlich Ephraim aus dem Garten durch die leergewordenen Gassen seinem Hause zu.

Mylius unterließ nicht, ſeinen Freund aufzuſuchen; wenige Tage nach dem obigen traf er ihn auf einem Spaziergange, und ſchloß ſich ihm ohne weiteres an. Es war Abend, der aufſteigende Mond begann ſchon ſeine Herrſchaft in den ſchärferen Schattenlinien, die Gebüſch und Häuſer warfen, zu zeigen. Der junge Philoſoph fühlte ſich eben ſo ausgelaſſen munter, als ſein Freund nachdenklich und verzweifelnd; er brachte viele Scherze und Späſſe vor, auf die jener wenig oder verſtimmt antwortete. Endlich rief der Ungeduldige nach einer Pauſe faſt zornig: „Was iſt Ihnen denn, verehrter Dichter, Sie ſind ja langweilig wie eine franzöſiſche Tragödie!“ Er bereute dieſe Worte, und indem er den Freund mit einer ſtürmiſchen Bewegung an ſich ſchloß, ſetzte er hinzu: „Nein, keinen Vorwurf! mir ahnet, daß Sie in einer wohlthätigen Criſis begriffen ſind, und da darf man den Kranken am wenigſten in ſeiner Ruhe ſtören.“ — „Es iſt wirklich ſo, wie Du ſagſt,“ entgegnete Leſſing, „und wenn Du nicht ſo leichtſinnig wäreſt, immerdar jedes ernſte Nachdenken von Dir wieſeſt —“ — „Wer ſagt Dir das?“ unterbrach der Philoſoph ſeinen Freund. „Ich dem Ernſt und dem Nachdenken entgehen? welche Anſchuldigung! Iſt denn mein Lachen und Spott weniger Ernſt?“ Er faßte die Hand

des Freundes und rief: „Sieh', es ist so ruhig um uns her, wie matte Fliegen sind sie alle von ihrer langweiligen Wand herabgefallen, das summt, das schwirrt, das sticht und beschmutzt nicht mehr; jetzt läßt sich's wieder in dieser Stadt leben, jetzt wird es mit einemmal kühl, frei und luftig! Oben steht mit dem klaren Mond an der gedankenvollen Stirn die alte Nacht; die Stille, der Gott großer Seelen, läßt sich sanft auf die Erde nieder, und wie ein großes Kapitel der Weltgeschichte liegt eine feierliche Stunde vor uns. Das volle schöne Bewußtseyn solcher Stunden, würde ich, wenn ich ein Mädchen an meiner Seite hätte, am schönsten durch einen Kuß aussprechen; auch die Freundschaft hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe, nur daß sich hier die Geister küssen, durch leuchtende Gedanken, große Ideen küssen; laß uns jetzt eine solche Schäferstunde feiern."

„Du kannst, wenn Du willst," entgegnete Lessing, „auch gefühlvoll und herzlich seyn."

„Es ist mein Ernst," rief Mylius, „ach Freund, wir verstehen uns beide. In dem großen schlafenden Berlin sind wir die einzigen vielleicht, die da wachen und fühlen. Sieh, so wie wir einträchtiglich jetzt mit einander wandern, so, sagt mir eine innere Stimme, werden wir auch, zwei vereinte große Geister, durch kommende

Geſchlechter ſchreiten: Du ein Dichter, ich ein Philoſoph. Leſſing! bei dem ſtillen mitternächtlichen Antlitz dort oben, das keinen großen Gedanken kleinlich verräth, Freund, bei all den Geiſteraugen, die dort aus fernen Welten auf uns niederſchauen, laß uns rüſtig auf der erwählten Bahn fortſchreiten, laß uns berühmt, laß uns groß werden!“

Leſſing drückte mit Feuer die dargebotene Hand. „Gewiß,“ rief er, „erfüllen wir unſere Beſtimmung, wenn wir feſt dabei beharren der innern Stimme zu folgen; ſie iſt es, die, wenn wir die Wahrheit ſuchen, uns immer am ſicherſten leitet.“

Mylius veränderte ſchnell Ausdruck und Stimme; Spott und Unwille glitt über ſein Antlitz, und er rief mit einem boshaften Lachen: „Ich beluſtige mich manchmal etwas Albernes zu behaupten, und könnte mich todt lachen, wenn ich ſehe, daß es immer noch Fiſche gibt, die an die Angel beißen, obgleich recht ſichtlich nur ein elender Wurm an derſelben zappelt. Nein, dem Himmel ſey Dank, dergleichen Träume habe ich ausgeträumt. Unſterblichkeit, Wahrheit, überirdiſcher Dichterruhm! Liebſter Freund, laſſen Sie uns nur unſere Schulden bezahlen, machen Sie, daß Sie Ihrem Herrn Vater im Predigtamte folgen. Ich

heirathe die dicke Haushälterin des Professors, sie hat einiges Geld, wir richten uns ein, und leben dann als ehrsame anständige Berliner, die keine Unsterblichkeit nöthig haben.“

Lessing warf einen zürnenden Blick auf den Sprecher. „Ja, ja,“ fuhr dieser fort, „wie kannst Du nur glauben, mit den Deutschen, und besonders mit diesen Berlinern, ließe sich irgend etwas anfangen? Beginne nur gar nicht das Werk, denn all Deine Mühe, Deine Anstrengung wird dennoch vergebens seyn. Hier, wo Gottsched, der gekrönte Poet ist, wo Hagedorn und Gellert bewundert werden, willst Du eine neue Schule gründen? Den Haß, die Verfolgung — ja selbst die Verachtung, die auf deutscher Sprache und Kunst liegt, in der ein großer König selbst das Beispiel gibt, willst Du, Einzelner, bekämpfen? Thorheit! Und bist Du denn wirklich selbst ein Dichter? Ein gutes Theaterstück, das Du halb und halb übersetzt hast, entscheidet herzlich wenig, Deine Verse sind am Ende auch keine Meisterstücke.“

„Wie bedaure ich Dich,“ rief Lessing schmerzlich, „Deine Zweifel und Dein Spott werden Dich noch innerlich zernichten. Geflissentlich rufst Du den Glauben an Edles, Treffliches und Schönes hervor, um dann das

köſtliche Gut langſam und in Qualen vom Spotte zerreißen zu laſſen.“

„Ja,“ entgegnete Mylius, „der Spott iſt meine Gottheit. Es iſt doch in der Erſcheinung etwas Kräftiges, Wahres! Iſt irgend eine Eigenſchaft im Menſchen unſterblich, ſo iſt es der Spott; er iſt der ewig ſtolze lachende Gebieter, vor deſſen Antlitz die Creatur flieht, er iſt's, der uns den Herrſcherſtab in die Hand gibt über dieſe elende Welt. Es gibt keine Größe ohne Ueberlegenheit, keine Ueberlegenheit ohne Spott. Durch Spott nehme ich jedem Stachel des Mißgeſchicks ſeine Spitze. Ueber alles geht das Ergötzen, ein treuherziges Gemüth, ſo recht warm in Glauben und Zuverſicht hineinzuſprechen, um ihm dann die Binde abzunehmen.“

Leſſing ſah ſeinen Freund aufmerkſam und nicht ohne Rührung an. „Du weißt,“ ſagte er nach einer Pauſe, „daß ich hierin nicht mit Dir gleicher Meinung bin. Auch Dir iſt es mit dieſen Geſinnungen, im Grunde genommen, nicht Ernſt; Dein Gemüth iſt weich, Dein Sinn nicht ohne Wohlwollen, dennoch verſchließeſt Du dieſe Schätze, um, ſtatt anzuziehen und zu feſſeln, zurückzuſtoßen und zu beleidigen. Da wir die Welt nicht entbehren können, ſo müſſen wir durch Liebe ſie gleichſam erobern.“

„Wie?“ rief Mylius aufgebracht, „im Ernſte alſo willſt Du Dich der Thorheit, dem Unverſtand, der Gemeinheit und dem dummen Dünkel als Beute dahin geben?“

„Nicht dieſes iſt damit gemeint; ein Kampf muß überall ſtattfinden. Ehe wir auf unſere Weiſe wirkend eintreten können, müſſen viele Hinderniſſe beſeitigt, neue Bahnen gebrochen werden; weßhalb aber nun dieſe nothwendigen Kämpfe ſich ohne Grund noch ſchwerer machen, als ſie ohnedieß ſind? Die Thorheiten, gegen die wir zu Felde ziehen, ſind ein altes Erbſtück der Menſchheit, wir ſehen es überall hin ausgetheilt, uns ſelbſt nicht ausgeſchloſſen. Wenn wir nicht mit Abſicht das Gehäſſige aufſuchen, ſo wird es uns bald gelingen, jene Gebrechen von dem mit ihnen behafteten Einzelweſen zu trennen, und dieſes werden wir dann mit Wohlwollen und Nachſicht betrachten können. Von dieſem Standpunkte aus geſehen, kann allein die Satire, der Spott im allgemeinen von Nutzen ſeyn; er wird die Wahrheit an's Licht fördern, ohne daß wir dabei uns und unſre geſellſchaftliche Stellung ihm zum Opfer bringen.“

„Genug des Streites!“ rief Mylius eifrig, „wir beide bekehren einander doch nicht, und bleiben nun einmal wie wir ſind. Es iſt mir auch mit allem, was ich da geſprochen habe,

durchaus nicht Ernſt geweſen, der Mond iſt an allem Schuld; ſo wie er mit ſeinem wunderlichen Planeten-Antlitz das alte Meer zu Zeiten aufrüttelt, daß es wie wahnſinnig ebbt und fluthet, ſo bringt er auch in einem Menſchenkinde, das ſich ihm ausſetzt, den ganzen Schatz von Redensarten und Betrachtungen in eine leichtfertige Bewegung. Glaube nur immer, daß ich das beſte Herz habe gegen Dich; zu Liebenswerthen hab' ich's auch allerdings. Und nun laß uns einmal zur Abwechslung über dieſe Kirchhofmauer voltigiren. Haſt Du nicht bemerkt, daß, während wir die tiefſinnigſten Dinge beſprachen, ein paar allerliebſte Schwarzmäntel, vom Diener gefolgt, an uns vorüber trippelten, ſie verloren ſich über den leeren Platz herüber, in jenes Häuschen des Kirchhofwächters. Bei dem Alten können ſie unmöglich etwas zu ſchaffen haben; gib acht, die Fledermäuſe ſuchen im Geheim und in der Stille der Nacht die vor wenigen Wochen angekommene Kaffee-Prophetin auf, von welcher man Wunderdinge erzählt."

Leſſing, an die ſeltſame Weiſe des jungen lebhaften Philoſophen gewöhnt, zwang ſich, auf dieſe neue Grille einzugehen; er zeigte nur die Unmöglichkeit, Zeuge von den Verhandlungen der Prophetin mit ihrem Beſuch ſeyn zu können.

„Nichts leichter, als das,“ rief Mylius, „sind wir nur erst über die nicht hohe Mauer herüber, so kenne ich im Hof schon die Wege und Schliche; der alte Wächter hat eine hübsche Nichte im Hause, bei der wir, wenn die Unternehmung scheitert, Schutz suchen können.“

Die tiefe Stille, die auf dem Platz und auf der ganzen Umgegend lag, der helle Mondschein ringsum, der auf dem Häuschen, der Mauer und dem weiten Kirchhof gleich Tageshelle niederglänzte, und endlich das geheimnißvolle Werk, welches sich innerhalb der Mauern der kleinen Wohnung zubereitete, lockte die beiden Jünglinge mächtig an. Mit ein paar Sprüngen war das Hinderniß der Mauer beseitigt, und sie standen nun in Mitte der Gräber und Monumente. Von einem derselben, dessen ziemlich hoch gelegene Platte sie erstiegen, bot sich nun eine freie Aussicht auf das erhellte Fenster, und durch dasselbe auf das Innere eines niedrigen Stübchens. Lessings Theilnahme an dem Wagestück wurde, da sie anfangs nur erzwungen war, jetzt auf das lebhafteste rege, da er im Hof an der Thüre, gleichsam als Wache ausgestellt, den alten Christian erkannte, der sich an den Pfosten lehnte und ruhig hinauf in den Mond blickte. In der Stube drinnen sah man die Prophetin beschäftigt,

verschiedenes Geräthe herbeizubringen; ein Tisch stand nicht weit vom Fenster, an demselben rechts hatten die beiden Damen Platz genommen. Die eine, es war Leopoldinens zierliche Gestalt, lag in den Stuhl zurückgelehnt, der schwarze Spitzenschleier verdeckte das Antlitz; die andere, wie es schien, eine ältliche Dame, war beiden Lauschern fremd, auch sie war sorgfältig verschleiert. Christian, was Lessing jetzt erst bemerkte, steckte in einer fremden Livrei.

Bald war der Tisch mit Kartenblättern belegt, zugleich dampfte ein Kessel nebenbei; ein großer schwarzer Kater, sich oben auf dem Stuhl der Alten zeigend, blickte mit feurigen Augen herab. Die ältliche Dame hatte sich erhoben, aufgestützt bog sie sich herüber, um der Lage der bunten Blätter besser folgen zu können; ein blitzendes Ohrgehänge wurde sichtbar, indem es, so nahe der Kerze, leuchtende Farben schoß. Leopoldine lag dagegen ruhig in ihrem Armstuhl, sie spielte mit dem Fächer und schien Langeweile zu haben. Christians Profil zeichnete sich, vom Monde beschienen, riesengroß auf der hellen Wand ab. Kein Laut ward rege; der schöne malerische Effekt des wunderbaren frischen Bildes, die magische Einfassung, die die Schatten der Nacht, die einsamen Gräber umher, so wie das weiße Licht der Leichensteine

bildeten, nichts hievon entging den beiden nächtlichen Lauschern, die sich gegenseitig durch stille Winke ihr Interesse, das sie an der stillen Verhandlung nahmen, mittheilten. Endlich veränderte sich die Gruppe im Zimmer; es hatte den Anschein, als seyen die Schicksalswürfel günstig gefallen, denn in dem Moment erhob sich die Alte aus ihrem Stuhl, scharrte mit den langen dürren Fingern die bunten Blätter zusammen; die Dame, ihr gegenüber, zog ein Beutelchen hervor; es blinkten Goldstücke, die gierig aufgefangen und eingesteckt wurden. Der Kater sprang herab, die Prophetin ergriff das Licht, um ihren vornehmen Gästen zu leuchten, und man hörte von innen „Christian" rufen. Dieser schüttelte sich den Schlaf vom Leibe, und sprang hastig hinein; das Zimmer wurde dunkel, Thüren gingen, und nach einer ziemlichen Weile trat die Alte mit dem Licht allein wieder ein, und setzte es auf den leergewordenen Tisch.

Mylius erhob sich aus seiner gebückten Stellung, und rief: „Das sind nun also die Früchte der Aufklärung und Philosophie, in denen ein so großer König sich die Mühe gibt, seiner Residenz voranzugehen. Zu Kaffee-Orakeln, zu elenden Kartenschlägerinnen schleichen sie, diese stolzen Schönen, die am Tage in

ihren Salons die tönenden Sprüche aller sieben Weisen Griechenlands im Munde führen."

„Still!" rief Lessing, indem er den Freund zu sich niederzog, „so sieh' doch, wie seltsam sich eben die Scene verändert hat."

Man erblickte die Alte gleichsam im Kampf mit einer Gestalt im Mantel, welche lebhaft auf sie eindrang; es wurden so laute Worte gewechselt, daß man sie herüber bis auf den Kirchhof hören konnte. Die Prophetin wehrte sich, ihr Kater umsprang sie in engen Kreisen, das niedrig stehende Licht warf wunderliche gaukelnde Schatten, und endlich trat seitwärts, wie aus der Wand hervor, ein großer breitschultriger Mann zwischen die Streitenden. Mit der einen Hand hielt er die Alte fern, mit der andern riß er ihrem Gegner den Mantel ab, und es wurde jetzt ein schlanker Jüngling von blühendem Aeußern sichtbar, dessen schöne Gesichtszüge aber Zorn und Abscheu entstellten. Beide, die Alte und ihr Bundesgenosse, fielen jetzt über ihn her; ein Faustschlag des Jünglings warf das Licht herab, das nun auf dem Boden fortbrannte, die drei Gestalten rangen miteinander, die Kapuze der Alten wurde herabgerissen, und ihre grauen Haare flatterten auf den Rücken nieder.

Mylius, der dergleichen Scenen leidenschaftlich liebte, ließ sich nicht länger abhalten, im Drama eine Rolle mit zu übernehmen, er stellte es zugleich seinem Gefährten als eine Ehrensache vor, dem armen Verfolgten in der Stube zu Hülfe zu kommen, so daß dieser nicht länger widerstand, und beide näherten sich jetzt vorsichtig dem Hause. Als die Streitenden von außen Schritte vernahmen, stellten sie sogleich alle Thätigkeit ein, und zogen sich, in der Meinung, es nahe die Polizei, vorsichtig und in der Stille zurück. Die beiden Jünglinge traten ein, und ihr erster Blick fiel auf den, welchen sie retten wollten, und der jetzt, wie es schien, leblos auf einer Bank am Ofen lag. Die Alte kniete neben ihm, die Hände ringend, indeß der Kirchhofwächter, der sogleich Mylius erkannte, auf diesen zutrat und ihn freundlich begrüßte. Erst nach vielen Fragen und Erörterungen wurde der ganze Zusammenhang des Ereignisses deutlich. Der junge Mensch war ein Page des Königs, er hatte die beiden Damen hier aufgesucht, und als er sie nicht mehr gefunden, die Alte zwingen wollen, zu gestehen, was für Unterhandlungen sie mit jenen gepflogen. Auf ihre Weigerung war nun der heftige Kampf entstanden; eine geringe Verwundung am Haupte, die, wie man glauben mußte, er sich

selber verursacht, brachte den Fall und die Ohnmacht des jungen Helden zu wege.

Während des Streitens und Erzählens hatte sich Lessing dem Pagen genähert, und in dessen Zügen den Ausdruck der reinsten jugendlichen Schönheit gefunden. Ein junger Antinous, in der Blüthe seiner reizenden Gestalt, wäre nicht im Stande gewesen, mehr Mitleid und Interesse einzuflößen, als der mit geschlossenen Augen in Ohnmacht daliegende Jüngling. Er wurde jetzt, da sich neue Besuche bei der Prophetin meldeten, von den beiden Freunden und dem Wächter in ein oberes Gemach getragen, und daselbst auf ein Ruhebett niedergelegt. Der Dichter ließ sich's nicht nehmen, bei ihm zu wachen, und auf die ersten Zeichen der wiederkehrenden Besinnung zu lauschen; er hatte sich von der Alten verschiedene einfache Heilmittel geben lassen, die er nun, so gut es gehen wollte, anwendete. Nach einer Weile öffnete der Kranke die Augen, er blickte um sich und schien nicht errathen zu können, wo er sich befinde. In leidenschaftlicher Heftigkeit fuhr er auf, und rief: „Elendes, abscheuliches Weib! gestehe, wozu hast Du ihnen gerathen, welche neue Schändlichkeit soll vollführt werden!“ Lessing ergriff seine Hand, die fieberhaft glühte, und sagte mit sanfter Stimme: „Mein Herr, Sie

wiſſen nicht, wo Sie ſich befinden; die Alte, auf welche Sie zürnen, iſt nicht gegenwärtig, auch haben Sie ihr Unrecht gethan, gewiß kennt ſie den Namen jener Damen nicht, die vor wenig Minuten dieſes Haus verlaſſen haben.“ Der Jüngling richtete ſich auf, und betrachtete mit großen offenen Augen ſeinen Geſellſchafter. „Und wer ſind Sie?“ fragte er nach einer Pauſe. Der Dichter erklärte jetzt mit wenigen Worten das Vergangene; es entſchlüpfte ihm während ſeines Berichts der Name der Gräfin, und ſogleich ergriff der Page ſeine beiden Hände, indem er auf ſeine leidenſchaftliche Weiſe rief: „Alſo Sie kennen die edle Familie, Sie wiſſen, welch ein entſetzliches Unglück ihr ganz nahe bevorſteht?“ Leſſing war erſchreckt und heftig bewegt erwiederte er: „daß er von keiner drohenden Gefahr wiſſe;“ er fragte, bat, beſchwor ſeinen jungen Gefährten, doch dieſer ſchüttelte ſchweigend das Haupt. „Wozu Sie, mein Herr,“ entgegnete er endlich mit dumpfer Stimme, „in ein Geheimniß einweihen, da wir beide doch zu ſchwach ſind, dem drohenden Verhängniſſe vorzubeugen. Nehmen Sie meinen Dank für die Hülfe, die Sie mir gegen die Hexen und Zauberer dieſer Mörderhöhle geleiſtet haben; ich fühle mich vollkommen wohl, um meinen Rückmarſch wieder anzutreten.“

Er nannte bei dieſen Worten ſeinen Namen, und Leſſing erfuhr, daß ſein neuer Freund aus einer der erſten Familien ſtammte. Beide nahmen jetzt herzlich von einander Abſchied, und indeß jener Mantel und Degen zuſammenſuchte, begleitete ihn der Zurückbleibende bis an die kleine Stiege, die in den Hof und von dort auf die Straße herableitete; er nahm ihm noch das Verſprechen ab, ſich rückſichtlich ſeiner Verwundung in acht zu nehmen, und blickte ihm nach, bis die in Mantel gehüllte Geſtalt um die Ecke verſchwand.

Rückkehrend ſuchte jetzt der Dichter ſeinen philoſophiſchen Freund auf; er fand ihn auf dem Kirchhof in einem zärtlichen Zwiegeſpräch mit der Nichte des Wächters, die ſich hervorgemacht hatte, um nach der Urſache des Lärms und Gezänkes in dieſer Nacht zu fragen. Die Prophetin war mit ihren neuen Gäſten auf das eifrigſte beſchäftigt; als nun der Oheim kam, um ſein Mündel zurück ins Haus zu treiben, verließen die beiden Freunde den Schauplatz ſo wunderlicher Ereigniſſe, und wanderten der Stadt zu. Auf dem Rückwege berichtete Leſſing, was mit dem Erkrankten ſich ereignet hatte; er konnte nicht aufhören, die Geſtalt, die Schönheit des Geſichts und das einnehmende Weſen des Pagen zu rühmen, ſo daß Mylius endlich

sagte: „Ich kenne Deine Weise hierin, ein jedes neue Gesicht zieht Dich an, Du siehst tausend Dinge darin, die uns andern verschlossen bleiben, und erhebst dergestalt eine ganz gewöhnliche Erscheinung zum Helden irgend eines in Deinem Kopfe sich schon zubereitenden Drama's. Ich habe dem Burschen weiter nichts angesehn, als daß er ein Händelmacher ist, wie alle jene übermüthigen Herrchen, die da wissen, wie sehr Sie auf die Langmuth des Königs, dessen enfans gâtés sie sind, rechnen dürfen."

Bei ihrer Wohnung angelangt, trennten sich beide. Mylius wollte noch den Dichter überreden, der in diesen Tagen anzustellenden Probe seines Schauspiels mit beizuwohnen, doch dieser schlug es ihm rund ab. Ohnedieß mußte er sich schon Vorwürfe machen, das der Mutter gegebene Versprechen nicht in dessen ganzem Umfang erfüllt zu haben.

Die letzte Probe hatte zur Zufriedenheit der Theaterfreunde und der Madame Golzig statt gefunden und man ging jetzt an die Darstellung des Werks. Es nahte sich der Tag, wo auf den Brettern der Bühne zu Berlin

zum erstenmal Miß Sara Sampson erschien. Der junge Dichter fühlte am Vorabende dieses Tages die Fassung und Ruhe schwinden, welche er bis jetzt behauptet hatte; vergeblich hielt er seinen Vorsatz fest, weder auf den Tadel noch auf das Lob der Menge entscheidendes Gewicht zu legen; das Vatergefühl für das geliebte Kind seiner Muse ließ ihn dennoch jetzt vor dem erstern zittern, und das andere herbeiwünschen. Auch ohne sein Mylius gegebenes Wort hätte er es dennoch nicht vermocht, im Schauspiele gegenwärtig zu seyn. Nach einem Besuche bei jenem vornehmen Gönner kehrte er also frühzeitig in sein einsames Zimmer zurück, und nahm das Manuscript seines Drama's zur Hand. Als die Stunde schlug, in der gewöhnlich das Schauspiel seinen Anfang nahm, sah er ganze Massen von Fußgängern sich seinem Hause vorbei, dem Theater zu, in Bewegung setzen. „Sie gehen," sagte er bei sich, „mein Stück zu sehen. Die lieben Gedanken und Bilder, die ich so lange bei mir gehegt und gepflegt, die schöne Saat, die in stillen Stunden mir hoffnungsreich keimte, sie gehen, sie jetzt einzuärndten. Die Undankbaren, nicht einen Blick werfen sie hinauf zu dem, der ihnen sein Liebstes und Bestes dahingibt." Er konnte zürnen, als er einen Wagen, in welchem eine lustige Gesellschaft

Platz genommen, dem Thore zufahren sah. „Welche unpassende Zeit," grollte er bei sich, „jetzt aufs Land, oder zu irgend einem langweiligen Vergnügen zu fahren! Doch gewiß sind es welche von jenen traurigen Geschöpfen, die nur in dem gedankenlosesten Rausche ihr Vergnügen finden, jede gehaltvollere ernstere Unterhaltung wie die Pest fliehen; mögen sie dahinfahren, sie würden auch auf der Bühne nichts als ihre eigene Erbärmlichkeit sehen." Jetzt erblickte er einen Wagen herankommen, der wegen eines augenblicklichen Gedränges ein paar Sekunden anhalten mußte; es waren Vornehme, denn sie kamen spät. Unwillig über die Verzögerung blickte eine Dame aus dem Fenster, und Lessing erkannte Clarissen. Sein Herz schlug freudig, jede Besorgniß wich. „Dem Himmel sey Dank," rief er, „mein geliebtes Kind wird nicht fremd einer fremden Menge entgegentreten; sie ist im Schauspiel, ihrem zarten Ohr, ihrem gebildeten Auge wird kein edles Wort, keine schöne Beziehung entgehen. O möchte sie empfinden, daß ihr Geist es war, der mich umschwebte, als ich Sara's edle weibliche Züge entwarf. Er entfernte sich vom Fenster, und blätterte in dem Manuscript: „Jetzt!" rief er, „ist die Exposition vorüber. Die Scenen mit dem alten Sampson, Waitwell

und dem Gastwirth sind da gewesen, das Interesse hebt an mit Mellefonts Erscheinung, und man erwartet Sara's Auftreten; die kleine Sabine wird die Rolle verderben, ihr Herz weiß nichts von einer Zärtlichkeit, die Adel mit Innigkeit verbindet, sie ahnet nicht das Daseyn jenes zarten Seelen-Colorits, das, in alle Farben der Leidenschaften überspielend, keine entschieden annimmt; sie wird meinen, alles mit einem hausbackenen Unglücklichthun abzumachen."

Unwillig durch diese Betrachtungen gemacht, warf er das Manuscript hin; die eintretende Dämmerung hinderte ihn, seine Beobachtungen über die Fußgänger auf der Gasse fortzusetzen. Die Stube wurde ihm zu eng, und er entschloß sich herabzusteigen. Unten angelangt, machte er einige Gänge, und gelangte unwillkürlich in die Nähe des Theaters. Es war unterdeß spät geworden, das Schauspiel erreichte sein Ende, und aus den geöffneten Thüren des Gebäudes drängte sich jetzt die Flut der Zuschauer dem einsamen Wanderer entgegen, nicht wissend, daß sie dem Schöpfer ihres heutigen Vergnügens so nahe waren. Wie gerne hätte er ein Urtheil, eine Meinung gehört; doch die wenigen Worte, die er erlauschen konnte, ärgerten ihn, denn er hörte fragen: in welches

Gasthaus man gehen wolle, um zu Nacht zu speisen. Zur Seite an der Mauer saß ein kleines Mädchen an ihrem Korbe mit Früchten, zu ihr trat jetzt der Dichter, um dem Strome auszuweichen. Die Kleine wollte ihm die Früchte, die er verlangte, nicht geben, indem sie bemerkte: daß ihre Großmutter sogleich erscheinen werde, sie sey nur noch im Theater. Alsbald zeigte sich die Matrone; sie schien gerührt, und trocknete sich mit der Schürze die Augen.

„Was ist Euch," rief Lessing, „warum weint Ihr?"

„I Gott," erwiederte die Alte, „über das dumme Zeug, was sie heute drinnen aufgeführt haben; wenn die vornehmen Herrschaften so viel Rührung zeigen, wie soll denn unsereins sein Thränlein zurückhalten. Da hab' ich denn auch mit meinen alten Augen tapfer mitgeweint."

„Ey, Alte, erzähle doch, wie war die Geschichte?"

„Miserabel," entgegnete die Höckerin, „mit einem Worte gesagt, aber so tugendhaft und schön, wie ich noch nichts erlebt; ich habe viel Unglück mit Männern gehabt, aber so ein abscheulicher Galant, wie im Stücke einer vorkommt, ist mir noch nicht erschienen; ich würde

auch ganz anders mit ihm umgesprungen seyn, als das liebe sanfte Weibsbild es thut.“

Der Dichter war entzückt über diese anspruchlose Kritik. Ehe die Alte wußte wie ihr geschah, hatte er einen Theil seiner Börse in ihre Hand ausgeleert, und war, ohne ihren Dank abzuwarten, in die Menge hinein verschwunden.

Kaum hatte er sein Zimmer wieder betreten, als Mylius mit einem freudeglühenden Gesichte herein und dem Freunde um den Hals stürzte. „Dein Stück hat gefallen, allgemein gefallen,“ rief er, „freue Dich!“ — „Ich weiß es,“ erwiederte der Dichter; „aus einem Munde, der weder schmeichelt noch lügt, hab' ich's erfahren.“ — „Jetzt, da das Gewünschte sich erfüllt,“ fuhr der Philosoph in seiner Rede fort, „kann ich Dir wohl meine Zweifel entdecken, die ich am Gelingen hatte. Es ist ein Rausch, sag ich Dir, die guten Berliner werden frühzeitig wieder erwachen; der Himmel weiß, welch ein Wind ihnen diese neue Laune angeblasen; ein poetischer Schnupfen hat sie befallen, so daß sie für diesen Moment in der That im Stande sind, eine wirkliche Dichtung zu würdigen und sich an ihr zu erfreuen. Allein ich fürchte, ich fürchte, nur zu schnell wird sich die liebe Gesundheit wieder einstellen.“

Der Spötter brachte jetzt zwei Flaschen Wein aus seinen Taschen, und setzte sie mit einem Triumphlächeln auf den Tisch. „Die gute Frau Golzig, die heute Abend wahrhaft kindisch vor Freude ist, bittet Dich in aller Demuth, diesen gläsernen Gesellen auf ihr Wohl den Hals zu brechen; sie wird auch morgen mit einer namhaften Geldrolle angerückt kommen, die du als das erste Honorar, das Dir der leibige Thespis-Karren zollt, nicht von Dir weisen darfst.“

Lessing vernahm ungern diese Worte, die störend in seine Bilder und Träume eingriffen; er hätte gerne Einzelnes über die Darstellung, über die Zuschauer gehört, allein er mußte schon den Philosophen, der auf seine Weise jetzt polterte und lärmte, seinen Weg gehen lassen. Es wurden wunderliche phantastische Pläne für die Zukunft geschmiedet, neue überraschende Aussichten eröffnet, und zuletzt erschien dem Schwärmenden keine Schranke unübersteigbar. Der frische Jugendmuth, vom Glücke zum erstenmal entschieden angelächelt, erobert im Spiel die Welt, und trägt das Köstlichste als schnelle Beute davon. Ein Theil der Nacht war schon vergangen, als Mylius wieder fortstürmte und den Dichter seinen Träumen überließ.

Eine Gesellschaft beim Grafen Felix war versammelt, und Lessing hatte zum erstenmal eine Einladung erhalten, dort zu erscheinen. Er war über dieses Ereigniß weniger erfreut als verwundert; der Graf war ihm bekannt als einer jener tonangebenden Großen der Hauptstadt, die eine glänzende Erscheinung bilden, indem sie in ihrem Salon alle Geister, die auf Rang, Ansehen und in Mode stehender Bildung Anspruch machen können, vereinigen. Seine Reichthümer, das Ansehen der Familie, so wie Geist und Talent, hatten ihn frühe eine wichtige Laufbahn antreten lassen. Er war Gesandter an verschiedenen fremden Höfen gewesen, und genoß gegenwärtig einer kurzen Ruhe, die er den Musen und den Studien widmete. Der nahe Krieg und die schlimmen Weissagungen, mit denen die Politiker sich trugen, drohten jener Ruhe bald ein Ziel zu setzen.

Als der Dichter sich nahte, trat ihm der Graf entgegen; er zeigte eine hohe stolze Gestalt, auf der freien Stirn Adel und Würde; ein geistreiches Lächeln um den schöngeformten Mund, sichere Leichtigkeit in jeder Bewegung. Mit wenigen aber passenden Lobsprüchen erwähnte er des neuen Schauspiels, und stellte den Jüngling der Gesellschaft als den Dichter vor. Die Unterhaltung wurde durchgehends in

französischer Sprache geführt; unserm Lessing kam hier lange Uebung zu statten, er bewegte sich leicht und mit Anstand in den fremden Formen. Da lästiger Zwang entfernt war, so ordnete sich bald Jeder seinem gewählten Interesse zu. Die Politiker traten zusammen; an den Kartentischen ließen sich ältliche Herren nieder; in einem entferntern Gemach wurde Musik gemacht; aufmerksame Diener eilten mit Erfrischungen durch die erleuchteten Säle.

Der Graf, Lessing und noch einige andere Herren versammelten sich in einem Zimmer, dem ein breiter Kamin Wärme und Freundlichkeit verlieh. Man sprach über das neue Drama, und der Graf nahm Gelegenheit, seine Ansichten über die Bühnenkunst zu entwickeln. Der magere gesprächige Marquis, der sich auch zugegen befand, lobte jedes seiner Worte, und beklatschte lärmend die geäußerten Meinungen und Urtheile. Der Dichter, der anfangs ruhig hinhörte, wurde jetzt durch die Fragen des Grafen mit in's Gespräch verflochten; er war völlig entschlossen, sich so freimüthig, als es schicklich war, zu äußern, um die Gelegenheit zu nutzen, seine Erfahrungen und Ansichten laut werden zu lassen. Zuerst mußte er wiederum dem Angriff auf deutsche Sprache und Kunst begegnen.

„In der That,“ rief der Franzoſe, „es iſt ein Wunder, daß ein deutſches Stück bei einem gebildeten Publikum Beifall gefunden.“

„Wir leben in der Zeit der Wunder,“ entgegnete Leſſing trocken.

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Graf.

Der Dichter fuhr mit Freimüthigkeit fort: „Iſt der ſchnelle Wachsthum dieſes noch jungen Königreichs, ſind die glänzenden Eigenſchaften ſeines Fürſten, die Europa ſtaunen machen, und die nur wenige bei dieſem Prinzen im Beginne ſeiner Laufbahn zu erwarten ſich berechtigt glaubten, keine Wunder? Gränzen die überraſchenden Erfolge der Forſchungen berühmter Männer in jedem Fache des Wiſſens, die jetzt unſer Vaterland zu den ſeinen zählt, nicht ebenfalls an's Wunderbare? Und darf bei allen dieſen herrlichen Erſcheinungen die Poeſie nachbleiben? Soll ſie ſich nicht vielmehr auch erheben, da ſie, um würdige Stoffe zu bearbeiten, nicht mehr nöthig hat, die Fremde zu plündern?“

„Sie ſind ein eben ſo warmer Anwalt, als Sie ein geſchickter Poet ſind,“ rief der Graf mit Lächeln; „fahren Sie nur fort.“

„Der Deutſche,“ nahm Leſſing wieder das Wort, „hat über Nacht einen Schatz gefunden, er hat entdeckt, daß er auch eine eigenthümliche Sprache hat. Jahrhunderte lang hatten Thorheit

und Unverſtand ihn nicht zu dieſer Entdeckung kommen laſſen, jetzt, da ſie gemacht iſt, wird er ſie zu brauchen wiſſen. Dank ſey es unſerm großen König, ſo abgeneigt er perſönlich ſeiner Mutterſprache iſt, ſo mächtig wirkt er durch ſeine glänzende Erſcheinung, ſie aus dem Staube zu erheben. Den politiſchen Reformen folgt der Krieg der Geiſter. Iſt es ihm doch gelungen, die Aufmerkſamkeit Europas auf ſich und auf ſeine an Umfang nur geringen Staaten zu lenken; lebt wohl ein Preuße, der in jenem ſtolzen Bewußtſeyn es über ſich gewänne, ſich fremdem Joch, fremder Willkühr unterworfen zu denken? Zu dieſer Selbſtſtändigkeit iſt der kleine Staat ſchon gediehen, die Thaten des nahen Krieges werden ſie gewiß noch erhöhen, und die deutſchen Gelehrten und Dichter ſollten, wiſſend, daß Europa's Blicke auf ſie gerichtet ſind, ſich nicht zu dem kühnſten Aufſchwunge ermächtigen? Doch abgeſehen von den Beweggründen eines edlen Patriotismus, iſt denn dieſe ſchöne Sprache ihrer ſelbſt wegen nicht würdig, daß wir uns um ſie mühen, iſt's nicht perfider Undank, wenn wir ſie um eine fremde vertauſchen? Sie, die als erſter göttlicher Quell der Nahrung in unſerer Seele die ſchlummernden Keime weckt, die ihre friſchen Blumenblätter ſchützend um den kindlichen Geiſt ſchlägt, anfangs weich und biegſam

im Munde unſerer Knaben und Mädchen, dann ſich kräftigend und ermannend, bis ſie von den Lippen des Dichters, gleich einem noch unberührten Orgelſpiel, zu göttlichen Pſalmen blühend emporweht, und in Andacht und Entzückungen ſchwärmt. O deutſches Wort, ſo ſüß und geiſtig wie der Traube Gold, ich werde es noch erleben, dich geachtet und geliebt zu ſehen."

„Vielleicht erlebe auch ich es noch," nahm der Graf das Wort, „in einer Zeit wie der jetzigen kann viel und Großes geſchehen. Es iſt überall ſchon ein Vortheil, wenn alte unbrauchbare Formen abgeworfen, und neue paſſende angenommen werden, nur muß der Tauſch mit Kenntniß und Geſchmack geſchehen, es iſt dann gleichviel, ob politiſche oder blos intellectuelle Kämpfe die Urſache hiezu hergegeben. Ich tadle auch keineswegs, daß Sie ihr Drama in deutſcher Sprache abgefaßt; wenn ich überhaupt tadeln dürfte und wollte, ſo bezöge ſich mein Tadel auf den Inhalt des Stücks: es will mir nicht gefallen, daß es Verhältniſſe aus dem gewöhnlichen Leben ſchildert. Ich verkenne den Werth ſolcher Genre-Stücke keineswegs, doch ſoll die Tragödie, beſtimmt in ihrem köſtlichen Rahmen ein großes, prächtiges, blendendes Gemälde uns vor Augen zu ſtellen, ſich damit

befaſſen, den engen Kreis kleiner bürgerlicher Verhältniſſe aufzufaſſen und wieder zu geben? Was kann dieſen, zwar guten und trefflichen, aber durch ihre kümmerliche Stellung beſchränkten Leuten Erhabenes oder Erſchütterndes begegnen! Wie viel geſchickter wiſſen die großen Meiſter der franzöſiſchen Schule ihre Stoffe zu wählen. Genährt von griechiſcher Kunſt und Schönheit, erleuchtet durch die herrlichen Ideen dieſes größeſten aller Völker, tritt Corneille auf, und wird, indem er Ariſtoteles Grundſätze geltend macht, der Gründer der franzöſiſchen Bühne. Dem Gedichte wird jetzt eine feſte Geſtalt, dem Verſe ein bleibendes Geſetz gegeben; der ordnenden Regel unterworfen iſt jeder Schritt des Mimen und alle Erſcheinungen unbedingt der Schönheit und Würde unterthan. So hebt ſich vor den ſtaunenden Blicken, aus anſcheinend niedrigen Stoffen geformt, veredelt und geläutert, ein prangender Bau, bei dem die künſtlich gefügten und geglätteten Steine nicht die mindeſte Spur ihrer Zuſammenfügung zeigen. Racine wirft über dieſen Bau die anmuthigſten Blumenketten feiner Sitte, auch er beſſert und veredelt, bis Voltaire endlich, die Geiſter ſeiner großen Vorgänger in ſich vereinigend, jenen Wunderbau lichtvoll zu dem herrlichſten Muſentempel erweitert. Jede

Tragödie dieſes Meiſters iſt gleichſam für ſich ein ſtolzer Portikus, hinter deſſen ſchimmernden Säulen-Koloſſen die prächtigen Geſtalten der Heroenzeit in ihren königlichen Gewändern rauſchend uns vorüber wandeln. Wir ſehen Könige, Prieſter, Helden, mit dem ganzen Geſchick ihres Hauſes belaſtet, auf der ſtolzen aber ängſtlichen Höhe, wohin ihnen ſtaunend das Auge folgt, ſich kämpfend bewegen; mit Schreck vernehmen wir, daß auch an ihre göttlichen Stirnen die Leidenſchaft ſtreift, daß auch ſie dem Geſetze unterworfen ſind, das alles Lebende erdrückt, und ihr erſchütternder Fall endlich betäubt und ſchlägt uns nieder. So ſind, mein junger Freund, jene erhabenen Kunſtwerke, warum ſtrebten Sie nicht dieſen Muſtern nach? Weßhalb wählten Sie nicht einen Stoff aus der alten Geſchichte? Ich bin überzeugt, bei Ihrem Talente hätten Sie etwas Ueberraſchendes, Treffliches leiſten können."

„Ich bin nicht ganz der Meinung von Euer Hochgeboren," entgegnete Leſſing ernſt, „ich meine, daß der Menſch überall Menſch bleibe, und daß jener ſchmeichleriſche Prunk größtentheils ein erlogener Flitterſtaat iſt. Wie unrichtig und übereilt Corneille den Ariſtoteles angewendet, wie oft er augenſcheinlich die Grundſätze jenes Philoſophen verdreht hat, will

ich hier nicht einmal auseinander ſetzen; es genüge mir die Worte eines Franzoſen ſelbſt anzuführen, um die Wahl meines Stoffes zu rechtfertigen. Marmontel behauptet, daß man dem menſchlichen Herzen Unrecht thut, daß man die Natur verkennt, wenn man glaubt, daß ſie Titel bedürfe, um uns zu bewegen und zu rühren; die geheiligten Namen des Freundes, des Vaters, des Geliebten, des Gatten, des Sohnes, des Menſchen überhaupt, dieſe ſeyen pathetiſcher als alle Titel, ſie mögen noch ſo prangend klingen.“

„Hm,“ rief der Graf nach einer Pauſe, „Marmontel ſowohl als Dacier ſind keine dramatiſchen Genies, ſie haben keine Vorſtellung von den Erforderniſſen eines guten Bühnenſtücks.“

„Le pauvre Marmontel!“ fügte der Marquis achſelzuckend hinzu.

„Noch ſchärfer,“ fuhr Leſſing fort, „ſpricht Diderot ſich gegen die bewunderten Muſter ſeiner Nation aus. In ſeinen Bijoux indiscrets läßt er die ſchalkhafteſten Geiſter eines feinen Spottes an dem koſtbaren Gerüſte rütteln, vor dem das ſtaunende Europa ſich beugt. In einem Dialog zwiſchen einer witzigen ſchönen Sultanin und ihren Freunden ſchildert er das von aller Natur, Wahrheit und Einfachheit

entblöste Theater, zeigt mit lebendiger Farbe den falschen Pomp, die überladene Rhetorik, den lächerlichen Dünkel und die stolze Altklugheit in den großen Tragödien, und stürzt ihre Meister von der eingebildeten Höhe ihres Ruhms herab.“

„Um an ihre Stelle seinen „„natürlichen Sohn““ zu setzen,“ entgegnete der Graf, „ein Stück, das eine langweilige matte Intrigue, mit dem unwahrscheinlichsten Beiwerk aufgeputzt, in einem pedantischen Geklingel von neumodischen philosophischen Sentenzen dahinschleppt, und durch das Diderot die Geißel Palissot's verdientermaßen gegen sich in Bewegung setzte. Freilich mußte dieser kleine Geist jene großen Männer tadeln, um seiner Persönlichkeit Geltung zu verschaffen. Doch, wird man ihm folgen?“

„Gewiß,“ nahm der Dichter das Wort, „wenn es darauf ankommt, Wahrheit und Natur wiederum in ihre Rechte einzusetzen.“

„Ich erstaune,“ rief der Graf eifrig, „Sie sind auf dem Wege, mein Freund, der deutschen Kunst, die, wie Sie selbst gestehen, nur erst im Werden ist, Ziel und Richtung zu geben; wohlan, wo wollen Sie aber dann die Muster hernehmen, wenn Sie jene große Schule des Geschmacks und Genie's von sich stoßen? Der

Bühne welches Volks geben Sie dann den Vorzug?“

„Die Engländer,“ entgegnete Leſſing, „haben uns große Muſter aufgeſtellt. Shakſpeare iſt ein mächtiger Geiſt, von eben ſo viel Tiefe als Kraft.“

„Ah ciel!“ rief der Marquis; „ce n'est qu'un poète barbare!“

„Ich kenne einige Dramen dieſes Dichters,“ ſagte der Graf; „während meines Aufenthalts in London hatte ich Gelegenheit, ſie mit einem gelehrten Freunde zuſammen zu durchleſen. Wir gingen nicht ohne Studium an's Werk, es koſtete mich nicht wenig Zeit und Mühe, ehe ich mir Bahn brach; doch am Ziele meines Strebens angelangt, mußte ich dennoch geſtehen, daß ich mich ohne ſonderlichen Nutzen und Dank in ein Verwirrniß begeben. Gewiß ſind es großartige, kühne, durch Schmuck der lebendigſten Farben anziehende Gemälde, allein ſie ſind auch, was Plan und Ausführung betrifft, eben ſo keck, verwegen, als unklar und ſeltſam. Ein wunderliches Gemiſch von Reichthum und Armuth, tiefer Weisheit und greller Unwiſſenheit, kurz das Produkt eines unreifen Talents, ſchmachtend in den Feſſeln eines dunkeln Jahrhunderts, preisgegeben den Einflüſte-

rungen einer rohen, weder durch Studium noch Geſchmack geleiteten Naturgabe.“

„Wie ſehr,“ rief Leſſing feurig, „achte ich dieſe heilige Naturgabe, dieſen angeborenen Seherblick, der in die Tiefen aller Erſcheinung dringt, gegen die hohlen Schattenbilder der Convenienz, gegen das Geſperre von Regel und Sentenz. Möge man in Beurtheilung der altklaſſiſchen Meiſterwerke noch ſo verſchiedener Meinung ſeyn; zugeben muß man, daß ſie mit dem Leben, dem Charakter ihrer Zeit auf das innigſte verſchmolzen waren, ja, daß ſie aus dieſem Zuſammenhange geriſſen, ihre wahre Würdigung und Größe nur unvollkommen behaupten können. Was man zu uns herüber bringen konnte und herüber gebracht hat, waren die Formen: ein ſchönes Phantom, dem das Leben fehlte. Die großen Tragiker der Neuern fühlten dieſes wohl, Corneille vielleicht am lebhafteſten; der Geiſt, den er jenem fremden Gebilde einblies, war aber nicht der Athemzug des geſunden Lebens, ſondern die parfümirte Hofluft, in der jene Dichter athmeten, wurde nun auch den Werken eingehaucht. So entſtanden jetzt die Zwittergeſchöpfe, deren Leib und Seele nicht zuſammenpaſſen wollen, die der allerneueſten und der älteſten Zeit zugleich angehören, in deren polternden Reden die

OXFO

Aufgeblasenheit mit der Schwäche coquettirt, und von deren Daseyn endlich Wahrheit und Poesie nichts wissen. Wie ganz anders gestaltete sich die Bühne jenes Nachbarvolks. In einer durch Religions-Meinungen gespaltenen, durch innere Kämpfe unruhigen Zeit entwickelte sich in Stille und Abgeschiedenheit ein mächtiger Geist; stürmisch wirft er sich in's Leben, erleidet und durchforscht Mannigfaltiges, drängt sich kühn aus dem Staube zum Thron, und hier entrollt er vor den Augen einer kunstgelehrten Fürstin die herrliche Folge der köstlichsten wundervollsten Gemälde, in denen jede Gestalt vom Boden, auf dem sie gewandelt, Farbe und Spur trägt. Des Volkes unverfälschte kräftige Laune, des Priesters verderbliche Schlauheit steht neben der Fürsten keckem Stolze und der Vasallen trotziger Unbeugsamkeit. Wechselnd zieht sich der Schöpfungen bunte magische Kette an unserm Auge vorüber, jede vollendet, bedeutungslos keine. Da ist weder hemmende Regel, noch hinderndes Gesetz; in sprudelnder Fülle quillt der unerschöpfte Born, ewig frisch, aus dem Busen des Dichters. Hat er dann vom wandelnden Zuge vergangener Geschlechter uns bedeutungsvolle Kunde gegeben, so schlägt er, um auszuruhen, das bunte Zelt der Fabel auf; dann bringen ihm die Geister die herrlichsten

verborgenen Schätze, ihr ganzes Füllhorn schütten sie vor ihm aus, und eine neue Zauberwelt steigt schwindelnd auf vor unsern Blicken. In diesen magischen Räumen treibt dann das bunteste Maskenspiel sein neckisches Wesen; doch durch die Melodieen treibender Lust, in das ausgelassene Gespötte hinein, tönt das tiefe sehnsüchtige Lied der Klage, haucht der glühende Schmerz sein Leben aus, und das Entsetzen des Wahnsinns spielt mit der unschuldigsten Kindeslust."

Der Graf hatte mit Theilnahme diese Worte angehört; jetzt erwiederte er: „Sie berühren, Verehrtester, gerade da einen Umstand, den ich am wenigsten mit den Vorzügen Ihres Dichters zu reimen weiß. Wozu jene grelle Mischung des Höchsten und Niedrigsten? Warum geflissentlich das Erhabene, Rührende neben das Scurrile und Triviale gestellt? Führen Sie mir nicht dagegen an, daß sich im Leben auch beides verbinde; soll denn die Kunst das Leben mit jener nackten Wahrheit wiedergeben, wie die Maler jener Schule, die auf ihren Gemälden die eckelhaftesten Verrichtungen uns vor's Auge stellen? Ist die Kunst nicht gerade deßhalb Kunst, weil sie uns die durcheinander fluthenden Erscheinungen scheidet und gruppirt, das Ungehörige entfernt, und das Auseinander-

gehende zuſammenfaßt, mit einem Worte: die Natur veredelt?“

„Freilich!“ rief der Dichter eifrig, „wenn wir dieſen Grundſatz aufſtellen, ſo iſt jeder Streit beendet; von dieſem Punkte aus erfolgt die Trennung beider Bühnen. So wie einzelne treffliche Köpfe der großen Nation jetzt ſchon bemerkt haben, daß man mit jenen Grundſätzen nicht weit gelangen kann, daß ihrer Bühne der eigentliche Nerv fehlt, ſo wird es nöthig ſeyn, daß thätige Freunde die erwachende junge Kunſt bei uns Deutſchen vor dem Gifte bewahren. Sind wir einmal dazu beſtimmt, bei einem unſerer Nachbarn in die Schule zu gehen, ſo mögen es die Britten ſeyn.“

Der Marquis wandte ſich unwillig und verächtlich weg, und der Graf ſagte lächelnd: „So kommen wir denn wieder zu Ihrer Miß Sara Sampſon zurück.“ Er erhob ſich, und drückte dem jungen Poeten die Hand. „Es freut mich,“ ſetzte er hinzu, „daß Sie ſich uns offen und frei mitgetheilt; kann ich Ihre Anſichten auch nicht theilen, ſo erkenne ich doch an, daß ſie auf Ueberzeugung und Studium gegründet ſind. Schenken Sie unſerer Bühne mehrere ſo liebenswürdige Sara's, als die geſtrige eine iſt, und ich will nicht fragen, ob das Urbild über den Canal herüber oder aus

der Hauptstadt des guten Geschmacks zu uns gelangt ist.“

In dem Moment wurde es laut im Nebenzimmer; zwei junge Herren sprangen herein, ein Duft von Ambra floß um sie, ihnen folgte ein nachläßig gekleideter Mann, bei dessen Erscheinen sich der Graf mit Aufmerksamkeit hinwandte.

„Theurer!“ rief der lange Dürre, „was treiben Sie hier? man vermißt Sie drinnen; wenn Sie philosophiren, so lassen Sie mich daran Theil nehmen, das Spiel heute macht mir Nervenleiden.“ Er warf sich bei diesen Worten auf eines der am Kamine stehenden Tabourets, und suchte eine malerische Stellung anzunehmen, obgleich ihm dieses, bei den dürren langen Beinen, nicht recht gelingen wollte. Die beiden Ambra-Herren tänzelten unterdeß im Gemache umher, und einer zog den Vorhang von einem kleinen Gemälde; er brach in ein unmäßiges Gelächter aus, sein Gefährte, den er herbeiwinkte, stimmte darin ein; sie klapperten mit ihren Degen und goldenen Döschen, und blieben endlich vor dem Spiegel in einer Stellung aus der Menuett stehen. Der Graf stellte Lessingen dem Prinzen vor, der ihm huldvoll zunickte. Nach einer kleinen Pause fragte er auf Deutsch: „Hat Er etwas bei sich?

ſo leſe Er vor.“ Ohne die Antwort abzuwarten, wandte er ſich wieder zum Grafen, und ſetzte das franzöſiſche Geſpräch mit dieſem fort. Die Diener kamen mit der Meldung, daß das Soupé ſervirt ſey. In den Nebenzimmern erhob man ſich, die Spielmarken klapperten, die Ambraherren zogen ſich beſcheiden zurück, und der Prinz flatterte mit kleinen Schritten am Arm des Grafen aus dem Zimmer. Alles ließ ſich jetzt um die mit Wein und Speiſen überfüllte Tafel nieder. Leſſings Platz war unten, und es fand ſich, daß ein corpulenter Landedelmann, der eines Geſchäfts wegen auf ein paar Tage in die Reſidenz gekommen, und ſich ziemlich unwohl in der eleganten Geſellſchaft ſeiner Standesgenoſſen fühlte, ſein Nachbar wurde. Der Dichter knüpfte mit ihm ein Geſpräch an, und der treffliche Mann trug, da er in Erfahrung brachte, daß jener Bücher ſchreibe, ihm an, die Chronik ſeiner Familie und ſeiner ziemlich weitläufigen Beſitzungen aufzuzeichnen. „Er kann ſich dabei etwas Bedeutendes verdienen, mein Freund,“ ſetzte er ſchmunzelnd hinzu; „freie Koſt und Wohnung nebenbei auf meinem Schloſſe iſt eben auch nicht zu verachten, und dabei erlangt Sein Geiſt in Aufzählung und Niederſchreiben merkwürdiger Ereigniſſe und Perſonen die gehörige Bildung und Feſtigkeit.“

Der Dichter, den sein Muthwillen trieb, auf dergleichen Vorschläge stets auf das treuherzigste einzugehen, dankte mit vielen Worten; indem er zugleich seinem neuen Gönner begreiflich zu machen suchte, daß er für's Erste noch beschäftigt sey, Theaterstücke zu schreiben. Der Edelmann wurde, als er dieses hörte, nachdenklich, und seine Miene drückte jetzt eben so viel Mitleid und Bekümmerniß aus, als früher Wohlwollen und Theilnahme in ihr geruht hatten. „Junger Mensch," rief er, „Er wandelt da geradenwegs in Sein zeitliches und ewiges Verderben, unterlaß Er das; wer wird Ihm ein Amt oder eine Frau geben, wenn man weiß, daß Er so ein elendes Handwerk treibt. Bedenke Er das Ende aller irdischen Dinge, mein Freund, und die ewige Verantwortung dort oben."

Aus diesen frommen Betrachtungen wurde der treffliche Mann ziemlich unsanft aufgeschreckt durch ein lautes Gezänk vom obern Ende des Tisches her, und zwar über eine Stelle aus Voltaire's Pucelle. Man war uneinig, ob ein leichtfertiges Bild aus jenem Gedicht diese oder eine andere Beziehung haben könne. Einige verlangten die angeführten Verse in ihrem Zusammenhange zu hören, und in dem Momente erhob sich der Prinz oben an der Tafel, stellte

eine Modifikation der Materie, wie uns Diderot lehrt.“

„Après nous le déluge!“ riefen alle, „das große Jahrhundert soll leben!“

„Was mich betrifft,“ nahm ein junger Offizier das Wort, „so verwandele ich mich gerne in einen Seufzer auf den Lippen eines schönen Kindes.“ — „Und ich in den Gegenstand dieses zärtlichen Hauches,“ rief der Abbé. Sein Nachbar, ein ältlicher süßlächelnder Herr, gestand mit Lächeln, daß er am liebsten der Schuh an Chloé's schönem Füßchen seyn wolle; und der Marquis bat sich von den ewigen Göttern das Amt eines Kniebandes aus. Alles lachte, und der Graf rief, zum Prinzen gewendet: „Und Euer Durchlaucht wählen sich kein zukünftiges Plätzchen?“ — „Gewiß,“ war die Antwort, „meine Wahl ist getroffen; ich masquire mich als Crebillon's Sopha.“ — „Vortrefflich!“ rief eine Stimme, „so sind wir alle vielleicht um hundert Jahre wieder in diesem Saal versammelt, und ich lade hiemit die hochverehrten Sopha's, Knieebänder, Seufzer und Schuhe zum Abendessen ein. Wer sich nicht maskiren kann, komme ohne Maske.“

Eine augenblickliche Stille trat nach diesen Worten ein; die Geister-Einladung verfehlte ihre Wirkung nicht, und man fing jetzt an,

Geſpenſtergeſchichten zu erzählen. Der Spott brauste hier von neuem auf, bis der Prinz rief: „Meine Herrn, über dieſen Gegenſtand muß ich mir das Lachen verbitten; ich kann Ihnen bezeugen, daß in unſerm Stammſchloß ſich jedesmal bei einem bevorſtehenden Todesfall eine geſpenſtiſche Erſcheinung in weißer Frauentracht zeigt.“ Dieſe Aeußerung ſtimmte wieder zum Ernſt, und der Landedelmann athmete wieder auf, indem er ſeinem Nachbar zuflüſterte: „Nun Gottlob, ſie glauben noch an Geſpenſter, da iſt doch nicht alle Hoffnung verloren.“ Nachdem einige Geſchichten vorgetragen worden waren, rief ein ältlicher Offizier: „Sie wiſſen doch, meine Herrn, daß unſerem König im Schloſſe Sansſouci einmal —“ Der Graf winkte dem Erzähler mit den Augen, man bemerkte, daß der Prinz die Farbe wechſelte; er erhob ſich, und mit ihm ſtand jetzt die ganze Geſellſchaft auf. Der Graf näherte ſich dem Marquis, und lispelte dieſem zu, indem er auf jenen Offizier deutete: „Wie unvorſichtig, in des Prinzen Gegenwart jene merkwürdige Geſchichte zu berühren, und überhaupt das Kapitel von den Erſcheinungen aufzubringen. Jedermann weiß, daß Seine Durchlaucht, wenn gleich am Tage ein ſtarker Geiſt, doch am

Abend und gegen die Nacht zu an den Nerven leiden.“

Mitternacht war lange vorüber, und die meiſten Gäſte machten ſich zum Aufbruch bereit; unſer Dichter war einer der erſten. Durch die vielen Gemächer irre geleitet, verfehlte er den rechten Ausgang, und gelangte in das Schlafgemach des Grafen. Eine einſame Lampe verbreitete ihr Mondlicht durch den geſchmackvoll verzierten Raum; der Kamin brannte, auf einem Tiſchchen vor dem Bette war ein weibliches Portrait aufgeſtellt. Es zeigte Clariſſens Züge; neben dem Bilde lag ein offener Brief, er war von ihrer Hand geſchrieben, und der Jüngling konnte ſich nicht enthalten, die wenigen eiligen Worte, die er enthielt, zu leſen; ſie lauteten: „Wenn es wahr iſt, daß Sie mit dem jungen Prinzen in Verbindung ſtehen, daß Sie auf ſeine Entſchlüſſe Einfluß haben, ſo beſchwöre ich Sie bei der Ruhe und dem Glück unſerer Familie, retten Sie meine unglückliche Schweſter, ehe es zu ſpät wird. Vielleicht nur noch wenige Stunden ſind unſer.“

Ein Geräuſch, das ſich im Vorgemach hören ließ, machte, daß der Dichter auf das ſchleunigſte ſeinen Platz verließ. Man bemerkte ihn auf der Treppe und im Gedränge nicht; als er auf der Gaſſe angelangt war, betrachtete

er in seinem Geiste den geheimnißvollen Schatz, den er eben gefunden. Die Worte des Pagen an dem Abend bei der Prophetin fielen ihm jetzt wieder ein, und er stellte beide Anzeichen zusammen. Mehr aber als diese Besorgnisse beschäftigte ihn der Umstand, Clarissens Bild beim Grafen angetroffen zu haben. „Sollte sie ihn lieben," rief er bei sich, „ihn sich zum Gatten gewählt haben?" Er glaubte in dieser Voraussetzung eine Unmöglichkeit zu sehen, und dennoch mußte er gestehen, daß des Grafen glänzende Erscheinung eine solche Wahl bei jedem andern Mädchen vollkommen rechtfertige.

Die verworrenen Bilder des Gehörten und Gesehenen an diesem Abend verfolgten ihn, und er mußte fürchten, daß sie ihn in seine Einsamkeit begleiten würden, um ihn dort zu plagen. Gerne hätte er jetzt Mylius zur Seite gehabt, doch er mußte fürchten, den Philosophen in so später Stunde nicht mehr wach zu finden. An dem Hause, bei Sabinen's Tante, vorbeigehend bemerkte er Licht; er blieb stehen und hörte drinnen Gespräch und Gelächter, zwischendurch das Klirren von Säbelhieben. Verwundert schlich er sich ins Haus, öffnete ein dunkles Vorgemach, und lauschte durch die Thüre. Nur mit Mühe konnte er die junge Schauspielerin erkennen, sie war phantastisch gekleidet, ein

Helm deckte ihr Haupt, die Rechte war bewaffnet, und ſie führte ihre Hiebe eben ſo ſicher als regelrecht; den Gegner konnte man nicht ſehen, doch deutlich tönte Mylius Stimme aus dem Grunde des Gemaches hervor. Der Dichter klopfte an, die alte Tante kam vorſichtig mit dem Licht an die Thüre, und als der Ankömmling ſich zeigte, wurde er mit Freuden bewillkommnet. Es that ſich jetzt kund, daß noch ſpät eine Probe gehalten worden, weil man das geſtrige Stück am kommenden Abend wiederholen wollte. Mylius hatte dieſer Probe beigewohnt, und als die andern ſich entfernt, war er mit Erlaubniß der Alten geblieben, um Sabinen einen kleinen Unterricht in einem regelrechten Duell zu geben, da es ſich fand, daß die Theaterſchöne in ihrer nächſten Rolle ein ſolches zu beſtehen habe. Der Kampf hatte bei des Freundes Erſcheinen ſogleich ein Ende, obgleich dieſer von neuem dazu aufforderte, und endlich, da Sabine ſich weigerte, ſelbſt die Waffe ergriff, wo ſich denn beide Freunde recht tapfer herumſchlugen. Als dieſe Luſt gebüßt war, warf ſich der Dichter mißmuthig auf das Sopha, und alsbald geſellte ſich Sabine zu ihm.

„Nun,“ ſagte Mylius, „Sie kommen ja aus einer vornehmen Geſellſchaft, weßhalb dieſe üble Laune jetzt?“

„Laß mich von dieſem Maskenſpiel ſchweigen,“ entgegnete der Gefragte; „mein Kopf ſchwindelt, ſo bunt haben ſich Vernunft und Unvernunft, Geiſt und Albernheit, Witz und Plattheit, Ausgelaſſenheit und Furcht, graſſer Aberglaube und Aufklärungsſucht durcheinander gejagt, und dieſes Gemiſch, einem geſunden Geiſte widerſtehend, nennt man die gute Geſellſchaft. Das ſind deine Deutſchen, du armes Vaterland! Ach, es iſt kein Troſt, keine Hülfe zu erwarten!“

Er ſtützte das Haupt in die Hände, und ſaß grollend da; Sabine ſchlang ihren weißen Arm um ſeine Schulter: „Wie ſie meinen Freund behandelt haben,“ klagte ſie, „erſt loben ſie ihn auf der Bühne, und dann ſchlagen ſie ihn hinter den Couliſſen.“

„Es geſchieht ihm ganz recht,“ rief Mylius, „habe ich's nicht gleich geſagt, nichts iſt mit dieſen Leuten anzufangen. Gehe in den Krieg, Freund, laß Dich todtſchießen, ſo iſt die Welt einen läſtigen Verbeſſerer los, und Du erndteſt doch wenigſtens den Ruhm eines tapfern Soldaten.“

„Nicht todtſchießen!“ rief Sabine, „nicht todtſchießen meinen kleinen Dichter. Kommen Sie,“ ſetzte ſie heiter hinzu, „wir wollen Ihr Drama aufführen, ich will Ihnen zeigen, wie

ich die Sara geſpielt, oder hören Sie vielleicht lieber, wenn ich Ihnen etwas vorſinge?“

Sie ging und brachte ihre Laute; nach einem kleinen Vorſpiel ſang ſie mit leiſer Stimme:

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit den Küſſen nur noch ſpielt,
Und bei den Küſſen noch nichts denket,
Das iſt ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret,
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater gibet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er ſein Söhnchen lobt und liebet,
Iſt etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe,
Steht mir als Kuß nur ſoweit an,
Als ich dabei mit heißem Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß des Täubchens gleichet,
Ja, ſo ein Kuß, das iſt ein Kuß!

Sie hatte geendet, ließ die Laute in den Schoos ſinken, und ſah mit einem wehmüthig ſchalkhaften Blicke hinauf.

„Es iſt das beſte Lied, das Du gemacht haſt,“ rief Mylius, „nur will mir nicht gefallen, daß die Küſſe ſo ſtreng klaſſifizirt ſind; wer überhaupt beim Küſſen an Bezeichnungen und Unterſcheidungen denken kann, küßt immerdar nur ſchlecht.“

„Es iſt auch nicht ſo gemeint,“ entgegnete der Dichter; „die Betrachtung kommt nach dem Genuß. Wie ſchlimm wäre es mit unſern Empfindungen beſtellt, wenn wir uns von ihnen keine Rechenſchaft geben könnten.“

„Nur keinen gelehrten Discurs,“ rief Sabine, „dergleichen kann ich durchaus nicht leiden.“

Die Jünglinge ſchwiegen und ſahen die Schöne an, die ſich jetzt zu Leſſing beugte; ſie ſchüttelte das Köpfchen, und indem ſie den Freund beſorgt anblickte, ſeufzte ſie:

Ach ihn hat ein giftig Schlänglein
Angerührt mit böſer Tücke;
Kalt und bleich ſind ſeine Wänglein,
Ausgelöſcht ſind ſeine Blicke.

Sie erhob ſich, und ging ſtill im Gemach auf und ab.

„Man ſehe nun den Dichter,“ rief Mylius heftig, „worin ſteckt nun eigentlich ſein ganzes Unglück? Er hat ein Stück geſchrieben, das

gefällt, er hat einen trefflichen jungen Menschen zum Freund, er hat —“

„Kommt!“ rief Sabine rasch, und zog beide Jünglinge an der Hand zu sich, „kommt, ich will euch ein Mährchen erzählen.“ Sie sah sich scheu um, und fuhr dann in einem Tone zu sprechen fort, gleich einer Wärterin, die ein unruhiges Kind zur Ruhe bringen will.

„Es reiste Jemand auf der Landstraße, der Mann hatte zwei hübsche Kinder, ich weiß nicht, ob sie sein eigen waren, oder nicht; diese Kinder nannte er Liebe und Haß. Wie der Mann nun so schnell durch die Nacht dahinfuhr, geschah es, daß eines dieser Kinder aus dem Wagen fiel. Es war die Liebe, sie weinte bitterlich, als sie sich so allein sah auf der einsamen Straße, dennoch hatte sie keinen Schaden gelitten, stand auf und ging einer Stadt zu, deren Lichter in einem großen schönen Strome sich widerspiegelten. Gleich aus dem ersten Hause kam auf ihr Anpochen ein Mann heraus, der hatte Augen wie große Pfefferkörner, einen Mund gleich einer breitgepreßten Rosine, und eine lange lange Mandelnase, der sagte verdrießlich: Ich bin, wie Du siehst, ein Gewürzkrämer, und kann die Liebe nicht brauchen. Die arme Liebe ging weiter, doch je mehr Straßen sie durchmachte, ängstlich

ſuchend, deſto mehr Lichter erloſchen, und der Häuſer, an welchen ſie anklopfen durfte, wurden immer weniger. Aus einem trat ihr ein dünner Mann entgegen, der wehrte ſie mit beiden langen dünnen Armen ab, und ſah wie eine aus dem Gelenk gefallene Papierſcheere aus; er raſchelte aus einem Haufen Papiers hervor, und quikte und ſchnalzte: Ich bin ein Schreiber, und kann die Liebe nicht brauchen. In einem ſchönen Pallaſt ſaß ein bildhübſcher junger Mann wach, der ſah die Liebe wehmüthig an und ſagte: Ich kann Dich nicht brauchen, denn ich muß heirathen. Und ſo hatte jeder ſeine Gründe, am Ende war die ganze Stadt dunkel, und das arme Kind gerieth in Verzweiflung. Als ſie ſo nach Lichtern ſpähte, da bemerkte ihr Auge im Thurme hoch in den Lüften ein einſames Licht; geſchwind ſtieg ſie die enge Treppe hinauf, ſie klopfte an: Herein! rief eine laute Stimme. Da ſah ſie am Tiſche einen Knaben ſitzen, dem die hochgelben Locken wie Flammen um den Kopf brausten, die rothen Wangen ſprühten Feuer, und er las emſig in einem alten Mährchenbuch. Ach! rief er, ſo biſt Du alſo das Weſen, von dem hier ſo viel geſchrieben ſteht, gut, bleibe bei mir; zugleich kannſt Du mir im Geſchäfte helfen, denn ich bin Thürmer am Orte,

Und nun zeigte er ihr die verschiedenen Glocken, und die Art und Weise, wie sie angezogen werden mußten. Diese, rief er, ziehst Du an, wenn Feuer in der Stadt ist; jene große ruft die Leute zur Andacht und zum lieben Gott; die da läutet die armen Gestorbenen auf den Kirchhof, und diese hier ertönt, wenn eine heilige Prozession durch die Stadt geht; nun merke Dir dieses wohl. Beide lebten jetzt eine Zeitlang mit einander, hoch über der Stadt, in glücklicher Eintracht. Allein bald zeigte sich's, daß der wilde Knabe viel zu eifrig in seinem Buche las, und daß die gute Liebe viel lieber ihm in die blauen Augen schauen wollte, als an den Glockensträngen ziehen. Er nahm sie auf seinen Schooß, erzählte ihr die eben gelesenen Mährchen; sie lehrte ihm dagegen, wie man Lippe auf Lippe drücken müsse, daß ein Kuß entstehe. Kam dann die Stunde, wo sie läuten mußte, so sprang sie verdrießlich auf, und hatte gewöhnlich vergessen, was jede Glocke bedeutete. Sie riß dann an der Feuerglocke, so daß die Menschen in der Stadt unten entsetzt aus ihren Häusern sprangen, um nach der Feuersbrunst umzuschauen, dann wollte sie schnell ihr Unrecht gut machen, und läutete die Prozession-Glocke; sogleich fielen die Leute in den Straßen auf die Knie, weil sie nicht anders meinten, als das

Allerheiligſte käme heran, und als nichts kam, ſtanden ſie verdrießlich auf, rieben ſich die Augen, und ſchauten kopfſchüttelnd nach dem Thurme hinauf. Einmal zog ſie gar alle Glocken zuſammen an, und da entſtand eine fürchterliche Verwirrung; wie auf einem Kornboden die Mäuſe, ſo ſprangen die Menſchen in den Straßen durcheinander; ein Theil wollte auf den Kirchhof, ein anderer jagte wild durch die Gaſſen und ſchrie Feuer, ein dritter fiel auf's Kniee, und ein vierter verfügte ſich andächtig in die Kirche, um die Predigt anzuhören. Der Paſtor aber, der ein vernünftiger Mann war, ſagte: Der Thürmer iſt toll."

„Und ſo ſage auch ich, Du biſt toll, mein Freund!" ſchloß das muthwillige Kind ſeine Erzählung; „Dein Kopf gleicht dem Thurme in meiner Fabel, er iſt auch verrückt."

„So rücke ihn wieder zurecht," rief der Jüngling, und neigte ſich zu ihr.

Sie ſah ihm mit einem ſpöttiſchen und zürnenden Blicke in's Auge. „Nur nicht zärtlich, nichts kann mich ſo wild machen, als ſolch Weſen; ich liebe mir den Mann ernſt, tiefſinnig, verſchloſſen, ſogar launiſch und verſtimmt."

„Und wie ich's war," rief der Dichter, „ſo wurde ich getadelt, wunderliches Geſchöpf!"

Sie lehnte das Haupt an die Polster zurück. „Wenn Sie wüßten, meine Herren, wie schläfrig ich bin, so würden Sie mich nicht länger belästigen.“ Sie schloß die Augen, ihre Arme sanken in den Schooß nieder.

„Ein höflicher Abschied, den wir bekommen,“ rief Mylius aufspringend und nach seinem Hut greifend.

Lessing betrachtete die Schlummernde. „O, diese Augen,“ rief er nach einer Pause, „jetzt da sie geschlossen sind, hat die Welt Ruhe! Diesen trügerischen Mond deckt Gewölk, und jeder kann nun schlafen und träumen, so lange und schwer er will. Oftmals, wenn ich als Kind so in den verschleierten Mond hinauf sah, dachte ich bei mir: der Mond will allein seyn, er hat zu denken, und will nicht, daß man ihn störe. So kehren auch Mädchenblicke oft in sich, wenn sie allein sind, und über all' das Unheil, das sie angerichtet, nachdenken wollen. Wie manche Mädchenaugen scheinen zu schlafen, und sind am Ende nur solche stille nachdenkende Monde.“

Sabine lächelte mit geschlossenen Augen, sie reichte langsam ihre Hand zum Abschiede hin, und beide Jünglinge verließen das Zimmer.

Der reiche Edelmann, der durch Leſſings Aufmerkſamkeit und Ergebenheit gewonnen war, dachte jetzt ernſtlich daran, den Jüngling an ſich und ſein Intereſſe zu feſſeln. Es wurde der Plan zur Reiſe entworfen, die Bedingungen, welche beide Theile zu machen hatten, feſtgeſetzt, und der Sohn, ein gutgearteter lebhafter Knabe, gewöhnte ſich an den Gedanken, künftighin ſeinem jungen Lehrer, zu dem er ſchon jetzt Vertrauen und Zuneigung fühlte, ganz anzugehören. Dieſe erfreulichen Ausſichten meldete unſer Dichter ſeinen Eltern; zugleich, damit die Nachricht nicht entſtellt, durch fremde Einmiſchung zu ihnen gelangen möge, ſchrieb er in kurzen Worten von der Aufführung ſeines Theaterſtücks und dem dabei geärndteten Beifall. Jetzt, da er ſich auf der einen Seite geſchützt und gerechtfertigt ſah, konnte er um ſo freier von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſprechen.

Als er dieſe Briefe abgeſendet, fühlte der Jüngling, daß die Hauptlaſt damit nicht von ſeinem Buſen gewälzt war. Clariſſens Schickſal und das ihres Hauſes war es, was ihm beſtändig im Geiſte vorſchwebte. Die Beſorgniſſe, welche jene aufgefangenen Winke und dunkle Anzeichen in ihm erregten, konnten nur durch ein Geſpräch mit ihr ſelbſt gehoben

werden; allein wie zu einer ſolchen Gunſt des Geſchicks, die er ſich ſchon ſo oft im Stillen gewünſcht, gelangen? Zum erſtenmal fühlte er ſchmerzlich die Wahrheit jener Betrachtung, die ihm ſeine Mutter damals vorgehalten, die Convenienz, die ſtrenge Etiquette, mit der der Adel ſich fern hielt und ſeine Stellung gegenüber den andern Ständen behauptete, erſchien ihm jetzt vollends grauſam und unerträglich. Das einzige Mittel, von den beiden Gräfinnen etwas zu erfahren, vielleicht gar zu einer Unterredung mit ihnen zu gelangen, war, Babeten aufzuſuchen, ſie in's Intereſſe zu ziehen, und hierzu fand er ſich nicht abgeneigt; allein wo ſollte er dieſes muntere Kind allein und ohne Zeugen antreffen? Der Zufall verhalf ihm zu günſtiger Gelegenheit.

Ein einſamer Spaziergang hatte ihm immer wohlgethan; in der Abenddämmerung, die ſchon zu herrſchen begann, wanderte er daher vor's Thor hinaus. Die Straße, die ohnedieß nicht zu den beſuchteſten gehörte, wurde bald völlig leer, und unſer Dichter befand ſich, ehe er es recht bemerkte, allein auf jenem Platze bei der Kirchhofmauer, an derſelben Stelle, wo er vor wenigen Tagen zurück mit ſeinem geſprächigen Freunde geſtanden. Wie damals, ſo leuchtete auch jetzt der aufſteigende Mond mit

ſanftem und klarem Lichte nieder, das einſame Häuschen der Prophetin, der daranſtoßende Kirchhof und die mit Bäumen bepflanzte Straße zeigten ſich friedlich und ſtill, wie in jener Nacht, wo ſich ein ſo buntes und wunderliches Leben dennoch in ihnen barg. Leſſing horchte in die Stille hinein und vernahm nun ein Lied, das eine weibliche Stimme anfangs leiſe, dann immer lauter abſang. Die Töne kamen vom Kirchhof herüber und das Auge, mit Aufmerkſamkeit hinſchauend, konnte alsbald auch eine Geſtalt erblicken, die auf einem der Leichenſteine, nahe dem Hauſe des Wächters, Platz genommen hatte. Neugierig, wer die Sängerin ſey, ſchlich ſich unſer Freund behutſam heran und erkannte jetzt das gefühlvolle Kammermädchen, das, beide Arme um die Knie geſchlungen, mit dem weit zurückgebogenen Haupte in den Mond ſtarrend, folgende Strophen ſang:

Wenn Dein Strahl, Du Freund der Nächte,
Chloe's zart Gemüthe kennt,
Weiß er auch, wie es jetzt heftig
Bei Leander's Strenge brennt.

Ach, kein Schäfer ward wie dieſer,
So mit holdem Reiz geſchmückt,
Keinem iſt der ſtolzen Chloe
Herz zu rauben, ſo geglückt.

Eil', o Freund der ſtillen Nächte,
Bring' ihm Seufzer, Hauch und Gruß,
Lächle auf ſein Antlitz nieder
Und flüſt're: das war Chloe's Kuß.

Die Verſe tönten ſtill über die Gräber dahin, und das gerührte und begeiſterte Mädchen erſchrack heftig, als jetzt der Dichter auf ſie zutrat. Das hübſche Geſichtchen zu ihm gewendet, erwiederte ſie auf ſeine Fragen: „Ach geh'n Sie, Musje, und laſſen Sie mich man ſchwärmen, der jute liebe Mond juckt mir ſo freundlich an, daß ich ſogleich an meene Amour denken mußte. O Jott, Jott, man wees jo nicht, was er macht.“ Sie hub an zu ſchluchzen, ſuchte nach ihrem Taſchentuch und konnte es nicht ſogleich finden, da ſie den obern Rock aufgebunden hatte, um ihn auf dem Steine nicht zu beflecken. Leſſings Fragen nach dem Fräulein überhörte ſie in ihrer trüben Stimmung und fuhr ſchluchzend in ihren Klagen fort. „Berlin iſt eene jroſe Stadt, Potsdam iſt een ſcheener Ort, aber es gibt nirgends auf Jottes Erdboden ſo vele elende und betrogene Frauensperſonen als hier, das Alles wegen der Herrn Offizöhre und den böſen Kriegsläuften; c'est pour celà, die jungen Kavalöre haben keene Luſt an reellen Paſſionen, ſie ziehen man die liaisons vor, und dazu kommt die vornehme philoſophiſche Conduite, daß es eene

Schande iſt, einem ehrlichen Mädchen ſein Wort zu halten. Du juter Mond, Du da oben, hélas! gibt es auf Dir auch des perfides amants? ne, ne, es gibt keene!

Sie weinte jetzt auf das heftigſte, und der Jüngling, der ſich neben ſie geſetzt hatte, umfing ſie tröſtend. „Glaube nur, liebe Babette,“ rief er, „daß Dein John, wie alle andere Grenadiere, die ein ſo hübſches Bräutchen zurückgelaſſen haben, nicht die kleinſte Untreue ſich erlauben dürfen. In dieſen Fällen verübt der Mond eine ſtrenge Polizei; es entgeht ihm kein Ungetreuer, und finden ſich ſolche, ſo werden ſie alle mit den Zöpfen an die blanke Scheibe angenagelt.“

„Mais sans doute?“ fragte die Blondine, indem ſie ſich raſch umdrehte, „das alſo iſt die Strafe für ungetreue Amanten?“ — „Verlaß Dich darauf,“ rief der Dichter ernſtlich, „der Freund da oben iſt hierin unerbittlich, und ich kann Dich verſichern, daß er gerade auf Berlin es gemünzt hat. Aber nun ſage mir, wie es bei Euch zu Hauſe geht und was die beiden gnädigen Comteſſen machen.“ Babet trocknete ſich die Augen, warf noch einen Blick auf den Mond und erwiederte dann: „Das janze Haus iſt in eener barbariſchen Traurigkeit, unſere alte Tante Sibille iſt angekommen, et je vous jure c'est une

odieuse personne! entre nous soit dit. Sie werden, Monsieur Ephraim, Alles changirt finden, keen Auskommen ist mehr und das Allerschlimmste soll noch kommen, man wees nicht was. Die alte Kartenhexe ist befragt worden, jetzt steh'n die Koffer gepackt, gegen Morgen soll es davongehen; ich habe nur noch auf ein Stündchen zu der alten Gertrud, die hier bei ihrem Bruder, dem Kirchhofwächter, wohnt, schlüpfen können pour prendre congé. Der Christian aber läuft herum, um auch Monsieur Ephraim zu suchen, da Euch, entre nous soit dit, die gnädige Comtesse Clarissa etwas zu vertrauen hat."

„Verdammt!" rief Lessing aufspringend, „und das sagst Du mir erst jetzt? Geschwind, wo ist Christian, er soll mich hinführen."

Das Mädchen veränderte bei diesen Zeichen einer lebhaften Ungeduld weder ihren Platz, noch im Wesentlichen ihre Mienen. „Er wird hierher zurückkehren, wenn er Euch nicht findet," erwiederte sie nach einer Pause, dann wandte sie wieder ihre Blicke dem Monde zu: „ach!" rief sie seufzend, „mein Unglück ist eenzig, daß ich von so schwermerischer Complektion bin, ich meene das Simphatisiren wird mir noch eenmal das Garaus machen; zuverläßig bin ich unter allen dienstbaren Frauenzimmern das

empfindsamste. O du jettliche Liebe, jrausamer Jott, wohin führst Du mir?“ —

Sie hätte noch gerne so fortgeschwärmt, wenn des Jünglings Ungeduld es zugelassen. Er bestand darauf, daß sie sogleich ihn zu ihrer Gebieterin führen sollte; er hätte das ganze Haus in Bewegung gesetzt, wenn nicht zu Babettens Freude jetzt der alte Christian erschienen wäre, der athemlos von seinen vergeblichen Gängen heimkehrte. Er schrie laut auf, als er den Dichter erblickte; beide verständigten sich jetzt und es wurde der Entschluß gefaßt, sogleich den Weg anzutreten. Vorher fand es jedoch der Alte für gut, die zärtliche, seiner Obhut anvertraute Schöne in sicheres Gewahrsam zu bringen. „Du Plaudertasche!“ fuhr er sie mürrisch an, „es ist auch jetzt Zeit, mit jungen Herrn zu parliren und in den Mond zu gucken; geh', fort in die Stube, dort wird Dir Mutter Gertrud Wolle aufzukratzen geben.“

„Deine Augen will ich auskratzen, Du alte Mausefalle!“ rief das Mädchen schnippisch. „So ein kurzzöpfiger, flatterwadiger Mensch, wie Er, hat freilich nie das himmlische Glück gefühlt, was unser eenem die noblen Sentiments gewehren thun.“

„Das Mädel ist total übergeschnappt!“ brummte Christian, nachdem er Babetten fortge-

führt, „hat auch die verdammten Bücher gelesen. Das Uebel kommt von der zunehmenden Poeterei. Seitdem diese gottlosen Künste los und ledig sind, hat der Teufel frei Quartier. In meiner Jugend gab es nur große Folianten, Kriegshistorien, Moskowitische Reisebeschreibungen, hochgelehrte Chroniken und dergleichen weise und verständige Bücher, die dann so ein prachtvolles Gewicht hatten, daß man leichtlich ein paar Schädel mit ihnen einschlagen konnte; das kleine Zeug aber, das heutzutage geschrieben wird, nistet sich wie schädliches Ungeziefer überall ein, kriecht den Frauen in die Poschen, nimmt in jeder Puderbüchse Platz, und macht, daß ein ehrlicher Ehemann oder Liebhaber ganz des Teufels werden möchte."

Unser Freund überhörte diese Betrachtungen gänzlich, er war heftig bewegt, seine Wangen glühten, seine Schritte wurden immer eiliger. „Was wird sie mir entdecken?" rief er bei sich selbst, „nicht ohne Abschied hat sie sich von mir trennen wollen! Du Glücklicher, an Dich hat sie gedacht, in Deinen Augen als kalt und gleichgültig zu scheinen, war sie nicht im Stande, lieber gab sie etwas von der, ihr so hoch stehenden Sittenstrenge nach." Er mußte sich mit Gewalt Fassung auferlegen, als man sich jetzt dem Hause näherte. Diese Zusammenkunft, ihm

vom günſtigſten Geſchick als köſtlichſtes Geſchenk bewilligt, durfte auf keine Weiſe ungenützt dahingehen, ſo Vieles hatte unſer Freund auf dem Herzen, ſo manches Wichtige konnte in einer vertrauten einſamen Stunde beſprochen und entſchieden werden. Als er die Stiege betrat, klopfte ſein Herz heftig, Chriſtian winkte ihm Stille zu; vorſichtig ſchritt er einen langen Gang voran und öffnete endlich an deſſen Ende eine Thüre, die in ein kleines Vorgemach leitete. Der Eingang, der in's Nebenzimmer führte, war offen, und Leſſing ſah ſeine Freundin, das Haupt ſorgenvoll auf den ſchönen Arm geſtützt, allein an einem Tiſchchen ſitzen, das mit Papieren und Koſtbarkeiten bedeckt war. Sie erhob ſich und kam ihm entgegen. Ihr Gang war frei und ſtolz, doch ihre holdſelige Miene nicht ohne eine kleine Befangenheit: das große ſchwarze Auge blickte mit einem Ausdruck von Wehmuth und Beſorgniß vor ſich hin. Chriſtian durfte im Vorgemach bleiben; ein paar Kammerfrauen beſchäftigten ſich mit Einpacken von Kleidungsſtücken und Geräthe.

„Nicht wahr, verehrter Herr Leſſing," hub die ſchöne Geſtalt, mit dem ſanfteſten Ton der Stimme, an, „mein Thun und Treiben erſcheint ihnen ſeltſam und unerklärlich. Vor wenig Wochen war ich es, die von Ihnen völlig

und auf die Dauer des ganzen Winters Abſchied nahm, und jetzt iſt es dieſelbe Perſon, die Sie ſo angelegentlich und in der ganzen Stadt aufſuchen läßt. Allein Sie ſollen den Grund dieſes widerſprechenden Entſchluſſes ſogleich erfahren; nehmen Sie Platz und ſchenken Sie mir ein ruhiges Gehör.“

Chriſtian brachte einen Stuhl herbei, und der Jüngling mußte dicht neben ſeiner ſchönen Freundin Platz nehmen. Schüchtern hob er das Auge, und ſeine Blicke ſuchten und trafen die ihrigen; die innere Unruhe und Befangenheit, der ſie vergeblich Meiſter zu werden ſtrebte, goß einen weichen rührenden Liebreiz über ſie aus, nie war ſie ihm ſchöner erſchienen. Jetzt wurde die Thüre zum Vorgemach geſchloſſen, trübe brannten die Kerzen an den hohen Spiegeln, eine Spieluhr klagte in langſamen Accorden durch die lautloſe Stille; als ihre ſchwermüthigen Melodien verklungen waren, erhob ſich die Gräfin, und nachdem ſie ein paar Gänge durch's Gemach gethan, nahm ſie völlig gefaßt und ruhig ihren Platz wieder ein. „Mein junger, verehrter Freund,“ hub ſie an, „Sie ſind ein Dichter; man gibt Leuten Ihrer Art oft eine gewiſſe Vorliebe für alles Beſondere und Abenteuerliche Schuld; der Plan, den ich jetzt mit Ihrer Hülfe auszuführen Willens bin, grenzt an jene

Eigenschaften. Ein Unglück, das meiner Familie nahe bevorsteht, und welches ich vergeblich auf andere Weise abzuwehren gesucht, zwingt mich, ein Mittel zu ergreifen, welches ich unter andern Umständen selbst für höchst unstatthaft erklärt hätte."

Die Aufmerksamkeit des Jünglings war auf's höchste gespannt und die Gräfin fuhr fort: „Ich heische Ihren Beistand für meine arme Schwester; vernehmen Sie, welch' einen fürchterlichen Plan man gegen das arme Kind ersonnen. Meine Familie, an Glanz und Ansehen immerdar hochstehend, hat fortwährend höher gestrebt; reichten Verdienste und Auszeichnungen nicht hin, ihre Zwecke zu befördern, so mußten wohl oft Mittel an die Stelle treten, die jene ruhmwürdigen Eigenschaften, wenn gleich an Wirkung, doch nicht an Würde ersetzten. Der unbegrenzte Ehrgeiz meiner Verwandten hat unser Haus schon einmal dem Verderben nahe gebracht, meine Tante hat diese unglückselige Leidenschaft in einem Maße geerbt, der sie zu den verdammungswürdigsten Thorheiten treibt, wie denn jener Plan, dessen Ausführung im Werke ist, ein trauriges Beispiel hierzu liefert. Sie haben wohl von dem jungen Prinzen vernommen, der unsere Hauptstadt vor einem Jahr besuchte: dieser liebenswürdige Herr hatte meine Schwester kaum

erblickt, als er die heftigſte Leidenſchaft zu ihr faßte und jeden nur möglichen Weg aufſuchte, um in dem Buſen des Mädchens dieſelben Flammen zu entzünden. Sie ſind beide ſehr jung: Leopoldine mit der Welt und ihren Verhältniſſen gänzlich unbekannt, geſchmeichelt durch eine ſo auszeichnende Annäherung, gelockt durch das Abenteuerliche einer Intrigue bildet ſich ein, den Prinzen ſchwärmeriſch zu lieben, unſ're gute, ſonſt ſo verſtändige Bonne iſt thöricht genug, ſie hierin zu beſtärken. In den Händen meiner Tante erhielten nun aber dieſe unglücklichen Beſtrebungen vollends Geſtalt und Richtung; der Graf Felix wurde ſofort in's Intereſſe gezogen, und mit dem Prinzen, der auf Befehl ſeines Vaters die Stadt verlaſſen mußte, ein förmlicher geheimer Briefwechſel angeknüpft und unterhalten. Mich ſuchte man von jeder Theilnahme auszuſchließen, meinen Forſchungen wichen Alle geſchickt aus, und ſelbſt das ſchweſterliche Vertrauen, bisher eben ſo warm als thätig zwiſchen uns beſtehend, wurde wankend gemacht. Alles, was ich in dieſer Lage thun konnte, war, die handelnden Perſonen nicht aus dem Auge zu laſſen, ſie, wo es in meiner Macht ſtand, geſchickt und unmerklich beobachten zu laſſen. Auf dieſem Wege brachte ich nun in Kenntniß, daß der junge Prinz Verſuche gemacht,

ſich meiner Schweſter zu bemächtigen, durch die Spionen ſeines Vaters jedoch an dem Gelingen ſeines Vorhabens verhindert worden ſey. Die Beſtätigung dieſer Nachricht konnte ich ganz wohl an dem tragiſchen Ausſehen der Bonne, ſo wie an der ſchlechten Laune meiner Schweſter abſehen. Es wurden neue und nachdrücklichere Verſuche vorbereitet. Unſer Vormund, ein ſchwacher, charakterloſer Mann, erſchien, der Graf wurde berufen, man ſteckte die Köpfe zuſammen, Briefe langten an und wurden verſendet, meine gute Schweſter ſchwamm dabei in Thränen, die ſie ſorgfältig vor meinen Blicken zu verſtecken ſuchte. Alle dieſe Anzeichen, mehr aber noch die Mittheilungen meiner Späher, ließen mich das Herannahen einer Kataſtrophe ahnen, deren Wichtigkeit ich jedoch nicht für ſo bedeutend hielt, als ich es jetzt leider erfahren muß. Es iſt von nichts Geringerem die Rede, als meine Schweſter dem Prinzen auszuliefern, und zwar iſt die heutige Nacht dazu beſtimmt, die Reiſe anzutreten, deren Ziel ein entfernt gelegenes einſames Luſtſchloß iſt, in dem der Prinz uns erwartet, und wo eine ingeheim vollzogene Trauung das Unglück meiner armen Schweſter, die Demüthigung unſerer Familie, ſoll vollenden helfen. Ich kann nicht erwarten, daß auch jetzt ein Hinderniß dem Unternehmen in den Weg treten wird;

zu ſicher ſind die Verbündeten ihrer Sache, zu geſchickte Hände haben dieſesmal die Wege gebahnt, auch habe ich ſelbſt, da ich erſt geſtern von Allem Kenntniß erhalten, keine rettende Voranſtalten treffen können; das einzige Mittel, das mir bleibt, und das ich jetzt mit raſcher Hand ergreife, iſt: Leopoldinen ſchleunig zu entfernen. Gewalt würde zu nichts führen, nur Liſt kann wirkſam helfen; der Prinz darf nicht früher von dem ihm geſpielten Betrug etwas wiſſen, als bis es zu ſpät iſt, die verlorenen Vortheile wieder zu erlangen; deßhalb reiſet Leopoldine ſcheinbar mit uns. Mein zweites Kammermädchen, meiner Schweſter an Wuchs und Größe ziemlich ähnlich, nimmt ihre Stelle an meiner Seite in meinem Wagen ein, die Fahrt, durch die Nacht begünſtigt, geht ohne Hinderniß von Statten, und auf dem Schloſſe angelangt, werde ich dann dieſe Handlung zu rechtfertigen, meine Stellung gegen den unbeſonnenen jungen Herrn ſowohl, als auch gegen meine Verwandten zu behaupten wiſſen.“

„Und Ihre Gräfin Schweſter,“ rief der Dichter, „was wird aus ihr?“

„Ich komme jetzt,“ fuhr die Dame fort, „an die Ihnen zugetheilte Rolle. Sie begreifen, daß ich Leopoldinen nicht dem Schutze, auch der nicht in der Verſchwörung ſtehenden Verwandten

anvertrauen darf; das erzürnte Mädchen würde Alles aufbieten, die Hülfe dieser Leute in Thätigkeit zu setzen, und jene könnten dann wohl schwach genug seyn, ihr nach Willen zu handeln. Ich muß vollkommen sicher seyn, die Hände völlig frei haben, nur dann kann mein Rettungsplan gelingen. Es kommt daher darauf an, Leopoldinen dahin zu bringen, wo weder der Prinz, noch meine Verwandten sie vermuthen können; ich vertraue sie daher Ihrem und dem Schutze jenes alten treuen Dieners unseres Hauses an. Christian hat den Befehl, sie noch heute Abend zu seiner alten Verwandtin zu bringen, einer frommen, gutherzigen Frau, die zur Sekte gehört, welche auch in unserer Gegend so viele Anhänger zählt. In dem Hause dieser Alten bleibt sie auf das sicherste verborgen; wie ich hoffe, soll ihre Gefangenschaft nur wenige Tage dauern, unterdessen habe ich die nöthigen Briefe geschrieben, und der Vater des jungen Mannes, der regierende Herr, den ich persönlich zu kennen die Ehre habe, wird dann, wenn es nöthig seyn sollte, mich kräftig unterstützen."

Lessing hatte über diesen Mittheilungen sich selbst vergessen; seine Aufmerksamkeit und Theilnahme war durchaus in Anspruch genommen, und als jetzt das Fräulein geendet, der Klang ihrer süßen, bewegten Stimme nicht mehr an

ſein Ohr tönte, erwachte er aus ſeiner Befangenheit und fragte nach einer Pauſe: „Und was kann ich bei dieſem trübſeligen Ereigniß thun, Gnädigſte?“

Die Gräfin nahm in Ton und Miene jetzt den weichſten, bezaubernſten Ausdruck an. „Mein edler Freund,“ ſagte ſie, „können Sie dieſes noch fragen? Sie ſollen der Verlaſſenen vornehmſte Stütze ſeyn. Die Zeit unſeres Bekanntſeyns hat mich belehrt, daß ich hierin Ihnen unbedingt vertrauen darf. Was jene treuen ergebenen Gemüther bei aller Bereitwilligkeit nicht leiſten können, übernehmen Sie; von Ihnen erwarte ich genaue Berichte, ob und auf welche Weiſe meine Anordnungen hier ausgeführt worden. Von Ihnen kann, da ſie jetzt die Lage der Umſtände und meine Anſicht kennen, Leopoldine den wirkſamſten Troſt, die ſicherſte Hülfeleiſtung erwarten. Oder habe ich vielleicht zu viel auf Ihre Bereitwilligkeit, zu feſt auf Ihre Freundſchaft für unſer Haus gebaut?“

Sie reichte bei dieſen Worten ihre Hand dem Jünglinge hin, die dieſer raſch und mit Innigkeit an ſeine Lippen drückte. Er war ſo bewegt, daß ihm die Worte fehlten; erſt nach einer Pauſe erwiederte er: „Iſt's denn Wahrheit oder ein Traum? Sie, Gräfin, würdigen mich Ihres engen Vertrauens; ich darf zum erſtenmal

in die Tiefen eines Herzens ſchauen, das der Himmel nie edler und trefflicher ſchuf? Ach, wenn Sie wüßten, wie ſtolz ich auf dieſes Band bin, das uns hinfort verknüpfen wird!“

Clariſſa lächelte: „es wird nur jenes Band befeſtigen helfen,“ erwiederte ſie, „welches uns ſchon früher vereinte. Sind wir uns damals in jenen ſchönen Träumen einer poetiſchen Welt begegnet, ſo wird es keine geringe Freude ſeyn, in der wirklichen uns gegenſeitig treu und thätig wiederzufinden.“

Sie erhob ſich jetzt und zog die Klingel; Chriſtian trat herein und empfing den Befehl, Leopoldinen zu rufen. Dieſer Name weckte bei'm Dichter auf's Neue Zweifel und Beſorgniſſe; Clariſſa fixirte ihn mit einem forſchenden und aufmerkſamen Blicke. „Befürchten Sie nichts,“ nahm ſie nach einer Weile das Wort, „das arme furchtſame Mädchen wird uns keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſie iſt jetzt, da es zur Entſcheidung kommen ſoll, kleingläubig und ängſtlich geworden. Verzweifelnd hat ſie noch vor einer Stunde ſich in meine Arme geworfen, ich habe ſie zu dieſem Gange vorbereitet. Sie geht, die Kaffeeprophetin, auf deren Sprüche ſie unbegrenztes Vertrauen ſetzt, noch um einige Zweifel zu befragen; Chriſtian wird ſie ſchon in's rechte Haus leiten. Am Morgen, wenn

wir unterdeß ſchon längſt fort ſind, müſſen Sie, verehrter Freund, dann zu der Verlaſſenen gehen, und ihr ſo viel von dem heutigen Geſpräch mittheilen, als Sie eben für paſſend finden. Das Uebrige wird ſich von ſelbſt geben. Doch ich höre ſie ſchon kommen.“

Chriſtian trat herein, er hatte Thränen im Auge. Clariſſa gab ihm einen Brief, den ſie eben verſiegelt hatte, indem flog die Thüre auf, und in Mantel und Tücher gehüllt ſtürzte Leopoldine herein und ihrer Schweſter an den Hals. Leſſing hörte ſie ſchluchzen; ſie wiederholte ihre innigen Umarmungen, bis jene leiſe ihr zurief: „Calmez-vous, on nous observe!“ Die Eilige drückte noch einen Kuß auf die Stirne der Schweſter, indem ſie rief: „Wartet auf mich, wartet auf mich, ſogleich bin ich wieder da, hörſt Du, daß ihr nur nicht am Ende fortfahrt ohne mich!“ Sie zog ihren Schleier feſter, und ſchlüpfte zur Thüre hinaus. Leſſing konnte ſeine Rührung nicht verbergen, Clariſſa aber behauptete die ſtrengſte Faſſung. Sie trat auf unſern Freund zu, als er ſich jetzt nahte, um Abſchied zu nehmen. „Wohlan!“ rief ſie, „mein treuer Ritter, ſo treten Sie denn jetzt den Dienſt bei Ihrer Dame an, ich hoffe, er iſt nicht ganz ohne poetiſchen Zauber. Iſt geſchehen,

was geſchehen muß, ſo ſehen wir uns freudig und getröſtet bald wieder.“

Sie reichte dem Jüngling nochmals die Hand. Er konnte nicht ſcheiden, jetzt, da er die edle Geſtalt vielleicht zum letztenmal vor ſich ſah. Da ſie in vertrauter Hingebung ihn mit einem ſchönen Vertrauen beglückt hatte, fühlte er es doppelt ſchmerzlich, daß ſie ihm nichts geſagt, was ihn näher betraf, kein Wort über ſein Schauſpiel. Wie wenig paſſend es ſey, ſie jetzt in ihrem Schmerz, in ihrer Bedrängniß daran zu mahnen, wußte er wohl, und dennoch konnte er nicht fort. Clariſſa ſchien ſeine Gedanken zu errathen. „Das Schickſal iſt grauſam,“ rief ſie, „ich dachte mich mit ihnen im Nachgenuß ihrer ſchönen Dichtung, die uns vor wenigen Tagen vorgeführt wurde, zu erfreuen, recht oft und warm meinen Dank auszuſprechen, und jetzt werde ich ſelbſt zur Rolle einer tragiſchen Heldin berufen! Vergeben Sie mir darum, mein edler Freund, daß ich mit Ihnen nur von mir und meinem Intereſſe gehandelt.“

Man hörte einen Wagen vorfahren, die Kammerfrauen zeigten ſich an der Thüre, die Uhr ſchlug Mitternacht. Es kamen eilige Tritte die Stiege herauf durch den Gang; Clariſſa winkte, und gewaltſam riß ſich unſer Freund von der Seite des holden Mädchens; er ſtürmte

fort, und erſt als die kalte Nachtluft ſeine heiße Stirn und die entflammten Wangen berührte, lösten ſich Schmerz und Befangenheit in leiſe Wehmuth auf.

Nach einem kurzen unruhigen Schlummer ſuchte er am Morgen ſogleich die Wohnung von Chriſtians Verwandten, der alten Barbara, auf. Als er die Thüre öffnete, erſtaunte er nicht wenig; mit dem Rücken ihm zugekehrt, ſaß ein junges Geſchöpf in der einfachen Tracht der Secte gekleidet; es blickte herum, und er erkannte Leopoldinen, die ſogleich mit einem Schrei in die Höhe fuhr. Sie hatte geweint, ihre Wangen waren bleich, ein Brief zitterte in ihrer Hand.

„Um Gotteswillen!“ rief ſie, und faßte den Arm des Freundes, „kommen Sie, mich zu retten? Ich bin verrathen, betrogen! — Sehen Sie, dieſe abſcheulichen Kleider — o ich komme von Sinnen. Eine alte Närrin und der Pinſel von Diener beherrſchen mich hier, und das alles auf Befehl meiner ſaubern Schweſter! Leſen Sie, leſen Sie, hier ſteht alles, — ich bin des Todes!“

Sie ſank im Seſſel zurück, die Alte trat herein mit einem Riechfläſchchen, allein ſie wurde mit Geberden des äußerſten Abſcheus

zurückgestoßen. „Geh' Sie, Ungeheuer!“ rief die Zornige, „Ihr Anblick schon bringt mich in die fürchterlichsten Krämpfe.“

Lessing hatte indessen Zeit, den Brief Clarissens zu lesen, der französisch geschrieben, die zärtlichsten Sorgen schwesterlicher Liebe enthielt. „Ich beschwöre Dich bei dem Angedenken unserer guten Mutter,“ schloß der Brief, „den Leuten, denen ich vertraue, und die ich geprüft habe, Dich blindlings hinzugeben. Bedenke, Leopoldine, daß ich die Stelle der Mutter bei Dir vertrete, daß ich über Dich befehlen darf, wenn es Deine Rettung gilt. Man hat mich auf das empfindlichste beleidigt, allein meine Wachsamkeit nicht untergraben können; der Augenblick ist da, wo ich handelnd auftreten muß, ich fühle die gekränkten Rechte meiner Geburt, das ganze Gewicht unsrer edlen Herkunft, den guten Ruf unserer Familie, und endlich Deinen Frieden, Dein Lebensglück, Leopoldine, in meinen Händen ruhen. Urtheile selbst, ob ich hier unthätig zuschauen darf.“

Kaum hatte er das Blatt durchlesen, als die unglückliche Gräfin wieder ihre Klagen anhub; er suchte sie zu trösten, erklärte ihr die Absichten der Schwester, doch er mußte bemerken, daß seine Worte nur noch stärkere Affecten rege machten. „Also Sie auch im Bunde?“

erblickt, als er die heftigste Leidenschaft zu ihr faßte und jeden nur möglichen Weg aufsuchte, um in dem Busen des Mädchens dieselben Flammen zu entzünden. Sie sind beide sehr jung: Leopoldine mit der Welt und ihren Verhältnissen gänzlich unbekannt, geschmeichelt durch eine so auszeichnende Annäherung, gelockt durch das Abenteuerliche einer Intrigue bildet sich ein, den Prinzen schwärmerisch zu lieben, uns're gute, sonst so verständige Bonne ist thöricht genug, sie hierin zu bestärken. In den Händen meiner Tante erhielten nun aber diese unglücklichen Bestrebungen vollends Gestalt und Richtung; der Graf Felix wurde sofort in's Interesse gezogen, und mit dem Prinzen, der auf Befehl seines Vaters die Stadt verlassen mußte, ein förmlicher geheimer Briefwechsel angeknüpft und unterhalten. Mich suchte man von jeder Theilnahme auszuschließen, meinen Forschungen wichen Alle geschickt aus, und selbst das schwesterliche Vertrauen, bisher eben so warm als thätig zwischen uns bestehend, wurde wankend gemacht. Alles, was ich in dieser Lage thun konnte, war, die handelnden Personen nicht aus dem Auge zu lassen, sie, wo es in meiner Macht stand, geschickt und unmerklich beobachten zu lassen. Auf diesem Wege brachte ich nun in Kenntniß, daß der junge Prinz Versuche gemacht,

ſich meiner Schweſter zu bemächtigen, durch die Spionen ſeines Vaters jedoch an dem Gelingen ſeines Vorhabens verhindert worden ſey. Die Beſtätigung dieſer Nachricht konnte ich ganz wohl an dem tragiſchen Ausſehen der Bonne, ſo wie an der ſchlechten Laune meiner Schweſter abſehen. Es wurden neue und nachdrücklichere Verſuche vorbereitet. Unſer Vormund, ein ſchwacher, charakterloſer Mann, erſchien, der Graf wurde berufen, man ſteckte die Köpfe zuſammen, Briefe langten an und wurden verſendet, meine gute Schweſter ſchwamm dabei in Thränen, die ſie ſorgfältig vor meinen Blicken zu verſtecken ſuchte. Alle dieſe Anzeichen, mehr aber noch die Mittheilungen meiner Späher, ließen mich das Herannahen einer Kataſtrophe ahnen, deren Wichtigkeit ich jedoch nicht für ſo bedeutend hielt, als ich es jetzt leider erfahren muß. Es iſt von nichts Geringerem die Rede, als meine Schweſter dem Prinzen auszuliefern, und zwar iſt die heutige Nacht dazu beſtimmt, die Reiſe anzutreten, deren Ziel ein entfernt gelegenes einſames Luſtſchloß iſt, in dem der Prinz uns erwartet, und wo eine ingeheim vollzogene Trauung das Unglück meiner armen Schweſter, die Demüthigung unſerer Familie, ſoll vollenden helfen. Ich kann nicht erwarten, daß auch jetzt ein Hinderniß dem Unternehmen in den Weg treten wird;

dieſer Herren, von denen einer es ſogar bis zu einem Prediger in der Mark gebracht hatte, waren auch in der That keiner größern Auszeichnung würdig; ſie ähnelten, was ihre Breite und das dunkelrothe Colorit betraf, der einförmigen ausdruckloſen Fläche eines tüchtigen weſtphäliſchen Schinkens, wo dann die grelle weiße Perücke füglich die Speckſeite darſtellen konnte. In der Mitte des Gemaches befand ſich ein Tiſch, reinlich behangen, auf ihm eine große in ſchwarzem Corduan gebundene Bibel, der zur Seite ein Glas Waſſer, zur Erquickung des frommen Sprechers, ſtand. Eine kleine Handorgel nahm das beſcheidene Plätzchen an der Thüre ein, das die überall hinvertheilten Bänke leer ließen. Starkduftendes Räucherpulver hielt ſich, in blaue Wolken aufgelöst, in der Mitte des Zimmers, und umfing Frau Barbarens Geſtalt, die ſich in dieſer feſtlichen Atmosphäre mit kleinen kniſternden Schritten und mit großem Wohlbehagen herumbewegte. Ihre Aufmerkſamkeit war beſchäftigt, hie und da noch ein Stäubchen oder eine Feder abzukehren, und dann über den Kanarienvogel am niedrigen Fenſter ein dunkles Tuch zu breiten, damit die unvernünftigen Naturlaute dieſer Creatur Gottes eine würdige fromme Unterhaltung nicht ſtören möchten.

Dieſe Verſammlung, die unter keinem Vorwand ausgeſetzt werden durfte, war geeignet, Chriſtians Verlegenheit auf's äußerſte zu treiben, er hatte ſeine ganze Ueberredungsgabe, ſein ganzes Anſehen geltend zu machen geſucht, um die ſchöne Gefangene zu überreden, ſich mit unter die frommen Gäſte zu begeben, allein dieſes Anſinnen war von Leopoldinen rund abgeſchlagen worden. Der Gedanke empörte ſie, einer Geſellſchaft anzugehören, die ſie ſo oft ſelbſt als lächerlich oder verächtlich geſchildert. Den ganzen Morgen hatte ſie mit Weinen zugebracht; die alte Barbara und Chriſtian, die nicht von ihrer Seite wichen, mußten abwechſelnd die ganze Heftigkeit ihres Charakters fühlen. Der letztere zeigte eine unbezwingliche Geduld, ſo wenig dieſe ſonſt in ſeinem Weſen lag; allein Ehrfurcht, innige Ergebenheit für ſeine Herrſchaft überwogen jetzt, da es darauf ankam, ihr einen wichtigen und entſcheidenden Dienſt zu leiſten, alle übrigen Gefühle. Sogar die Anhänglichkeit und den Gehorſam, den er den Anforderungen der Secte ſchuldig zu ſeyn glaubte, war er nach einem hartnäckigen Kampfe zwiſchen ſeinem Gewiſſen und ſeinem weltlichen Dienſteifer, endlich entſchloſſen, dieſesmal in den Hintergrund treten zu laſſen. Als daher die Stunde ſchlug, wo Frau Barbara's Zimmer

ſich mit ihren frommen Brüdern und Schweſtern füllte, bezog er ſeufzend ſeinen Wachtpoſten an der Thüre des kleinen Gemaches, in dem die Gräfin ſich befand.

Den Zug der Beſuchenden führte die reiche Wittwe aus Kamenz an, Frau Dorothea, die mit ihrem Vetter Chriſtlieb erſchien, und von Barbara mit auszeichnender Ehrfurcht empfangen wurde. Die weite Fahrt, die ſie nicht geſcheut hatte, bewies ihre Anhänglichkeit für die Secte; ihr folgten andere Mitglieder, zum Theil aus noch entfernterer Gegend; allein da ſie weder an Anſehen noch an Reichthum ſich mit der Wittwe meſſen konnten, mußten ſie ſehen, daß der Ehrenplatz nahe am Predigertiſchchen jener eingeräumt wurde. Frau Barbara hatte für dieſe ihr eben ſo theuren, doch nicht ſo begünſtigten Schweſtern und Brüder deſto mehr fromme Küſſe und zutrauliche Handſchläge, welche denn herzlich empfangen und erwiedert wurden. Ein Scharren mit den Füſſen und ein Geräuſch, das jedoch nur bis zur Stärke eines dumpfen Gemurmels anwuchs, verkündete dem armen Chriſtian in ſeinem daranſtoßenden Gefängniß, daß man jetzt an das Geſchäft ginge, die Plätze zu vertheilen; eine äußerſt langweilige Ceremonie, welche jedoch mit gewiſſenhafter Strenge beobachtet wurde. Die darauf

eintretende Stille ließ ihn vermuthen, daß jetzt Alles seinen Platz gefunden, und der dünne Kaffee seiner guten Schwester die Reihe herum mache, der dazu bestimmt war, die Durstenden zu erquicken, ohne zugleich ihren Geistern durch eine zu gewürzhafte Mischung Ruhe und Besonnenheit zu rauben. Es war Sitte, vor Beginn der eigentlichen Andachtsübungen, der Predigt, dem Gesange und den verschiedenen Reden, einige der Gemeine angehende Vorfälle und Verhältnisse, zu besprechen. Die Männer, die hierin vorangingen, hatten fast alle nach einander dieses Recht in Anspruch genommen, und es sollte eben auf die Frauen, die schon lange darauf warteten, übertragen werden, als sich der Leinweber Maths hervorthat, und mit einer ehrerbietigen Verbeugung ebenfalls um die Erlaubniß, sein Herz auszuschütten, bat. Sie wurde ihm gewährt, und der dünne seltsame Mann trug jetzt mit bewegter Stimme seinen Wunsch vor, daß man ihn aus der Secte wiederum entlassen möchte.

„Was soll ich es länger läugnen, setzte er fast weinend hinzu, „ich fühle seit einiger Zeit mich gleichsam von Gott und von Menschen verlassen.“

„Wie das?“ nahm Christlieb das Wort, „thut man nicht alles, seitdem Ihr unter uns

seyd, Euch das Leben ruhig und sorgenfrei zu machen?“

„Das ist's ja eben,“ erwiderte Maths, „diese Ruhe und dieses Glück vertreiben mich eben. Ich habe es jetzt mit dem Ernst und der Traurigkeit versucht, und will zu meiner alten Lustigkeit zurückkehren. Wie lange schon ist mir nichts Freudiges geschehen, wie lange hab' ich eine tüchtige Herzstärkung, wie ich sie wünsche, entbehren müssen? Selbst die Erinnerung an mein früheres Glück und die Erzählungen davon sind mir verboten; immer gleiche Arbeit, Erholung, ernsthaftes Gespräch, sorglose Ruhe und liebevolles Beisammenwohnen, nein, dergleichen kann keine schwache Creatur lange aushalten! Trübsinn und Ernst legen sich wie ein Panzer um die träge Seele, so daß der allerkräftigste und gutgemeinteste Schicksalsschlag sie aus ihrer unerquicklichen Starrheit nicht zu erwecken vermag. Nein, nur wer recht frisch und lebendig im Unglück sitzt, wie der Salamander im Feuer, der kann auf die Welt und ihre Erscheinungen ein stetes lebhaftes Auge richten, der spielt in den lustigsten Farben, nach allen Seiten hin, seine Thätigkeit aus, und ruht nicht eher, als bis das kräftige schöne Element, das ihn erhalten hat, ihn auch verzehrt. Ich glaube wohl, daß Ihr mich, Verehrte, nicht

ganz begreift, daß Ihr mich thöricht und einfältig scheltet; allein jeder muß nun einmal auf seine Weise glücklich seyn können. Ich habe mir nun diese Weise erwählt, darum entlaßt mich immer, und denkt, daß nur wenig an mir verloren sey."

„Hinter Eurer Thorheit, Freund Maths," nahm Christlieb das Wort, „ist mehr Schalkheit verborgen, als Ihr uns glauben machen wollt. Gesteht es nur offen, Ihr habt es gut, und wollt's noch besser haben. Meint Ihr, wir wüßten nicht, wie Ihr den großen Herrn nachschleicht, von ihnen Geschenke annehmt, und zu, wer weiß es, was für Diensten Euch von jenen brauchen laßt. Doch mag's seyn: was mich betrifft, ich gebe meine Stimme, daß Ihr mit Gott gehen möget, wohin es Euch gefällt. Ein jeglicher Baum kann nur Früchte tragen nach seiner Art, und die eurige scheint eben nicht sonderlich zu seyn."

„Recht so, sehr ehrwürdiger Freund und Bruder," rief Maths freudig, „scheltet nur recht! Die Früchte, die ich trage, es sind auch in der That holzige, elende Dinger, ohne sonderlichen Geschmack und Farbe. Allein dafür steht das Bäumchen auch draußen, im freien rauschenden Wald, theilt mit den Brüdern Regen und Sturmwind, hat es nicht so gut, unterm festen

warmen Glaskaſten zu wuchern, wie Ihr; indeſſen iſt ihm dann wieder erlaubt, ſeine Zweige wie luſtige Arme frei nach dem Himmel auszuſtrecken, indeſſen die eurigen hinter das ſtarre Spalier ſich müſſen zwängen laſſen. Wie geſagt, ich hab's nun auch mit der Gartenluft verſucht, und will wieder hinaus in den Wald."

Die Geſellſchaft, welcher dieſe ganze Rede mißfiel, gab, nach einigen Bemerkungen und Einwürfen, einſtimmig ihre Bewilligung zu der Entfernung des Leinwebers. Man ging jetzt zu andern Gegenſtänden über. Nachdem die angeſehenern Frauen ſchon das Wort geführt hatten, nahm jetzt die alte Gertrud vom Schloſſe die Gelegenheit wahr, um auf die Entfernung eines zweiten mißfälligen Mitglieds der Secte anzutragen; als man ſich hierüber verwunderte, erklärte ſie ſich umſtändlicher.

„Ihr werdet, Geliebte," rief ſie, mich nicht ſo böslich verkennen, als wäre ich ſelbſt dieſes räudige Schaaf, welches ſich aus der Heerde zu verbannen für nöthig hielte. Nein, Hochgeehrte, mein Antrag bezieht ſich auf ein junges thörichtes Weibsbild, das nicht gegenwärtig iſt, mit einem Worte: auf das Kammermädchen Babet. Sie iſt nun völlig unheilbar verrückt; Vernunft, Ermahnung, Predigt und gutes Beiſpiel iſt

durchaus an ihr verloren, nur durch eine derbe Züchtigung kann sie gerettet werden, und einer solchen wird sie nicht entgehen, denn das gottlose Ding will heirathen!“

Die ganze Versammlung flüsterte, und Einige gaben laute Zeichen des Mißfallens. „Ey, ey, Jungfer Gertrud,“ rief Christlieb, „das Heirathen an und für sich ist keine so gottlose Sache, ich will hoffen, daß sich die Mamsell einen ehrsamen tugendgelobten Freier wird erkieset haben.“

„Einen Grenadier hat sie sich erwählt,“ entgegnete Gertrud seufzend, „und zwar einen von sechs Fuß Länge!“

Die Frauen steckten bei diesen Worten die Köpfe zusammen, und bei den Männern verzog sich manches strenge Gesicht zu einem leichten Anflug von Lächeln. Christlieb schüttelte das Haupt, er schien noch auf eine Entschuldigung für die Angeklagte zu sinnen; sein Nachbar, der Schulmeister, jedoch rief mit strenger und lauter Stimme: „Wenn dem so ist, so mag die Mamsell nur aufpacken und davongehen, ehe ich, für meine Person, leide, daß einer von dem gotteslästerlichen Soldatenschwarm in unsere Gemeinschaft eintrete, ehe scheide ich selbst heraus.“

„Recht, Herr Gevatter, nahm ein großer finsterer Mann, seinem Gewerbe nach ein

Großhändler, das Wort. „Kein Soldat in unſere Nähe; kommt nicht alles Unheil im Lande von Pike und Patrontaſche her? Seitdem dieſe rohen Kriegsſchaaren herrſchen, ſeitdem unſer König darauf denkt, ihre Anzahl noch immer zu vergrößern, liegt Handel und Gewerbe, und mit ihnen des Staates Wohlſtand darnieder. Ich habe das Weſen jetzt ſchon faſt vierzig Jahre in der Nähe angeſehen, und ich ſage Euch, es war nie ſo arg, wie jetzt; und laßt nur erſt den Krieg völlig hereinbrechen. Wie wird es dann ſeyn? Schon jetzt ſind die Wege und Stege mit Geſindel aller Art beſetzt, kein Wald iſt ſicher, kein Haus an der Straße; überall erzählt man von Einbrüchen und Plünderungen, wo das Ohr hinhört, Klage und Wehelaut. Unſere Stadt ſelbſt iſt verwandelt und verändert. Die ewigen Paraden und Manöver, das Exerzieren und Trommeln, Schießen, Fluchen und Commandiren macht, daß man ſein eigenes Wort oft nicht verſteht; dabei treibt alles bunt durch einander, da iſt kein Sonntag und Werktag mehr, jeder Tag iſt dem Geſindel recht. Es fehlt nur, daß es uns vollends aus unſern Häuſern wirft, ſo wie ſie es mit den armen Sachſen thun, daß ſie uns auch Torniſter und Flinte umſchnallen,

damit keiner von uns in der großen Pupper= Comödie müssig zuschaue."

Dieses Thema, eines der ergiebigsten, fand volle Theilnahme, besonders, da der alte Gre= nadier, wie Einige den Kamerdiener nannten, nicht gegenwärtig war. Ein paar Einwendun= gen, die man zum Schein vorbrachte, entflamm= ten den Eifer des Redners nur noch mehr, bis derselbe zu einem Grade stieg, welcher dem bessern Patrioten gefährlich und vermessen schien.

„Der König! der Staat!" schrie der heftige Mann; „das sind immer die hochklingenden Worte, hinter welche sich die Bosheit und Dumm= heit heutiges Tages verstecken. Was soll der Unsinn heißen? Ich sage Euch, gebietet mir der König auch tausendmal: du sollst deinen Nächsten todtschlagen, ihm das Haus über'm Kopf anzünden, ihm sein Hab und Gut rauben, werde ich's thun? Ebenso, was soll's mit dem Gehorsam für den Staat? — Verdammt ist, wer dem Götzen dient, wegen irdischen Vor= theils sich dem Gesetz verkauft! Würde es wohl so viel Elend auf der Welt geben, wenn nicht die meisten Menschen sich thörichter oder sünd= hafter Weise einbildeten, daß sie dem sogenann= ten Vaterlande allerlei Opfer schuldig seyen? Der Christ ist auf die Welt gesetzt, um überall sein Vaterland, in allen Menschen seine Brüder

zu finden. Wenn alle so dächten, so gäbe es kein unglückliches Land, und kein ungerechter tyrannischer König fände Leute, welche, den göttlichen Gesetzen zuwider, seine Befehle erfüllten. Krieg und Elend hätte in der Welt ein Ende."

„Wie der Prediger Salomo gesprochen!" rief ein kleiner dürrer Mann am Ofen, „das Aergerniß kommt von den Großen, der Geringere muß folgen."

„Muß folgen?!" entgegnete der Sprecher eifriger, „und wo liegt dieses Muß? Sehen wir nicht alle, daß unseres Königs Befehle das Unglück des Landes herbeigezogen? Der Vater war schon so ein Soldaten-Narr, und er ist es noch mit Hundert multiplicirt! Gebt ihm nur nach, und er macht auch den Säugling zum Soldaten, peitscht und trommelt alle in's Verderben, und wandelt dieses schöne herrliche preußische Königreich in eine große Kaserne um, wo denn Abgötterei und Laster aller Art heimisch sind. — Ja, ja, laßt es nur so weit kommen mit Eurem Staat, Eurem Gehorsam und Eurem König! Es wird der Jammer nicht lange ausbleiben."

Christlieb erhob sich, und sagte: „Du sollst dem König geben, was des Königs ist, der Obrigkeit gehorchen, die Macht über dich hat."

„Trefflich!“ rief der Eiferer, „allein es steht auch geschrieben: ärgert dich dein Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Wozu hätten wir die Einsicht und das Verständniß, weßhalb wäre uns denn das Licht ertheilt worden, wenn wir es frischweg im Sündigen und Lasterleben den andern nachthun wollten? Unser Königreich ist noch ein junger Staat, und solchem gebührt Arbeitsamkeit, Thätigkeit, äußere Ruhe, und vor allen Dingen Gottesfriede! — Ist von dem allem auch nur die leiseste Spur zu sehen? Soldat muß alles seyn. Kaum hat der Bube im Dorfe hinter der Schulbank zur Noth den lieben Katechismus hinuntergewürgt, und verdaut noch eben das Gebot: du sollst nicht tödten, so läßt ihn der König in die bunte Jacke stecken, und befiehlt: du sollst tödten; so geht denn der Bursche hin, und wenn er nicht tödtet, so wird er getödtet. Von den Kanzeln wird gebetet, daß die Kriegsmacht gedeihe, was will das anders sagen, als daß der Himmel zulassen möge, daß nur recht viele Leute um ihr Hab und Gut, ihr Blut und Leben gebracht werden. Vergeblich ist auch die Hoffnung, daß mit jenen Menschen später noch etwas anzufangen sey, wenn der Krieg vorüber. Der Soldat, hat er einmal die Früchte gekostet, die seine Pike so leicht vom fremden Baume bricht,

verliert die Luſt, eigene groß zu ziehen. Geraubt Gut iſt ihm gewohnte Speiſe geworden, und hat er keine Feinde mehr zu beſtehlen, ſo beſtiehlt er ſeine lieben Landsleute, wo er ihnen nicht gar die Kehlen abſchneidet. Und dieſes jetzige und kommende Elend ſollen wir geduldig mit anſehen, und wohl noch den Obern mit Lobſprüchen überhäufen? Nein, das Ding will beim rechten Namen genannt ſeyn, und ſo ſage ich denn: es iſt eine Schande für jeden Chriſten, dieſem Könige Gehorſam zu leiſten!“

„Tod und Teufel!“ ſchrie jetzt eine Stimme, „eine Schande wäre es, Euch nicht den Hirnſchädel zuſammenzuklopfen, theurer Gevatter und Bruder!“ Alle ſahen hin, und erblickten Chriſtian, der ſich an der Thüre zeigte, und dunkelroth im Geſichte mit rollenden Augen jene Worte ausgeſtoßen hatte.

Der Eiferer, als er den geweſenen Grenadier ſich ſo plötzlich gegenüber ſah, ſchwieg im Schrecken, welche die drohende Anrede rings in der Verſammlung verbreitet hatte, ebenfalls einige Minuten, dann faßte er ſich wieder, und ſchien eben bereit, ſeinem Gegner zu erwiedern, als dieſer in ſeiner nachdrücklichen Strafpredigt fortfuhr: „Ja, eine Schande iſt es für jeden ehrlichen Mann und Patrioten, Euer Scheuerlumpen-Geſicht, Herr Bruder, nur flüchtig

angeſehen zu haben. Tauſend Donner! Burſche, das Höchſte und Herrlichſte, was der Preuße hat, Vaterland und König, ſein Blut, ſein Leben, davon ſpricht die Memme, als wär's ein fauler Apfel. Freilich ſolch' Bubenpack — mit Erlaubniß, Herr Bruder — hat kein Vaterland nöthig, denn, Gott ſey Dank, überall gibt es dreibeinigte — nun ich will nur ſchweigen!"

Ein Theil der Anweſenden hatte ſich beim Beginn dieſes Zanks erhoben, und Chriſtlieb rief jetzt: „Das thut auch, Freund, und gebt Euch zufrieden! wie iſt auch nur der Streit unter Brüder gekommen?"

„Brüder?" ſchrie der Großhändler, „ich nenne Niemanden Bruder, der es mit der allgemeinen Verderbniß hält, was ſag' ich, der ſelbſt einmal zu den Dieben, Mördern, Plünderern, kurz: zum Soldaten-Geſindel gehört hat. Ich rufe nochmals laut: durch dieſen König, durch dieſen Atheiſten und Soldatennarren iſt das Reich in's Elend geſtürzt! Die Gutgeſinnten und Frommen müſſen ſich vereinigen und gegen ihn zuſammenhalten."

Kaum waren dieſe Worte ausgeſtoßen, als der Eindruck, den ſie auf den Kammerdiener äußerten, alle Anweſende in Furcht und Schrecken ſetzten. Die ganze unbändige Wuth und Hitze ſeiner Jugendjahre ſchien wiedergekehrt

und auf's neue den alten Körper zu beleben. Sein Arm holte aus, mit Gewalt wollte er die Masse durchbrechen, die sich ihm vordrängte, um den Gegenstand seines Zorns zu erfassen; den geöffneten Lippen fehlten die Worte, die Rechte suchte nach dem Säbel, als gälte es, wie in früheren Zeiten, dem Feinde auf den Leib zu rücken. Endlich legte sich die erschütternde Wuth des ersten Moments, und eine Stille trat ein, um einer mit Wildheit gemischten Verachtung den Platz einzuräumen. Hochaufgerichtet erhob sich die stattliche Gestalt in der Mitte des Zimmers; ohne ein Wort zu sprechen, drängte sie die Menge von sich, heftete die glühenden Blicke auf ihren Gegner, löste endlich den langen Zopf ab, der hinten auf den schwarzen Rock herab hing, und ihn der Versammlung vor die Füße werfend, tönten die Worte: „Da, ihr Zopfträger! da, nehmt mein Abzeichen! Ich will verdammt seyn, wenn ich länger in Gemeinschaft mit Leuten stehe, die unsern geliebten König und mit ihm den Soldatenstand lästern!“

Er sprach's, und wandte sich langsam um, indem er der Thüre wieder zuschritt. Der Auftritt hatte für die Anwesenden so viel Erschütterndes gehabt, daß noch lange Zeit alle Blicke sprachlos auf den hingeworfenen Zopf hafteten. Es war Vielen, als sähen sie die Leiche eines

geehrten würdigen Mitglieds vor sich liegen; endlich wurde er von zwei Frauen, in seiner ganzen Länge, behutsam vom Boden aufgehoben und dem Prediger auf das Tischchen gelegt. Der Eiferer nahm wieder seinen Platz ein, jedoch nicht ohne daß mißbilligende Blicke ihn mit stillen Vorwürfen verfolgten, die der heftige Mann aber in voller Sicherheit und im Stolz seiner ausgesprochenen Ansicht durchaus nicht scheute; er schien nur zu bedauern, daß sein derber Arm, sein untersetzter starker Körper nicht Gelegenheit erhalten, die ihnen verliehenen Kräfte in einem kleinen Intermezzo von Backenschlägen und Ellenbogenstößen zu zeigen. Die Gemüther zu beruhigen, verfügte sich jetzt Frau Barbara, die durch den Zorn ihres Bruders, als Gastgeberin, sich heftig gekränkt fühlte, an die kleine Orgel, und suchte den Kreis in die rechte Stimmung wieder hinein zu orgeln. Wirklich war ihr dieses, mit Hülfe einiger mit in das Spiel einfallender singender Stimmen, schon so ziemlich gelungen, als von neuem ein fürchterliches Gepolter im Nebenzimmer losbrach. Man hörte Christians Stimme, welche schrie: „Sie ist fort, sie ist fort! Der Teufel hat sie geholt!“

„Ja wohl hat der Teufel sie geholt,“ brummte der Eiferer, „nämlich Eure Vernunft,

Herr Bruder. In der That, das fehlte noch, daß solcherlei Gezüchte sich unter uns einnistet. Welch' Geschrei, welch' Gelärm!"

Die ganze Gesellschaft hatte jetzt ihre Plätze verlassen, und drängte zur Thüre; Jungfer Gertrud und Frau Barbara thaten vergeblich Vorstellungen; das Toben und Gezänke wurde immer ärger. Einige andächtige und schüchterne Familien nahmen sich fest vor, dieses Haus des Unfriedens nie wieder zu betreten. Bei Eröffnung des Nebengemachs zeigte sich eine neue auffallende Gruppe: Christian hatte den Leinweber Maths am Kragen, und schüttelte die dürre Gestalt seines Gefangenen nach Leibeskräften; als er die Neugierigen hereinströmen sah, schrie er ihnen entgegen: „Nur zurück, nur zurück, ihr Freunde, was ich mit diesem trefflichen edlen Manne zu thun habe, geht euch weiter nichts an; orgelt und singt nur immer weiter fort, ich werde nach meiner Weise auch Musik machen. Potz Kroaten und Panduren, ihr sollt sehen, daß ihr es mit einem alten Grenadier zu thun habt."

Mit diesen Worten schob er die Andringenden zurück, und schloß die Thüre ab. Barbara, die ihren Bruder, sein Thun und Treiben heute nicht begriff, die nur so viel aus seinen Aeußerungen ersah, daß die Gräfin entschlüpft

seyn müsse, fühlte sich selbst jetzt auf das heftigste geängstigt und besorgt. Welche Folgen konnte die Flucht der Dame für sie, für ihren armen Bruder haben? Und wie war überhaupt ein Entkommen möglich gewesen? Nothwendig mußte der Zeitpunkt gewählt worden seyn, wo sich der unglückselige Zank erhoben hatte; allein in welcher Beziehung stand der Leinweber zu dem allem? Zu so wenig tröstlichem Erfolge auch diese Erörterungen führten, so fand doch die Wittwe für gut, die Aufmerksamkeit ihrer Gäste, da diese einmal rege geworden, mit dem Wesentlichsten bekannt zu machen. Die meisten fanden sich hierdurch beruhigt; man besprach sich über einzelne Umstände, und nach Verlauf weniger Minuten gelang es dem jungen Prediger, indem er geschickt an das eben Vorgefallene seine Betrachtungen anknüpfte, die Theilnahme wieder auf sich und den Hauptgegenstand zu lenken.

Während auf diese Weise noch einzelne kostbare Betrachtungen, gleich Schätzen aus einem Schiffbruch, gerettet wurden, rollte ein mit ein paar muthigen Rossen bespannter Miethwagen, in welchem der alte Christian und der Leinweber Maths Platz genommen, in fliegender Eile aus dem Potsdamer Thor hinaus. Der zornige Grenadier hielt es unter seiner

Würde, mit dem Sectirer auch nur das geringſte Wort zu wechſeln, bis beide auf dem Schauplatz der ihnen beſtimmten Thätigkeit angelangt ſeyn würden. Dieſer war kein anderer als die erſte Station von Berlin, wo der Wagen endlich in ziemlich ſpäter Abendſtunde anhielt. Chriſtian faßte beim Ausſteigen ſeinen Gefährten beim Arm, damit er ihm nicht entſchlüpfte, und ſo ſtürmten beide in die bezeichneten Gemächer, wo ſich die entführte Gräfin befinden ſollte. Hier trat ihnen ein Herr in einen Mantel gehüllt entgegen, er ſchien durch das Geräuſch des anfahrenden Wagens aufmerkſam gemacht, und beobachtete mit ſcharfen Blicken die Eintretenden; kaum hatte er den Leinweber erkannt, als er auf ihn losſtürzte, und ihm einige unverſtändliche heftige Worte zuflüſterte; zugleich faßte er einen Arm des Mannes, und da Chriſtian den andern nicht freiließ, wurde der unglückliche Sectirer eine zeitlang von ſeinen erbitternden Feinden auf das unbarmherzigſte herumgeriſſen; ja, ſein Elend zu vollenden, zogen beide in gleichem Moment handfeſte Stöcke hervor, und ließen ſie unter Flüchen und verworrenen Fragen auf dem Rücken ihres Opfers tanzen. Endlich drang Mathſen's Stimme durch.

„Ach, meine Herren!“ rief der Gepeinigte, „wenn Sie wüßten, wie Sie durch dieſe Liebkoſungen mich gleichſam wie neugeboren machen! Wie lange hab' ich nach dergleichen geſchmachtet. O Himmel, wie gibt's doch keine größere Freude, als zwiſchen zwei recht tüchtigen Prügeln mitten inne zu ſchweben. Aber halten Sie ein, auch in ſeinen Genüſſen muß man Maß und Ziel beobachten!“

„Elendes Narrengeſicht,“ ſchrie Chriſtian, „iſt jetzt Zeit zu Deinen Späſſen — wo iſt die Gräfin? Geſtehe, oder“ —

„Laßt den Prügel fort, ſpäter werde ich mir wieder etwas davon ausbitten; behaltet die Speiſe nur friſch bei euch, in euren Händen wird ſie ohnedieß nicht ſo leicht kalt werden.“

„Wo iſt die Dame?“ rief der Mann im Mantel.

„Ich weiß es nicht, gnädigſter Herr Graf,“ erwiderte der Bedrängte, „und würdet Ihr mich zu Todte kareſſiren, ich wüßte es nicht.“

„Graf?“ brummte Chriſtian. Der Mantel war dem jungen Manne entfallen, und der Kammerdiener erkannte den Grafen Felix. In Ehrfurcht wich er bei Seite, zog den Hut ab, und ſchien mit verdrießlichem Geſicht und geſenktem Haupte zu erwarten, wie ſich nun das ärgerliche Räthſel löſen werde.

„Gott sey gedankt," seufzte Maths, „jetzt leitet sich doch eine Erkennungsscene ein, es wird ohne Zweifel nun zur Verständigung beider Theile kommen."

Der Graf, nachdem er einige Schritte durch's Gemach gethan, blieb vor Christian stehen, indem er rauh und ungehalten die Worte ausstieß: „Was bringt Ihn hieher?"

„Der Befehl meiner Herrschaft, Euer Gnaden."

„Und wie lautet der?" —

„Hab' keine Ordre, Euer Gnaden, ihn bekannt zu machen," entgegnete der Alte, indem er in der steifen Haltung eines Soldaten an der Thüre stehen blieb.

Der Graf warf sich verdrießlich in den nächsten Stuhl. „So rede Du, Dummkopf," rief er nach einer Pause zum Leinweber, „Deine Geschicklichkeit ist wahrscheinlich schuld, daß ich und jener Diener zugleich die Betrogenen sind."

Maths lächelte: „Das wäre in der That ein feines Spiel, oder um mich besser auszudrücken, ein feines Gewebe, zu fein für diese groben Finger. Nein, wenn Euer Gnaden und jener ehrliche Diener belieben, sich zu den Getäuschten zu rechnen, so bin ich der eigentliche Betrogene."

Christian hob den Stock und der Erzähler machte eine demüthige abwehrende Bewegung. „Als ich das Briefchen von Euer Gnaden,“ fuhr er fort, „in welchem der Plan zur Entführung, zur Flucht, Reise, mag man doch das Ding nennen, wie man will, ausführlich bezeichnet stand, der Gräfin glücklich in die Hände gespielt hatte —“

„Tod und Teufel,“ fluchte der Kammerdiener, „hinter meinem Rücken Briefe zu bestellen!“

Ein gebietender Blick vom Grafen hieß ihn schweigen, und Maths nahm wieder das Wort: „Da galt es nur noch Eine Schwierigkeit zu überwinden, und die war nicht die geringste, nehmlich einen äußerst wachsamen Posten zu entfernen, der sich vor die Thüre des Gemaches, in welchem das gnädige Fräulein schmachtete, aufgepflanzt hatte.“

„Das war ich,“ schrie Christian, und der Teufel in Person hätte mich nicht von der Thüre weggebracht, wenn nicht jener elende, lumpige —“

„Laßt's gut seyn, der treffliche Patriot hat Euch nicht geschadet, und mir nicht genützt, denn als ich jenen zufälligen Zwist benützend eilig in's gedachte Zimmer eindrang, das schöne Fräulein in den schon bereitstehenden Wagen

zu heben, war kein Fräulein und kein Wagen zu sehen. Euer Gnaden können sich meine Verzweiflung denken; alles, was ich erforschen konnte, war: daß ein altes eben vorbeiwankendes Mütterchen die Dame wollte gesehen haben, wie sie mit einem Herrn eingestiegen und davongefahren sey. Wie ich diese betrübte Post einsammle, fällt jener edle Wüthrich über mich her, erhascht das Billet an die Gräfin, das noch daliegt, und zwingt mich sofort, die Fahrt hieher zu machen. Was mich in meinem Elend noch stärkte, war die Hoffnung, die Comtesse vielleicht doch hier zu finden; allein auch dieser Stern hat mich betrogen, und so hab' ich nun wohl das meiste Recht, das Schicksal herauszufordern und zu verwünschen."

„Du wirst Deinem Lohne nicht entgehen, Spitzbube!" rief der Graf zornig aufspringend. „Ihr fahrt beide sogleich mit mir nach Berlin zurück; finde ich, daß Einer von euch gewagt hat, mich zu täuschen, so werde ich ihn zu bestrafen wissen."

„Und wer mich betrogen hat," brummte Christian bei Seite, „dürfte ich ihn nur auch meinen ganzen Grimm fühlen lassen. Bei meiner Ehre, ein sauberes Stückchen! Wüßte ich nur, was Wahrheit und was Lüge dabei ist;

aber hin ist hin, die Gräfin ist nun einmal fort!“

Die Anstalten zur Rückfahrt waren bald getroffen; als man eben den Wagen besteigen wollte, langte der Prinz an, in Gesellschaft einer ältlichen Dame. Der Graf zeigte beiden in kurzen Worten das Geschehene an. Man stritt hin und her, endlich war der Entschluß gefaßt, daß die Gesellschaft sich theilen sollte; der Fürst und die Dame blieben im Posthause, und der Graf fuhr nach der Residenz zurück. Es war schon völlig Nacht, als man sie erreichte.

Zwei Wochen waren vergangen nach der Flucht der Gräfin. Lessing, den dieses Ereigniß, obgleich er sich keine Schuld dabei zumessen konnte, erschreckt und in Sorgen gestürzt hatte, wurde bei Meldung des Vorgefallenen durch die Antwort Clarissens beruhigt. Obgleich sie über das unglückliche Geschick ihrer Schwester sich beklagte, so schien sie gleichwohl doch mit ihrer Entfernung aus dem Hause der Frau Barbara einverstanden. Hatte sie nun der Uebermacht ihrer Gegner sich gefügt, oder

waren veränderte Zwecke in's Mittel getreten, dieſes blieb dem dabei ſo lebhaft intereſſirten Jünglinge unentſchieden. Er durfte auch dieſen Räthſeln nicht tiefer nachgrübeln, da die nun bald anzutretende Reiſe ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahm. Die immer mehr ſich beſtätigenden Gerüchte vom nahen Ausbruch des Krieges trieben den Edelmann zur Eile an. Es wurde feſtgeſetzt, daß man einige Tage auf dem Landgut einer Verwandten des vornehmen Gönners verweilen wolle, um dort an der Grenze von Böhmen, dem Schauplatz der beginnenden Feindſeligkeiten näher, fernere Entſchlüſſe und Pläne zu faſſen. Unſer Dichter, der ſich jetzt dem gewünſchten Ziele ſo nahe ſah, fühlte ſich auf das heftigſte bald von Freude, bald von einer quälenden Unruhe aufgeregt. Die letzten unruhigen Begegniſſe, Clariſſens Entfernung, jetzt die eigene Trennung von dem liebgewordenen und gewohnten Schauplatze ſo vieler Jahre, dazu das Scheiden von ſo manchen Freunden und Bekannten, und die ungewiſſe Ausſicht in die Ferne beſchäftigten und verwirrten ſeinen Geiſt, indem ſie das Erfreuliche, welches jenen Zuſtänden beigemiſcht war, nur unvollkommen erſcheinen ließen.

Mylius, der ſeinen Freund nicht aus den Augen ließ, geſellte ſich auch jetzt zu ihm, um

den Beſorglichen zu erheitern und zu zerſtreuen. Der Philoſoph hatte von dem ganzen Ereigniß mit der Gräfin nichts erfahren, ebenſo wenig war es in der Stadt bekannt geworden, und die jetzt allgemein eingetretene Unruhe und Spannung verdrängte jedes andere Intereſſe. Mylius ſprach von der Madame Golzig, dem Theater, und kam dann auf ſeine eigenen Hoffnungen und Ausſichten. „Da jetzt,“ rief er, „alles auseinanderſtiebt, jeder in Erwartung großer Dinge ſich beſondere und neue Verhältniſſe ſucht, ſo hätte auch ich nicht übel Luſt, meinen ganzen äußern und innern Menſchen um und um aus und durchzukehren; es müßte eine ſpaßhafte Erſcheinung geben. Wie wäre es, wenn ich zum Beiſpiel Soldat würde?“

„An Muth und Entſchloſſenheit,“ entgegnete Leſſing, „fehlt es Dir durchaus nicht.“

„Ich könnte immer eine ſehr würdige Zierde in dem von Sir John Fallſtaff auserleſenen Heerhaufen abgeben.“

„Was mich betrifft,“ nahm der Dichter das Wort, „ſo werde ich meinen einmal betretenen Weg ruhig fortgehen. Nur wenn wir die äußern Verhältniſſe, auch die ſcheinbar verworrenſten zu ordnen und zu beherrſchen wiſſen, können wir vom Nutzen der Erfahrung ſprechen;

ohne ſolches Wiſſen geht uns das Koſtbarſte in eitel Stückwerk verloren.“

„O ihr ewig Feſtſtehenden und Unbeweglichen!“ rief der Philoſoph, „werdet ihr denn nie einſehen lernen, daß nur im ſteten unbewußten Rauſche das Leben genoſſen ſeyn will? Daß die höchſte und tiefſte Kunſt des Denkens darin beſteht, wie man alles Denken vermeiden könne? Dieſer Krieg, der alle in Furcht und Bewegung ſetzt, dient mir zur wahren Ergötzlichkeit. Nun wird man ſehen, wie ſich unſer gekrönter Philoſoph benehmen wird. Und doch ſind die Schlachten, denen er entgegen geht, nur Kinderſpiele gegen die Kämpfe, die der Held in ſeinem Garten zu Sansſouci gegen den ſechstauſendjährigen Feind der Menſchheit, gegen die kleine Frage: Warum? zu beſtehen gehabt hat; freilich umgab ihn dort nur der Duft junger Frühlingsroſen, und hier wird Pulverdampf und das Brüllen der Kanonen ihn begleiten; aber iſt er ein ächter Philoſoph, ſo ſtellt er ſich lieber den Kanonen gegenüber als jenem Wörtchen.“

Die Freunde waren jetzt bei dem Garten der Frau Golzig angelangt; das Häuschen darin lag verödet und einſam. Die letzten rauhen Tage hatten die Bäume zum Theil ſchon entlaubt, zum Theil ihr ſchönes dunkles Grün in fahles Gelb verwandelt. Am Eingang zeigten

sich mehrere Gestalten in Mäntel gehüllt; es war die Principalin mit einigen ihrer Schauspieler. Sie sprach gerade mit einem jungen Manne, der in einem dürftigen Aussehen und ziemlich zerlumpter Kleidung vor ihr stand. Die Freunde traten heran, und sogleich wandte sich die lebhafte Frau mit der Frage an sie: „Haben Sie, Herr Lessing, schon das Unglück vernommen?“

„Schon wieder ein Unglück!“ rief Mylius, „ist denn die ganze Stadt auf's Unglück versessen?“

„Dieser junge Mensch,“ fuhr die Principalin fort, „meldet sich eben zum Liebhaberfach; er ist früher Schreiber gewesen; doch eine zufällige Verstümmelung seines Fingers macht ihn zu dem Geschäfte untauglich. Ich weiß in der That nicht, was ich thun soll, denn ich bin so eben in großer Verlegenheit. Mein erster Liebhaber hat mir gestern aufgekündigt, er geht unter die Soldaten; man hat dem albernen Burschen weißgemacht, daß er ohne weiteres die Hauptmannsstelle erhalten werde. Der Thörichte ist jetzt fort, und hat mir zwei tüchtige Subjecte, von denen der eine Könige und Tyrannen, der andere zweite Liebhaber spielte, mitgenommen.“

„Ey, ey!“ rief Mylius, „das iſt ſchlimm, unſer Theaterdichter geht nun auch fort, meine Liebe.“

„Auch fort?“ wiederholte die Frau, „alſo kommt es doch einmal zu der Reiſe, Herr Leſſing. Nun, ich wünſche Glück, ſchreiben Sie nur immer darauf zu Schauſpiele, die Leute, die im Krieg nicht todtgeſchoſſen werden, laufen mir am Ende doch noch in's Theater. Preußen, Ruſſen, Oeſtreicher, Franzoſen, Schweden, es ſoll mir alles gleich ſeyn.“

„Sie wahre Cosmopolitin!“ rief der Philoſoph.

„Und muß man dieß nicht ſeyn,“ entgegnete die Dame, „bringt man es wohl weit in der Welt bei andern Grundſätzen? Ich habe das Leben von allen Seiten kennen gelernt, und finde, daß alles, das ſcheinbar Ungefügigſte ſelbſt, doch am Ende zu einander paßt. Grob und fein, gelehrt und ungelehrt, wild und zahm, alles hat ſeine Stellen, wo es ſich einander nähert, eines in das andere gleichſam ſich verliert; trifft man dieſe Stellen, ſo iſt es eben nicht ſchwer, mit den Menſchen auszukommen. Nur muß man überall nachgeben, im Nachgeben beſteht die Kunſt von unſer Einem; und haben wir denn zu rechter Zeit nachgegeben, ſo ſitzen wir doch am Ende oben drauf. Mein

kleines Theater war anfangs elend genug, ich und mein alter Mann ſpielten alle Rollen, grauſame oder verliebte, gleichviel; da galt es zu ſchmeicheln, den ſchlechten Poeten ihre Verſe abzulocken, deren Freunde und Gevattern Freibillets zu geben, vornehmer Herren Diener unentgeldlich einzulaſſen, Klatſcher anzuſtellen, und was es dergleichen Mittelchen der edlen Kunſt unter die Arme zu greifen, mehr gibt. Es ging, und muß überall gehen. Die Zahl meiner Getreuen wuchs, ich konnte meinen nackten Helden Kleider kaufen und Stücke ſchreiben laſſen, bis ich's denn nun ſo weit gebracht, die Werke eines ſo großen Poeten, wie Herr Leſſing iſt, in der herrlichen Stadt Berlin, vor dem ganzen Adel und den Herren Offizieren, ſelbſt vor dem Könige, ſpielen zu laſſen."

„Ja, ja," rief Mylius, Sie ſind eine gewandte Frau, Madame Golzig."

„Es könnten ſchon manche Leute von mir lernen," bemerkte die Gelobte mit einem Seitenblick auf den Dichter. „Doch wir ſprechen hier in kühler Zugluft; kommt herein, ihr Herren; und nehmt mit einem Glas Punſch vorlieb, ſo gut ſich's eben findet, wir wollen dann weiter über dieſes Thema ſprechen." Sie nöthigte den zaghaften neugeworbenen Liebhaber, den andern nachzugehen. Als man in die

Stube eintrat, zeigten sich am Fenster sitzend zwei junge Schönen mit Taschentüchern an den Augen, wie es schien, in Thränen zerfließend. Ein paar andere Mädchen hatten am Tische Platz genommen, zwischen ihnen eine Schaale mit dem beliebten Getränk. Ein gutmüthiger freundlicher Mann, der die alten Rollen spielte, verwaltete hier das Geschäft, die leeren Gläser wieder zu füllen. Frau Golzig trat zu den Trauernden, indem sie sprach: „Nun, seyd nur guter Dinge, hier bringe ich euch einen neuen Liebhaber! Jener kriegerische Taugenichts hätte doch über kurz oder lang sowohl euch als mein Theater im Stich gelassen.“

Ein paar Offiziere kamen jetzt eilig herein. Sie brachten Nachrichten aus Sachsen und vom Kriegsheer mit; alle drängten sich neugierig um sie. „Es ist richtig,“ rief der erste, ein hübscher Blondkopf, noch fast athemlos, „der Kampf geht los. Oestreich und die übrigen Länder mögen nur ihr Testament machen, ihre Herrscher haben lange genug das Scepter geführt.“

„Erzählt, gnädiger Herr!“ rief Frau Golzig, „doch seyd vorher so gütig und nehmt Platz; auch ein Glas Punsch müßt Ihr nicht verschmähen.“

Der junge Mann stürzte ein volles Glas hinunter, und fuhr dann in seiner Rede fort:

„Es ſind die merkwürdigſten Manifeſte und Erklärungen in dieſen Tagen hervorgekommen; ſo viel ich deren geleſen, ſo handeln ſie alle davon, den Einbruch unſers Königs in Sachſen zu rechtfertigen, und in der That kann man nun auf das überzeugendſte leſen, wie wir allein nur Recht, und die andern alle Unrecht haben.“

„Die Einſchließung des ſächſiſchen Lagers in Pirna und die gewaltſame Beſitznahme des Archivs erregen die meiſte Verwunderung und Bewegung,“ ſetzte der andere Offizier hinzu.

„Und mit Recht,“ bemerkte ſein Gefährte eifrig, „es ſind wahre Heldenthaten, unſterbliche Unternehmungen. Es wird jetzt ein Feſtſpiel geben, die drei größten Reiche Europa's gegen unſer kleines Land bewaffnet zu ſehen.“

„Gott ſtehe dem König bei,“ rief die Prinzipalin, und leerte ihr Glas.

Der Marquis trat nun auch herein. Er beſtätigte jene Nachrichten, und fing an, da er gekommen war, um Abſchied zu nehmen, kleine Geſchenke unter die Theaterſchönen zu vertheilen. Die beiden verlaſſenen Liebhaberinnen wurden hierbei am reichſten bedacht. Ihr Kummer und ihre böſe Laune ſchwanden zuſehends. Die Offiziere ließen nach alter Gewohnheit ein gutes Abendeſſen mit Wein kommen, und ſo war denn trotz der ſchlimmen Nachrichten

bald wieder die ausgelaſſenſte muntre Laune in den ſchon ziemlich eingeſchmolzenen Kreis eingeführt. Leſſing erkundigte ſich nach Sabinen, und erfuhr, daß ſie ſeit ein paar Tagen unwohl ſey, und das Zimmer hüten müſſe. Er entſchloß ſich, ſie vor ſeiner Abreiſe noch aufzuſuchen, und ſtahl ſich mit dieſem Vorſatze aus der Geſellſchaft fort, in der ſein Freund Mylius zurückblieb.

An einem beſonders ſchönen und heitern Tage verließ der Edelmann, in Geſellſchaft unſers Dichters und des Knaben, die Reſidenz. Chriſtian hatte die Erlaubniß erhalten, mitzufahren; man wollte ihn auf dem Schloſſe jener Verwandten zurücklaſſen, denn es war in dieſen Tagen die Nachricht eingelaufen, daß Clariſſa ſich daſelbſt befinde. Leſſing erfuhr jetzt, daß die dort wohnende ältliche Dame zugleich dem gräflichen Hauſe verwandt war, ja es ſchien, daß der Edelmann durch ſie mit den letzten Vorfällen und Ereigniſſen ſchon ziemlich vertraut geworden. Die Reiſe ging ziemlich ſchnell von ſtatten, ſo lange man auf preußiſchem Boden ſich befand; es zeigten ſich Schwierigkeiten, als die ſächſiſche Grenze überſchritten war. Die Landſtraßen in Sachſen waren nicht ſelten durch Truppenmärſche verſperrt; kriegeriſche

Anordnungen aller Art zeigten sich immer häufiger, und je mehr man sich der Hauptstadt Dresden näherte, desto mannigfaltiger und bewegter gestaltete sich das Gemälde. Die Dörfer und kleinen Ortschaften, durch die die Reisenden kamen, waren mit Soldaten gefüllt; in den Wirthshäusern, an den Tischen hörte man nur von den zu erwartenden Händeln sprechen. Offiziere von höherem und niederem Rang, eben so unterschieden durch Alter wie durch Bildung, zum Theil aus entfernteren Provinzen herbeigerufen, versammelten sich in den ersten Privathäusern; man schrie und lärmte: die wundersamsten Gerüchte wurden erzählt, und fanden Glauben. Jedermann, der Besitzungen in Sachsen, Schlesien oder Böhmen hatte, mußte für sie fürchten, denn es wurde von unerhörten Brandschatzungen, Plünderungen und allen Gräueln des wildesten Krieges, die zu erwarten ständen, gesprochen. Der Edelmann, der hie und da zu Gast geladen, nicht umhin konnte, an diesen Gesprächen Theil zu nehmen, verlor, so sehr er es seinem Gefährten zu verheimlichen strebte, zusehends seine frühere Unbefangenheit. Ihm war, vor nicht langer Zeit, ein ansehnliches Landgut an der schlesischen Grenze durch Erbschaft zugefallen; dieser Besitz machte ihm jetzt Sorge. Von allen Seiten empfing er den

Rath, die Reiſe aufzugeben, jetzt, da er ihre Vortheile doch nicht mit Muſe werde genießen können, um ſich nachdrücklich ſeines gefährdeten Eigenthums anzunehmen. Der bedrängte Mann entſchloß ſich endlich, den Rath ſeiner Verwandten hierüber einzuholen, um nach ihrem Benehmen dann das ſeinige einzurichten.

Die Reiſe wurde indeß immer langſamer fortgeſetzt; man ließ Dresden links liegen, und erreichte am Abend eines durch allerlei ſtörende und hindernde Ereigniſſe beſchwerlichen Tages endlich das alterthümliche Schloß, in dem die Baronin wohnte. Es lag, von einem Wäldchen geſchützt, nur wenig entfernt von einem hübſchen Dörfchen, durch das die Landſtraße führte. Die Reiſenden waren nicht wenig erfreut, das vorläufige erſte Ziel ihrer Wanderſchaft erreicht zu haben. Wie klopfte Leſſings Herz, als er die Mauern erblickte, welche die Geliebte umſchloſſen hielten. Hier ſollte er ſie nun wiederſehen, in einem fremden Lande, unter fremder Umgebung, und wie durfte er ſich Leopoldinen denken?

Bei der Ankunft im Schloß fanden die Reiſenden wider Vermuthen noch manche Hinderniſſe zu beſiegen; ſie wurden mit Fragen aufgehalten, Boten wurden hin und her geſandt, und eine Menge Perſonen zeigten ſich

geschäftig, den Wagen und seinen Inhalt auf das genaueste zu erforschen. Ein starker untersetzter Bursche, der in einer halb militärischen, halb bäurischen Kleidung steckte, suchte so gut es gehen wollte, Plan und Ordnung in seine verdrießlichen Untersuchungen zu bringen. Nebenbei gab er sich die Miene eines Mannes, von dessen Sorgfalt das Wohl des Landes in so bedrängten Zeiten abhing. Des Edelmannes Geduld, durch diese Zufälle schon bedeutend angegriffen, wurde vollends erschöpft, als er bemerken mußte, daß seine Verwandte, mit den Vorsichtsmaßregeln nicht zufrieden, sich in das Innere ihres Schlosses, gleichsam wie hinter die Mauern eines belagerten Kastells, zurückgezogen hatte. Der große weitläufige Bau schien völlig leer und ausgestorben. Die Ankömmlinge mußten durch dunkle Höfe, durch spärlich erleuchtete Gänge und über finstere enge Treppen stolpern, ehe sie in Gemächer gelangten, die das Ansehen von bewohnten Räumen hatten. Die wenige Dienerschaft zeigte sich jetzt, und wurde vom Edelmann mit finsterm Gesichte und von Christian mit Flüchen empfangen. Es wurde mehr Licht geschafft, man trat in immer wohnlichere Gemächer ein, und zuletzt öffnete sich ein großer ziemlich freundlicher Saal, dessen Wände rings eine ansehnliche Gallerie von

Ahnenbildern zierte. Hier beschloß man einstweilen zu bleiben. Der Edelmann, der seiner Verwandten noch seine Aufwartung machen durfte, wurde zu dieser geführt, und Lessing blieb allein. Nicht lange, so vernahm er Christians Stimme, die rief:

„Bei allen Teufeln der Hölle, so ist der verdammte lachende Pavian auch hier zu treffen!“ Der Jüngling öffnete die Thüre, und der erhitzte Alte stolperte, mit ein paar Mantelsäcken beladen, keuchend herein. „Ganz zum Rasendwerden!“ entgegnete er auf Lessings Fragen, „das perfide Antlitz ist auch hier zu Hause. Die Prügel, die ich ihm zwischen Berlin und Potsdam brühwarm aufgezählt, können noch nicht kalt geworden seyn, so kommt er mir schon wieder vor die Fäuste.“

„Von wem sprichst Du, Christian?“

„Von wem anders,“ tobte der Gefragte, „als von jenem Heuchler und Pharisäer, von dem Zopfträger, dem Leinweber Maths, von demselben, der unsere schöne Gefangene dem Grafen verrathen hat. Die blasse Unke steckt nun auch hier. Beim Herausgehen, als ich durch die dunkeln Maulwurfsgänge dieses alten Nestes stolpere, fühle ich, daß etwas Langsames, Schleichendes sich neben mir durchzuschroten versucht, sogleich tappe ich hin, und bekomme auch

auf den ersten Griff eine dünne Kehle zu fassen, die ich frisch zuschnüre. Da lacht und schmunzelt, wispert und greint es, und ich erkenne nun, daß der Sectirer in meiner Mache sich befindet. Flugs zähle ich ihm einige Stöße auf, und frage dabei, was mir die Ehre und das Vergnügen verschaffe. Da lächelt das Stück Narrheit, daß ich's in der Dunkelheit zu sehen glaubte, und sagte: Ich bin hier, um die Hochzeit der gnädigsten Gräfin mitfeyern zu helfen. Als ich diese Worte höre, erhält das Mondkalb sogleich noch manchen herzhaften Druck mehr. Und wen heirathet sie? frage ich so sanftmüthig, als ich nur im Stande bin. Ei, entgegnet das liebe Kind, denselben schönen Herrn, der sie, als ihr, Trefflichster, so gut Wache hieltet, über Stock und Stein entführt hat. Jetzt ging mir die Geduld aus, und meine Fäuste haben den Braunschweiger Marsch auf dem Rücken der Bestie getrommelt. Ich will hoffen, er wird daran denken, daß er mich an den miserabelsten Moment meines Lebens erinnert hat. Weiß ich doch wahrlich nicht, mit welchem Gesicht ich vor die gnädige Comtesse jetzt treten soll."

„Mit dem langweiligen alten Gesichte, das Er bis jetzt immer gezeigt hat," spottete eine

laute Stimme, und die luſtige Babet ſtand hinter den Sprechenden.

„Sie auch da!“ brummte der Kammerdiener, „doch freilich, wenn die Ratte ſich zeigt, kann die Katze auch nicht fehlen.“

Babet ſtieß einen Schrei aus, indem ſie die Hände überm Kopf zuſammenſchlug. „Ciel!“ rief ſie, „wo hat er denn ſeinen langen langen Zopf gelaſſen? Das kurze Ding da iſt jo etwas janz nees.“

Chriſtian ſtampfte mit dem Fuße: „Soll mich denn alles an meine ſchwache Stunde erinnern? Kind, rede mir nicht mehr vom Zopf, oder ich mache ihn zu einem engen Halsbande für Deine niedliche Gänſegurgel.“

„Jeeſes!“ rief das Mädchen, „der arme Mann iſt nicht geſcheit, ſeinen Zopf zu verlieren, das eenzige Jute, was er noch am janzen Leebe hatte.“

Chriſtian hielt ihr den Mund feſt: „Willſt Du ſchweigen, haſt Du keinen Reſpekt vor dem Sohn unſeres Herrn Paſtors hier, der jetzt ein berühmter Mann iſt?“

Babet machte, unter fortwährendem Lachen, eine zierliche Verbeugung nach der andern: „Monsieur, votre très-humble servante.“

„Daß doch irgend ein mitleidiger Koſack das verdammte Mädel auf ſeiner Pike in die andere

Welt spedirte," schwatzte Christian weiter. „Rede, sag' ich Dir, was ist's mit dem verwünschten Schlosse hier, wer ist der Mann unserer Gräfin?"

„O Jott," entgegnete Babet, „so weit sind wir noch jar nicht; die liebe Comteß Polly ist noch immer dasselbe, was sie in der jetzlichen Stadt Berlin war. Erst muß der König seine Permission zu der Mariage geben, und man wees nicht, ob er das thun wird."

„Weißt Du was, Babet, ich habe eine treffliche Mariage für Dich: einen Leinweber, mit Namen Maths; Donner und Wetter, das gäb' ein Pärchen."

Das Kammermädchen machte ein ernstes Gesicht. „Spotte Er nicht über den Maths," rief sie, „wenn er es mit der Herrschaft nicht janz verderben will. Es gibt keenen Menschen, der bei der Comteß Clarissa so in Gnaden stände."

„Das ist nun ganz zum Davonlaufen!" lärmte Christian. „Räthsel über Räthsel; wozu hätte ich denn den Elenden dreimal, viermal abgeprügelt?"

Der Diskurs wurde unterbrochen durch den Edelmann, der hereintrat, und von seiner Verwandten dem Dichter eine Einladung brachte, sich bei ihr einzufinden. Mit fast schüchterner

Erwartung folgte Leſſing. Auf dem Wege nach den Gemächern der Damen ſagte der Edelmann zu ſeinem Begleiter: „Sie werden, mein Freund, jetzt ein junges liebenswürdiges Brautpaar ſehen, das unter dem Schutz meiner Muhme ſich hier aufhält.“

Die Thüren öffneten ſich, und die Baroneſſe, eine ältliche würdevolle Dame, empfing ihre Gäſte in einem mit allen Bequemlichkeiten und koſtbarem Schmuck verzierten kleinen Salon. Nach den erſten Begrüßungen rauſchte der Thürvorhang zur Seite auf, und Leopoldine hüpfte herein, an ihrer Hand führte ſie einen jungen ſchönen Mann in Uniform nach ſich. Leſſing erkannte den Pagen; er war voller und bedeutender geworden, die reiche Kleidung hob die jugendliche Geſtalt auf das günſtigſte hervor, lebhafte Röthe färbte die Wangen, und die muntern dunkeln Augen glänzten Freude und Zärtlichkeit. Er näherte ſich dem jungen Dichter eben ſo herzlich als freudig überraſcht. Es erfolgten jetzt mancherlei Fragen und Erörterungen. Leopoldine ſchmollte noch etwas mit ihrem Gefangenwärter, wie ſie ihn nannte, dann aber ließ ſie ſich bewegen, ſeine Entſchuldigungen gütig anzuhören, und zuletzt reichte ſie ihre kleine Hand dem Jünglinge hin, der ſie wiederholt an ſeine Lippen drückte. Der

Edelmann und die Baroneſſe weideten ihre Blicke an der lieblichen Gruppe, die die drei ſchönen jugendlichen Geſtalten zuſammen bildeten; allein unſer Dichter vermißte die Hauptperſon. Auf ſeine Frage erwiderte Leopoldine: „Clariſſa läßt ſich entſchuldigen, zu ihren despotiſchen Einfällen, die ſie mit ſo viel Anmuth und Liebenswürdigkeit über ihre Umgebung zu verhängen pflegt, gehört nun auch der, daß ſie jetzt krank iſt; doch für Sie, Herr Leſſing, wird ſie immer morgen noch ein freies Stündchen haben.“ Sie wandte ſich zur Baroneſſe und ſetzte mit einem ſchalkhaften Seitenblick hinzu: „Nicht wahr, wenn dieſe beiden ernſten Herrſchaften wieder zuſammen ſind, wird es von neuem über mich hergehen. Ich kann nun einmal dieſen Tugendhelden nichts recht machen, und ich will es in der That auch nicht. Denn ſagen Sie ſelbſt, ma tante, was ſpielen doch die Tadler, wenn ſie nichts mehr zu tadeln finden, für eine klägliche Rolle.“

Sie duldete hier den Kuß des jugendlichen Geliebten, und auf einen Moment ſchwand jetzt der Zug von boshaftem Muthwillen, der um die reizende Wange und die friſchen Lippen ſpielte. Sie eilte zur Thüre hin, und zog mit Gewalt den alten Chriſtian, der dort lauſchte, hervor, indem ſie ihm auf die anmuthigſte

Weise freundlich that, so daß der gute Alte, der sich auf Vorwürfe und Zorn gefaßt gemacht hatte, nicht wußte, wie er sich vor Rührung und Ergebenheit gebehrden sollte.

„Nicht böse seyn," rief sie, „nicht böse seyn, Alterchen! Ich habe Ihm wohl den Kopf gewaschen, nicht wahr, recht ordentlich? und seiner alten Belle auch; aber ihr waret auch gar zu garstige Karrikaturen, Er mit seinen Redensarten, und sie mit ihrem Kattunleibchen. Ich hätte euch ganz gut vergiften mögen."

„Thut es nur noch," entgegnete er, indem die hellen Thränen über die gefurchten Wangen liefen, „es ist ja doch Zeit, daß ich einmal abmarschiere, und ich will es lieber jetzt thun, da ich die Ueberzeugung von Eurem Glück, gnädigste Gräfin, mit in's Grab nehme."

„Immer galant," rief Polly, „immer ganz Grenadier und Soldat!" Sie ließ ihn sich völlig aussprechen, sagte ihm noch einiges Freundliche, und hüpfte dann zu ihrem Geliebten zurück. Der junge Graf erhielt den Auftrag, den Dichter als den ihm besonders zugetheilten Gast bei sich aufzunehmen, und so schieden die beiden jungen Männer, indem sie dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche der kleinen Gesellschaft gaben. Der Edelmann schied von seiner Muhme mit dem Versprechen, sich bei guter

Stunde morgen wieder einzufinden, wo dann die beiden Theilen so nahe angehenden Güterangelegenheiten auf das umständlichste besprochen werden sollten.

Lessingen erwartete ein viel anziehenderer Gegenstand der Unterhaltung. Nur mit Mühe gelang es ihm, seine Ungeduld zu bemeistern, bis die Stunde erschien, wo die Sitte den Besuch gestattete. Er fand seine schöne und edle Freundin krank im Lehnsessel; ihr Antlitz hielt eine ungewöhnliche Bläße umzogen, der Blick des klaren Auges war getrübt, die reizende Gestalt nicht wie sonst stolz und aufgerichtet, doch die reinste Güte, die rührendste Sanftmuth sprach aus ihren Zügen; sie bemerkte den Eindruck, den ihr verändertes Wesen auf den jungen Mann machte, trotz dessen Bestrebungen, ihn ihr zu verbergen. Gütig reichte sie ihm die Hand, und bat ihn, neben ihr Platz zu nehmen.

„Wir sollten," nahm die zarte Erscheinung das Wort, „unser Leben nicht nach Jahren, sondern nach den Schmerzen und Genüssen zählen, die uns zu Theil geworden: es fände sich wohl dann, daß eine Stunde uns älter macht, als ein ganzes Jahr, eine Minute uns oft um eben so viel wieder verjüngt. Ihr Auge, mein Freund, weilt mit Theilnahme, mit Besorgniß

auf mir; Sie finden mich wohl verändert, und ich will Ihnen nicht bergen, daß mir Kämpfe geworden ſind, die zu beſtehen ich mehr Kräfte anwenden mußte, als zu beſitzen ich mir anfangs bewußt war. Doch der Wille wächst mit den Hinderniſſen, die ſich ihm entgegenſetzen: wie vermöchten wir denn überhaupt ohne ihn, wir ſchwachen Geſchöpfe, mit den ſchwachen Mitteln, die uns zu Gebote ſtehen, nur irgend etwas Beſtimmtes und Entſchiedenes auszuführen. Allein nichts von allem dem! Es iſt überſtanden, ich habe mein Ziel erreicht; die Ehre meiner Familie iſt gerettet, das Glück meiner Schweſter geſichert, und mir wird das Bewußtſeyn, im Sinne meiner guten edlen Mutter gehandelt zu haben. Die Pflicht, die mir Ihnen gegenüber jetzt obliegt, iſt nicht zu rechtfertigen, rückſichtlich des plötzlichen Verſchwindens Leopoldinens, welches, wie Sie jetzt ſelbſt errathen werden, gewiſſermaßen auch mein Werk iſt. Nicht Mißtrauen in Ihre Vorſorge und Wachſamkeit, mein treuer Freund, ſondern lediglich ein neues drohendes Mißgeſchick veranlaßte mich, die Gefangene ihrem Schutze wieder zu entziehen. Hören Sie mich ruhig an. So ſehr ſich meinen Beſchlüſſen der Eigenwille und die Leidenſchaft des jungen Prinzen entgegenſetzte, ſo wußte ich doch, daß mir freier Spielraum blieb, ſo lange

Leopoldinens Aufenthalt ein Geheimniß ihm sowohl, als seinen Verbündeten war. Ich trotzte auf diese Sicherheit und bedachte nicht, daß mir ein schlimmer Feind zurückgeblieben war, der gegen meine inständigen Bitten und Vorstellungen die Angelegenheiten meiner Gegner begünstigen half. Dieser Feind war jener Graf Felix, von dem Sie wohl schon gehört haben, ein früherer Jugendgespiele vom Erbprinzen; er und eine entferntere Verwandte des fürstlichen Hauses gaben sich nun alle erdenkliche Mühe, meiner Schwester Aufenthaltsort zu entdecken. Es gelang ihnen nach einiger Zeit mit Hülfe eines erkauften Spähers, der Niemand anders war, als einer von jenen Sektirern, die sich in der Gegend unseres Schlosses niedergelassen haben und für kluge und arbeitsame Leute gelten. Ich hatte diesem Menschen, der seinem Gewerbe nach ein Leinweber ist, früher, wo er elend und höchst bedürftig war, einiges Almosen zukommen lassen, und siehe da, diese magere Saat war bestimmt, mir die reichsten und herrlichsten Früchte zu tragen. Dankbar erinnerte er sich meiner, und als er nun einsieht, daß der Dienst, den er jenem Herrn leisten wolle, ein Dienst gegen mich sey, so beschließt die treue Seele im Geheim, mich von Allem in Kenntniß zu setzen. Um Leopoldinens Schicksal wußte indeß noch Jemand, der,

wie ſich jetzt erwieſen, wohl das größte Recht hatte, in meine Plane mit eingeweiht zu werden. Es iſt dieſes der junge Mann, den Sie geſtern geſehen haben. Seine Leidenſchaft für meine Schweſter kannte ich wohl, doch mochte ich ſie nicht begünſtigen, einestheils weil beide, er ſowohl als ſie, mir noch zu jung ſchienen, anderntheils, weil junge Officiere nur ſchwer von ihren Obern die Erlaubniß ſich zu vermählen erhalten. Dieſe Gründe wurden doch jetzt durch den Drang der Umſtände plötzlich beſeitigt. Der junge Graf theilte mir jene Geſtändniſſe des redlichen Sectirers mit; er verband ſeine glühenden Wünſche mit der Ausſicht auf das unabwendbare drohende Mißgeſchick, und Sie können ſich denken, mein Freund, daß hier mein Entſchluß nicht einen Moment wankte. Meine Antwort gab dem Glücklichen meine volle Einwilligung, ich legte das Glück meiner Leopoldine in ſeine Hand, und indem ich die Verlaſſene als ſeine künftige Gattin ihm zuführte, rief ich zugleich die Ehre und den Muth eines jungen, kühnen und edlen Herzens wach, ſein erworbenes Eigenthum auf alle Weiſe zu ſchützen. Er hat meine Zuverſicht nicht getäuſcht; allen Gefahren trotzend, hat er ſie mir ſicher hieher geführt und erwartet nun die Stunde, wo es mir vergönnt ſeyn wird, die Liebenden in den vollen Beſitz ihres Glückes

zu ſetzen. Ich ſage die Liebenden, und es ſcheint, daß ich vielleicht etwas zu voreilig Leopoldinens Herz und Neigung verſchenkt habe. Doch ich kenne meine Schweſter, ja ich kenne die meiſten jungen Mädchen unſerer Zeit, deren Glück eigentlich darin beſteht, daß ſowohl Liebe als Haß nie bei ihnen zum Bewußtſeyn gelangen, und daß ſie ſich dann in ihrer Unbefangenheit heute zu Dieſem, morgen zu Jenem überreden laſſen. Der junge Graf iſt ein ſchöner Jüngling, ſeine noch etwas blöde Ergebenheit ſchmeichelt ſich deſto tiefer in ein weibliches Herz, je mehr Muth, Entſchloſſenheit und Keckheit auf der andern Seite jene Eigenſchaften unterſtützen. Dabei iſt er von untadelhafter Abkunft, Herr eines anſehnlichen Vermögens, und was mir über Alles gilt, in dieſer verderbten Zeit ein reiner Charakter."

So ſehr unſern Freund dieſe Mittheilungen beſchäftigten, ſo mußte er doch für die Sprechende fürchten. Er ſuchte darum ihre Aufmerkſamkeit von jenen ſie näher angehenden Betrachtungen zu entfernen, und brachte darum das Geſpräch wieder auf den Antheil, den der Sectirer bei der Rettung des Fräuleins gehabt. Er klagte hiebei ſich ſelbſt und ſeinen Mangel an Wachſamkeit an. „Doch," ſetzte er hinzu, „wer hätte auch jenem halb thörichten Manne

dieſes planmäßige und durchdachte Handeln zu=getraut.“

„Mich ſelbſt,“ entgegnete die Gräfin, „hat es überraſcht. Ein Beweis iſt mir dieſe Erfah=rung, wie oft wir uns in Beurtheilung der Menſchen täuſchen. Wie klug und beſonnen hat er das Werk begonnen und durchgeführt, wie richtig ſetzte er voraus, daß es nur dann gelingen könne, wenn er ſich des vollen Ver=trauens beider Theile verſichert haben würde. Unſere ſowohl als des Grafen Belohnungen hat der ſeltſame Mann hartnäckig ausgeſchlagen; in meinen Dienſten will er bleiben, doch nur unter der Bedingung, daß ich ihn wieder frei gehen laſſe, wenn und wohin es ihm gefällt.“

Das fortgeſetzte Sprechen hatte die Kranke ermüdet. Die Bläſſe ihrer Wangen nahm einen noch gefährlichern Charakter an: ſie mußte die Schläfen mit ſtarkem Waſſer reiben, und wäh=rend ihr Freund ſie mit den ſchmerzlichſten und aufmerkſamſten Blicken beobachtete, lehnte ſie in die Polſter ihres Stuhles zurück, und lag eine kurze Weile mit geſchloſſenen Augen da. Der Arzt trat leiſe in's Gemach, Leopoldinen folgte ihm, und zog Leſſingen mit ſich fort.

„Ich darf,“ ſagte ſie in ihrer muthwilligen Laune, „mit meinem ganz jungen Bräutigam nicht ſo lange allein ſeyn. Er hat ſchon ſeit

einer Stunde, während die gute Tante nach Genuß ihrer Morgenpaſtetchen eingeſchlummert iſt, mir tauſend alberne und verliebte Dinge geſagt. Kommen Sie, durch Ihr ernſthaftes Geſicht und Ihre wohlgepuderte Perücke müſſen Sie ihn in den geziemenden Schranken halten. Zugleich bekommt die gute Clariſſa Zeit über neues Unheil zu brüten, das ſie mir und meinen Vertrauten gelegenheitlich dann zufügen kann."

Der Dichter ließ ſich von der Braut ins Geſellſchaftszimmer führen; hier war ſo eben die Bonne angelangt, und beide alte Damen begrüßten ſich auf das förmlichſte, indem ſie gleich nach den erſten Grüßen ſich einander aus den kleinen Porcellan-Möpschen Tabak anboten. Der Page lag an einem Tiſchchen nachläßig hingelehnt beim Schachſpiel. Er ſprang jetzt auf und erkundigte ſich nach Clariſſens Befinden, und ob er ihr die Hand küſſen dürfe.

„Nein," erwiderte Leopoldine, „und ſoll denn durchaus alles im Hauſe geküßt werden? Hier iſt ein Dichter, Herr Ephraim Leſſing, dem können Sie Ihre Zärtlichkeit und Ehrfurcht bezeugen, denn er iſt ein großer Mann. Ohne daß er gütig ein Auge zugedrückt, wären Sie nie zu meinem Beſitz gelangt."

Sie ſcherzte noch eine Weile ſo fort, und während die Freunde ein Geſpräch anknüpften, fiel ſie über die alten Frauen her, und hetzte in ihrem Muthwillen beide auf das anmuthigſte aneinander.

Indeß die Liebenden auf günſtige Nachrichten, der Edelmann und die Baroneſſe auf Briefe vom Verwalter ihrer Güter warteten, Clariſſa vom Arzt im einſamen Zimmer zurückgehalten wurde, fand unſer Dichter genügend Zeit, ſich mit der Gegend umher bekannt zu machen. Sein Trieb zu Spaziergängen war ihm hier nicht wenig förderlich. Sein liebſter Ausflug war in das nahe Dörfchen, das trotz der ſpäten Jahreszeit ſich noch mit manchem gefälligen Reiz geſchmückt zeigte, und in deſſen wenigen Gaſſen ein ſtets wechſelndes Treiben die Nähe größerer Städte und Ortſchaften bezeichnete. Beſonders fehlte es dem vortheilhaft gelegenen einzigen Wirthshauſe nie an Gäſten, die zu jeder Stunde mit großem Gefolge lärmend ein- und auszogen, und den wohlbeleibten Wirth in ſteter Regſamkeit hielten. Leſſing war ſeit einigen Tagen in die Zahl der regelmäßig

wiederkehrenden Besucher eingetreten, und genoß darum die Ehre, einen vortheilhaften Platz am obern Theile der besetzten Wirthstafel zu erhalten, von welchem Standpunkt aus er auf seine Weise die immer wechselnde Gesellschaft beobachtete. Gemeiniglich bestand diese in Soldaten, selten zeigten sich niedere Beamte oder reiche Bauern der Gegend. Manche ruhige Gäste, die Jahrelang ihr bescheidenes Plätzchen am Tische behauptet hatten, blieben in diesen stürmischen Zeiten ganz fort. Zu diesen gehörten vor allen Dingen die guten Patrioten, die es nicht über sich gewinnen konnten, den harten Reden über ihr Vaterland und ihren Fürsten, aus dem Munde der ihnen aufgedrungenen Gäste ruhig anzuhören. Der gefällige Wirth suchte hier den Vermittler zu spielen, doch freilich mit entschiedenem Unglück. Er war von Geburt selbst ein Preuße, hatte jedoch in Sachsen Brod und Verdienst gefunden, und hielt es deßhalb für seine Pflicht, zu Gunsten beider Länder, wenn sich ein Streit erhob, auf ungeschickte Weise, ein vermittelndes Wörtlein einzulegen; konnte es aber unvermerkt geschehen, so erzeigte er seinen Landsleuten alles nur mögliche Gute, die es ihm jedoch eben so wenig dankten. Unter den immer wiederkehrenden Gästen bemerkte Lessing einen alten Stelzfuß,

der ſeinen Ehrenplatz am Ofen hatte, ſelten ſich in's Geſpräch miſchte, wenn es aber geſchah, ſtets mit einer gewiſſen Ehrfurcht von den lärmenden Soldaten angehört wurde.

Nach einigen Abenden, wo mehr Ruhe geherrſcht hatte, wurden die Debatten wiederum auf's lebhafteſte angeregt, durch das Gerücht von einem neu errichteten Freicorps, das ſich in großer Schnelligkeit gebildet hatte, und unter einem unternehmenden Anführer meiſtens aus Leuten beſtand, die nicht zu Soldaten erzogen, ſich durch den allgemein hinvertheilten Eifer, und durch die Begeiſterung für den Krieg verleitet, in Eile zuſammengefunden. Die wohldisciplinirten Soldaten ſpotteten jener Neulinge, bei denen der Enthuſiasmus die fehlenden Formen erſetzen ſollte. Man erwartete eine Anzahl Mitglieder, dieſes Corps am folgenden Tage auf dem Durchmarſch im Dorfe zu ſehen; ſie ſollten dem Könige vorgeführt werden, und die Spötter weiſſagten ihnen den übelſten Empfang. Der Wirth, der einen Neffen, einen ausgelaſſenen Burſchen, mit darunter hatte, hörte die Läſterzungen anfangs geduldig an, dann glaubte er aber auf die Seite der Verſpotteten treten zu müſſen, und brachte nun Entſchuldigungen und Lobſprüche auf, die ein unmäßiges Gelächter verurſachten.

„Es fehlte nur noch, Herr Wirth, „rief ein sächsischer Unteroffizier, „daß sie Euch unter die Helden aufnähmen. Wahrlich, das Bandelier über Euer gesegnetes Bäuchelchen müßte sich trefflich ausnehmen.“

„Wenigstens,“ entgegnete der Angegriffene, „werde ich dem Feinde nicht Gelegenheit geben, zu erforschen, ob es eben so gut hinten als vornen mich kleidet. Wohl dem, der, so bunt es auch herging, nie dem Gegner den Rücken zeigt, der Ehrenmann mag nun Soldat oder Fürst seyn, gleichviel.“

Der Sachse fühlte gar wohl das Anzügliche, das in diesen Worten lag, er versteckte jedoch seinen Aerger hinter ein schallendes Gelächter. Die Spöttereien über das Freicorps gingen ihren Gang fort; endlich erhob sich der Alte hinterm Ofen, und auf dieses Zeichen seiner Theilnahme am Gespräch ward es augenblicklich still im Kreise.

„Ist denn mehr nöthig,“ rief er, „als daß sie Preußen sind. Ein jeder Bursche von ihnen, wenn er es noch nicht gefühlt hat, wird es jetzt fühlen, daß ein Gott, ein König, ein Vaterland uns alle zusammenhält.“

„Bravo!“ schrie ein alter preußischer Corporal, „das ist ja auch die ganze Hexerei. Wer die drei Dinge nicht auf dem Papier, nicht in

alten Dokumenten oder Gebetbüchern, sondern im Herzen und Gewissen beisammen hat, der ist die eigentliche glückselige Creatur. Eine jede der andern Nationen hat jene Dinge einzeln, oder nur Stück von den Stücken. Bei vielen ist der König in tausend Stücke zerbrochen, und so ein einzelnes Stückchen heißen sie dann Churfürst, Herzog, Landgraf, oder wie so ein zerbrochener Königsscherben sonst heißen mag. In andern Ländern ist wieder der Gott in viele tausend Heilige zersprungen, und was das Vaterland betrifft, so können die meisten es nur auf der Charte finden, wo es denn auch in tausend kleine bunte, gelbe, grüne, rothe Stücke jämmerlich zerbrochen daliegt. Wir aber haben alle jene Stücke in einem tüchtigen vollständigen Ganzen beisammen, und folglich sind wir besser als alle andere Völker, sie mögen heißen wie sie wollen."

Der Sachse hörte diese Rede mit lauernden Blicken an, und als sie geendigt war, der Wirth sowohl als die andern Landsleute des Sprechers ihm ihren Beifall schenkten, murrte er vor sich hin: „Wartet nur, man wird euch schon in Stücke schlagen, daß es eine Lust seyn soll."

Der Preuße, der diese Worte nicht hörte, und nur die unwillige Miene sah, bot lächelnd

seine Hand dem Unteroffizier hin. „Nicht übelgenommen Kamerad," rief das narbige freundliche Gesicht, „zwischen Wirth und Gast soll immerdar Politeß herrschen. Schickt doch unser gnädiger Herr selbst nach Pirna, um sich nach dem Befinden von Dero Hoheiten zu erkundigen, obgleich er wohl vermuthen kann, daß sich Hochdieselben verzweifelt schlecht befinden. So laßt auch uns mit einander leben; bedenkt doch, zum Teufel, daß Ihr bei allen unsern Späßen, den jetzigen und den noch kommenden, hübsch neutral bleiben müßt."

Der Sachse reichte zögernd seine Hand hin. „Nur zu," rief ein junger Preuße, „gebt nur gutwillig die Hand, denn sonst haben wir Mittel, sie zu nehmen."

Alles lachte, und der Sachse stimmte in diese frohe Laune, wiewohl nur gezwungen, ein. „Was kümmert uns," rief er nach einer Pause, „ob die schlesischen Leinwandballen künftig mit einem preußischen oder österreichischen Stempel verschickt werden, ob sich die Herrn Minister mit ihren betreßten Röcken am Hofe der Kaiserin-Königin unter einander herumbalgen, ob in Paris in der Oper preußische oder österreichische Bärenmützen tanzen, und vollends wie in Petersburg die Wettergläser stehen; wir

sind ruhige friedfertige Leute, arbeitsam und fromm, uns soll man nur ungeschoren lassen.“

„Das wird man auch,“ rief der Corporal, „fahrt nur immer fort, eure Porzellanpüppchen zu drechseln. Die kleinen Dinger sehen so glatt und appetitlich aus, und die Pagoden sagen zu allem ja! ja! just wie eure Minister.“

„Macht nur nicht,“ entgegnete der Verspottete, nachdem er das unmäßige Gelächter hatte austoben lassen, „daß sie endlich die Köpfe schütteln, sie verstehen auch das.“

„Oho! dann hauen wir die ganze gläserne Garnison in Stücke,“ schrie der junge preußische Soldat, „die langweilige Sippschaft hat ohnedieß lange genug auf dem Kamine gewackelt, und in Ruhe sich gespreizt.“

Auf diese Worte war ein zorniger Blick des Sachsen ganze Antwort. Er wollte sich vom Tische erheben, doch der Wirth, der einen ernsthaften Streit voraussah, war schnell bei der Hand, eine Versöhnung und Ausgleichung zu Stande zu bringen. „Nein, nein,“ rief er, „man zerschlägt nicht das Hausgeräthe seines Wirths, zum Dank für dessen gute Bewirthung. Besonders wird Niemand jene artigen kleinen Figuren verderben wollen, die in der That nirgends so zierlich als in unserm Meissen gemacht werden. Ich selbst besitze eine kleine Sammlung

solcher Püppchen.“ Er brachte nun schnell seinen Reichthum hervor, stellte sie auf dem Tisch auf, und die Soldaten nahmen sogleich einzelne in die Hand, indem sie mit aufmerksamen und lächelnden Blicken die kleinen, weißen, glatten und bemalten Leiber durch ihre schmutzigen Finger gleiten ließen. Der Corporal griff nach dem Püppchen des Königs von Polen. Nachdem er es hin und her gedreht hatte, rief er: „Was hat der Kerl denn für ein rothes Ordensband am Halse?“

„Es ist kein Ordensband,“ entgegnete der Wirth, „der Kopf war dem Dingelchen abgebrochen, und da hat meine Christel ihn mit Siegellack wieder aufgepflanzt.“

Es wurde gelacht, und der Corporal rief: „Trefflich, der Herr hat seinen Kopf verloren, und da muß nun ein französisches rothes Bändchen es wieder zusammenhalten helfen.“

Der junge Soldat griff nach einem weiblichen Figürchen. „Das ist die Marquise von Pompadour,“ erklärte der Wirth. „Pfui Teufel!“ rief jener, und ließ die Puppe auf den Tisch fallen, „fast hätte ich an der Metze die Finger besudelt.“

Ein Bauerbursche nahm sie und betrachtete sie wohlgefällig. „Ist doch ein Blitzmensch,“

bemerkte er, „was ſie für rothe Backen und ſtattliche Brüſte hat.“

„Recht, mein Sohn,“ rief der Sachſe, „lobe nur, was zu loben iſt; es iſt verteufelt leicht tadeln, wenn man's nicht beſſer zu machen verſteht.“

Der Alte vom Ofen hatte ſich herbeigemacht, und langte mit zitternder Hand nach dem Püppchen, das den König Friedrich vorſtellte, in noch jugendlichem Alter. Er brachte es verſtohlen an ſeine Lippen, und ſprach dann, indem er die Figur vor ſich hinſtellte: „Ja, ja, ſo ſtand er, ſo ſah ich ihn ſtehen, als die Männer den Sarg ſeines Vaters vor ihn hinſtellten. Da blickten ihn die ergrauten Krieger an, gleichſam mitleidig, wie man ein Mägdlein anſieht, das bereit iſt, allein und ohne Hüter in die weite Welt zu gehen, und mancher dachte: ja, geh nur, Prinzlein, biſt jetzt König, aber es wird dir ſauer werden, die ſchwere prächtige Krone zu tragen, nachdem der da im Grab ſie niedergelegt hat. Sieh' zu, Prinzlein, daß du das Werk gut hinausführeſt, denn Aller Augen blicken auf dich! So dachten die alten Graubärte, die um ihn ſtanden; aber als das Prinzlein jetzt die großen hellen Augen, die wie Gottes Sterne leuchten, aufſchlug, und ſich umſah, da vermochte dennoch Niemand dieſem Blicke

zu begegnen. Auch mich traf der Strahl, und es war mir, als könne ich ihn deuten, als läse ich, wie in einem prophetischen Buche, Vergangenes und Zukünftiges darin. Es war ein Blick, wie nur er, nur er ihn hat, und dieser Blick sagte uns allen, was wir wissen wollten, so deutlich, als hätten wir ein hundert Manifeste vor uns liegen.“

Während dieser Rede des Greises, die er mit bewegter Stimme vortrug, herrschte eine lautlose Stille; die glänzenden Blicke aller Landsleute waren auf seinen nur mit spärlichen Silberlocken bekleideten Scheitel gerichtet. Er küßte die Figur nochmals, und stellte sie dann wieder zu den übrigen.

Der Corporal, dem die ernste Stimmung nicht gelegen kam, rief jetzt: „Gerechtigkeit muß seyn überall, und das Gute darf nie ohne Lob ausgehen; so habt ihr Sachsen denn auch den Ruhm, die schönsten Weiber und Dirnen in eurem Ländchen großzuziehen. Das haben wir jetzt, da wir eure Gäste sind, erst recht einsehen gelernt.“

„Ja wohl,“ entgegnete ein Sachse mit einem unwillkürlichen Seufzer. Der Unteroffizier sah vor sich hin und lächelte.

„Was habt Ihr denn da?“ fragte der Corporal.

„I nun!“ war die Antwort, „es fällt mir, da Ihr die Schönheit unserer Weiber auf's Tapet bringt, ein lustiges Geschichtchen ein, das mir irgendwo ein junger Predikant erzählte, bei Gelegenheit, als ich noch das Schusterhandwerk trieb, und mich gerade auf der Wanderung befand. Es zeigt den Grund an, weßhalb unsere Mädchen schöner sind, als die anderswo.“

„O erzählt!“ rief der Wirth.

„Laßt hören,“ setzte der Corporal hinzu.

Der Sachse nahm mit der ihm eigenthümlichen schlauen Miene das Wort, indem er sagte: „Jener gute Predikant sprach einmal mit mir über das Paradies, und ich gestand ihm offenherzig mein Bedauern, daß dieser berühmte Garten Gottes so spurlos verloren gegangen. Das ist nicht der Fall, entgegnete mein Freund, er ist nur getheilt worden, und man trifft in den verschiedenen Ländern noch ansehnliche Proben seiner Herrlichkeit an. Als der liebe Gott nämlich an dem großen Garten, Harmonie genannt, Mißfallen fand, und Adam die Zettelchen an den Bäumen wegen Verbot des Tabakrauchens nicht achtete, Frau Eva überdieß vom Bürgermeisterbaum die seltenen Borsdorferäpfel abknickte, da schloß er die Harmonie zu, und die ganze Anstalt vor dem Thore

ging ein. Adam mußte mit Weib und Kind jetzt in die Stadt ziehen, und Niemand durfte sich Hoffnung machen, den Sommer oder Frühling den schönen Garten wieder zu sehen. Er wurde nebst Appartinenzien öffentlich untern Hammerschlag gebracht, und es fanden sich alle Völker der Erde ein, um etwas zu erstehn. Der Hispanier, mit dem dicken Faltenkragen und dem langen Zipfelbarte, bot etwas bedeutendes für den hellen blauen Himmel, erhielt ihn auch; der Schweizer kaufte die schönen hohen Felsen; den silbernen Mond und die goldene Sonne, die aber leider durch Adam sein Tabakrauchen ein wenig schwarz angelaufen waren, bekamen für ein Billiges die deutschen Herren Kalendermacher, die sie auch sogleich frisch in ihre Kalender setzten; den Burgermeisterbaum, der die Eigenschaft besaß, daß er Gutes und Böses erkennen lehrte, kauften die Advokaten, um ihn zu verbrennen, damit Niemand weiter Recht von Unrecht unterscheiden könne. Die Holländer nahmen die seltenen Blumen, den Sand aber kauften die Berliner, und bauten darin ihre schöne Stadt auf."

Ein Gelächter erhob sich, und der Wirth rief: „Trefflich! Ihr habt gut gezielt, und gebt uns jetzt volle Ladung wieder zurück."

„Der Corporal fragte: „Nun, und wie blieb's denn mit der Schönheit der Weiber?“

„Die hat in Folgendem ihren Grund: Wie nun alles verkauft war, blieb nichts nach, als der Quell der Jugend, der sah aber so klar und jämmerlich aus, daß endlich, da Niemand ihn wollte, ein altes Mütterchen aus mitleidigem Herzen einen Groschen dafür bot, und ihn auch erhielt. Da sie aber des Wassers Kraft nicht kannte, kochte sie Abends ihre Kartoffeln damit, und schüttete endlich den Rest in die Elbe hinab. Der wundersame Quell mischte sich sofort mit den Fluthen des stolzen Stromes, und ertheilte von Stund an allen Mägdlein, die sich in ihm baden, jene liebliche Schönheit, welche wir annoch bewundern.“

Der Schwank fand Beifall, selbst der Corporal stimmte ein, und das gute Vernehmen war in allgemeiner Heiterkeit völlig wieder hergestellt. Nicht lange so ertönte Trommelschlag; die Soldaten eilten fort, die andern Gäste zerstreuten sich ebenfalls, und der Wirth brachte seine kleinen Könige und Helden wiederum in Sicherheit.

Lessing, den das Gespräch und die lebhafte Scene beschäftigt hatte, ging jetzt, da es zur Abendgesellschaft im Schlosse noch zu früh

war, ein wenig vor's Dorf hinaus. Er ließ die Hauptſtraße links liegen, und kam, durch's Rauſchen einer nahen Mühle angezogen, an das Ufer des Baches, der ſeine Wellen unter überhängendem Geſträuch dahinfluthen ließ. Ein Plätzchen auf einer Bank unter einem Baume war dem Einſamen gerade gelegen; er nahm Platz, und indem er auf das nahe Geräuſch, das die treibenden Mühlräder durch die Stille tönen ließen, hinlauſchte, verſank er in Gedanken. Die lieben Bilder der Heimath, das Andenken der verlaſſenen Aeltern, ſtieg in ihm auf, er wußte, daß ſie ihn in weiter Ferne wähnten, daß ihre Gebete ihm Glück und Segen herabflehten: wie gerne wäre er ſogleich zu ihnen hinüber geeilt, da er ſich dem lieben Vaterhauſe jetzt näher befand, als in Berlin.

Dieſe Betrachtungen ſtörte der Tritt eines Menſchen, der, ſich langſam durch die Gebüſche Bahn brechend, an das Waſſer heran kam. Der einſame Wanderer mochte wohl nicht die Gegenwart eines gleichgeſtimmten Gefährten ahnen; er blieb darum am Bache ſtehen, und unſer Freund erkannte die gebückte Geſtalt des alten Chriſtian. Er ſchwieg jedoch, und beobachtete jenen, der lange Zeit am Bache hinging, ſtille ſtand, wieder fortging, und ſich endlich erſchöpft und keuchend auf einem Steine

am Ufer niederließ. Nach einer Weile hub er an, ſeine Gedanken laut vor ſich hin zu ſprechen. „Alter,“ rief er, „iſt es auch recht, was du thun willſt? — Wird's nicht beſſer und ehrlicher ſeyn, du ſuchſt die Kugel auf, als ſo einen elenden Mühlgraben? Aber werden ſie den alten Burſchen, der nicht mehr gerade ſtehen kann, auch annehmen? Nicht einmal zum todtgeſchoſſen werden iſt er gut genug. Oder ſollen mich wohl gar die jungen Gecken in ihre Mache nehmen, der Prügel eines Gelbſchnabels von Corporal mir auf der Naſe tanzen? Nein, hol's der Henker, lieber doch den Mühlgraben.“

Er erhob ſich, und das Antlitz dem Baume zuwendend, wurde er jetzt erſt gewahr, daß er nicht allein ſey. Finſter in ſich hinein brummend wollte er zurück in's Gebüſch, doch Leſſing hielt ihn auf.

„Biſt Du toll, Chriſtian?“ rief er ihm zu. Was treibſt Du hier, alte Seele, in der unheimlichen Dämmerung?“

Der Kammerdiener blickte befangen und verdrießlich um ſich; vergebens ſtrebte er, allen Fragen auszuweichen, und ſich zugleich von dem Arme des Jünglings frei zu machen. Als es nicht gelang, erwiderte er endlich: „Nun, ſo mögt Ihr's wiſſen: die verfehlte Expedition, die der Leibheftige uns hat verlieren

laſſen, iſt es, was mir das Herz abdrückt. — Theurer, junger Herr, ich habe vierzig Jahre dem Hauſe gedient. Wo es nur etwas zu ſchaffen gab, gefährlich oder nicht gefährlich, ſchwer oder leicht, da hieß es immer, der alte Chriſtian muß daran; kann er es nicht, ſo kann's kein Anderer, und jetzt — —“ Er ſtockte lautſchluchzend, und fuhr erſt nach einer Pauſe fort: „Und jetzt hat mich ſo ein Lump, ſo ein Hanfſtengel, ein Leinweber aus dem Sattel gehoben. Ihr habt doch ſchon die verfluchte Hiſtorie gehört?“

Leſſing errieth jetzt den Zuſammenhang, er ſuchte den Alten beſtmöglich zu tröſten, doch er wehrte hartnäckig jeden Troſt von ſich.

„Bleibt mir mit dem Geplapper vom Leibe, Ihr wißt nicht, was vierzig Jahre dienen heißt. Freilich andere Leute dienen auch, aber ich! ich! — ſo mit Luſt und Liebe, mit wahrer Leidenſchaft dienen, ſo gleichſam mit der ganzen Familie in Eins verwachſen, mit Vater, mit Bruder, mit Schweſter ſeyn, ſo daß man mit dem alten Hauſe zugleich ſchadhaft wird und Riſſe bekommt, und endlich, daß einem der Grashügel dicht neben der herrſchaftlichen Gruft gemacht wird, damit bei der allerheiligſten Auferſtehung ſogleich der alte treue Diener wieder bei der Hand ſey, um das Waſchbecken und

das Tüchelchen hinzureichen — nein, Herr, ſo dient Niemand anders, als nur ich allein. Und jetzt, begreift Ihr's jetzt, um ſolche Ehre bin ich für immer durch einen Lump gekommen. Er hat das Verdienſt, unſere gnädigſte Gräfin gerettet zu haben, er wird geliebkost, gehätſchelt — ſtill, ſtill! laßt mich immer gehen, und ſeht mir nicht nach, wo ich verſchwinde."

Der Dichter mußte ſeine ganze Ueberredungsgabe anwenden, bis es ihm, nach langem Hin- und Herſtreiten, endlich gelang, den eigenſinnigen Alten in ſoweit zu beruhigen, daß er für heute alle Todesgedanken aufgab, und ſeinem Retter in's Schloß hinauf folgte. Hier ſchloß er ſich aber in ſein einſames Stübchen ein, und ſchwur, nicht hervorkommen zu wollen, und wenn ſelbſt das ganze Haus in Flammen aufginge.

Einige der neuangeworbenen Soldaten waren angelangt, und hatten bei ihrem Erſcheinen im Dorfe, theils durch ihr gutes Ausſehen, mehr aber durch die Sparpfennige, die ſie mitgebracht, die meiſten Spötter zum Schweigen gebracht. Nur der Corporal fand ſeine ſchlimmen Erwartungen beſtätigt. Er begegnete auf einem Gange Leſſingen, und ihn freundlich grüßend, bat er ihn, zur Wirthstafel zu kommen,

um die Ankömmlinge in Augenschein zu nehmen „Es ist Einer unter diesen Ellenrittern,“ setzte er lachend hinzu, „der, wenn er auch kein guter Soldat ist, doch einen trefflichen Possenreißer und Lustigmacher im Lager abgeben kann. Die heitere Creatur spricht, singt, schreit und hüpft schon seit zwei Stunden ununterbrochen fort, und kann nicht müde werden, die dünnen Beine und Arme zu schwenken. Er ist frisch vom Theater entlaufen; hört nur, da tönt uns schon seine helle Stimme durch's Gelächter entgegen.“

Wirklich vernahm man kreischende Laute, die sich vermischt mit Tönen eines einfachen Instruments hören ließen. Bei Oeffnung der Thüre sahen die Eintretenden, so viel die Wolken des Tabacks es gestatteten, eine dünne Gestalt sich mit äußerster Lebendigkeit vor den erstaunten Gruppen der gedrängten Zuschauer bewegen. Unser Freund erkannte den Liebhaber von der Truppe der Frau Golzig, ja, er erstaunte nicht wenig, als in dem bunten Gemische von allerlei Stellen aus Oper und Tragödie, eben jetzt auch sein Drama an die Reihe kam. Der Deklamator ließ sich's große Mühe kosten, die ganze verzweifelnde Rede Mellefonts zu seiner Geliebten mit Pathos vorzutragen, und bewirkte dadurch ein erschütterndes Gelächter, das

er freilich nicht erwartet hatte. Einen Augenblick in seinem Eifer inne haltend, rief er dann: „Meine Herren, was ich eben gesprochen, ist aus einem berühmten Trauerspiel, von dem unsterblichen Lessing, dem größten deutschen Poeten, den wir haben.“ Er wollte noch Einiges hinzusetzen, allein der Lärm und das Gelächter ließen ihn nicht zu Wort kommen; man verlangte allgemein, daß er tanzen solle, und sogleich fing er nach den Tönen der Musik wieder die früheren Sprünge zu machen.

Unwillig und fast beschämt durch das erhaltene seltsame Lob, zog sich Lessing aus der tobenden Versammlung zurück. Nur wenige Schritte vom Hause entfernt sah er Jemand eilig auf sich zukommen. Es war eine Gestalt in einen Mantel gehüllt. Er war unentschlossen, ob er bleiben, oder der Annäherung ausweichen sollte; in dem Moment hörte er leise seinen Namen rufen, und der Eilende stand dicht neben ihm. Es war Sabine. Eine mehr als seltsame Tracht machte das hübsche Mädchen fast unkenntlich, ohne sie gerade zu entstellen. Ueber ihrem Frauenrocke hing ein weiter Offiziersmantel, unter dem ein Gürtel mit Waffen hervorblinkte; auf dem vom Puder entblösten glatt zurückgedrängten Haare schwebte in kecker halbschiefer Lage ein Hut mit einem

stolzen flatternden Federbusche. Ihr Blick, mit dem sie jetzt den treulosen Freund betrachtete, glänzte vor Zorn und kriegerischer Wildheit. Ruhig erwartete sie seine Anrede.

„Sabine!“ rief der Erstaunte, „was bringt Sie hieher, und in dieser Kleidung?“ —

„Nicht wahr,“ entgegnete das seltsame Mädchen, „die Maske ist nicht übel? So eine Art von Marketenderin, ein Stück von einem Soldaten, das bei Gelegenheit mit drein hauen kann? Ja, beklagen Sie mich, liebster Herr, das Schicksal hat mich erfaßt, ich bin das ordentliche vernünftige Leben satt; unsern Schauspielern habe ich mich angeschlossen, ja ich könnte sogar jetzt etwas Großes und Bedeutendes werden, so etwas Solides und Treffliches, wie man es im gewöhnlichen Leben fordert und liebt, wenn ich nur wollte. Ich hätte nur nöthig, den Hauptmann, der dieses Corps errichtet, mit meiner Zusage zu beglücken; er wirbt in vollem Ernst um mich, und will seine Frau aus mir machen.“

„Schlagen Sie ein, ergreifen Sie ihn beim Wort, ehe er anderer Meinung wird; geben Sie alles zu!“ rief der Dichter.

„Schlagen Sie ein, greifen Sie zu, halten Sie fest!“ wiederholte das Mädchen in einem grimmigen Tone. „Ja wohl, nur Treulosigkeit auf

Treuloſigkeit, Schändlichkeit auf Schändlichkeit gehäuft, und alles nur recht ſchnell, beſonnen und keck! Die koſtbare Gelegenheit, eine Büberei auszuführen, könnte ja wieder entwiſchen. Ja, das iſt ſo die gangbare Münze unter euch. Nein, Herr Ephraim, greifen Sie zu, ſchlagen Sie nur ein in die Hand der ſchönen Gräfin; machen Sie nur, daß ſie Sie mit ihrer adelichen Robe verdeckt, damit der Paſtor bei der Trauung Sie nicht gewahr werde, um Sie nach ihrem Stammbaum zu fragen. Die Mariage kann dann noch ganz glücklich ſeyn. Die beſten Ehen ſind die, wo man den Mann gar nicht bemerkt."

Leſſing mußte, trotz der ſeltſamen Laune des Mädchens, lächeln. „Sie ſind wieder vollkommen wahnſinnig, Sabine," ſagte er, „was ſchwatzen Sie mir da vor? Geben Sie Acht, daß Ihnen Ihr Verſtand nicht deſertirt."

Er wollte ihre Hand faſſen, doch ſie entzog ſie ihm; als ſein Blick ſie ſchärfer fixirte, bemerkte er, daß ſie weinte.

„Das Geſchick iſt ſeltſam," hub ſie nach einer Weile wieder an. „Als Sie mich vor vier Jahren in Leipzig zu der Madame Golzig brachten, und zu ihr ſagten: dieſe hier iſt arm, verſtoßen und verlaſſen, geben ſie ihr ein Plätzchen auf dem Theater, laſſen ſie ſie keine

Liebhaberinnen spielen, denn es ist fürchterlich, wenn eine Verstoßene, Verlassene, Verachtete liebt; lassen Sie sie Königinnen und Fürstinnen spielen, die nicht lieben dürfen. Damals, als Sie diese Worte vor vier Jahren sprachen, damals dachte ich nicht, daß ich hier so vor Ihnen stehen würde."

Lessing lachte. „Jene Albernheiten," rief er, „sind nie über meine Lippen gekommen. Ihr verdrehtes Köpfchen, Mademoiselle, hat stets Ihr Unglück gemacht. Freilich hätten Sie auf Ihre Weise thätig und nützlich seyn können, allein wie schlecht haben Sie meine Mühe für Sie gelohnt."

„Thätig? nützlich?" entgegnete Sabine, „kann eine Schauspielerin jemals dieses seyn? Dieser verachtete Stand, dieser aufgegebene weggeworfene Theil der Menschheit, was kann er noch leisten? Wahrlich, die Wohlthat war sehr groß, mich in die Hände jener Elenden zu überliefern. O, mein verehrter Herr, hätten Sie mir damals gesagt: du bist arm und verlassen! aber arm und verlassen seyn ist keine Schande, doch ehe du jene Bretter betrittst, von denen kein Mädchen rein, kein Jüngling unverdorben wieder niedersteigt, erbettle lieber dein Brod an den Thüren — dann hätte ich Sie jetzt mit Dank überschüttet, dann wäre die arme

kleine Sabine jetzt ein ehrſames liebendes und geliebtes Weib geworden, und dieſe luſtige Unterredung zwiſchen uns beiden wäre nie zu Stande gekommen.“

„Sabine!“ rief der Jüngling ernſt, „wenn Du wirklich meinen könnteſt, Recht zu haben, mir ſolche Vorwürfe zu machen.“ —

„Nein, nein!“ ſchluchzte ſie, und brach in Thränen aus, „ich habe dieſes Recht nicht, und will auch keine Vorwürfe machen. Es iſt nur gut, daß ich Sie noch allein getroffen habe, um von Ihnen Abſchied zu nehmen. Morgen ziehen wir wieder weiter. Laſſen Sie ſich nicht länger aufhalten, oben im Schloſſe werden die Lichter ſchon angezündet, es gibt wohl gar einen Ball, ein munteres Feſt, oder etwas dergleichen. Leben Sie wohl, ſchöner Herr, leben Sie wohl.“

Sie flog, ohne eine Erwiederung abzuwarten, den Hügel hinab, ſo daß der Mantel im Abendwinde ihr nachflatterte; bald war ſie den nachſchauenden Blicken des jungen Mannes entſchwunden, der durch den ſeltſamen leidenſchaftlichen Auftritt erregt, nachdenklich in's Schloß zurückkehrte.

Der erste große Sieg der preußischen Waffen im siebenjährigen Kriege war entschieden, die Schlacht bei Lowositz geschlagen worden. Die fast doppelt so starke Armee der Oesterreicher hatte sich zurückziehen, und den Eingang nach Böhmen frei lassen müssen. Diese Nachrichten und Berichte erregten allgemeine Bewegung; auch auf dem Schlosse, in dem sich noch unsere Reisenden aufhielten, faßte man jetzt entscheidende Pläne und Entschlüsse. Der Edelmann erklärte seinen Willen, die vorhabende Reise auf eine günstigere Zeit aufzuschieben; er nahm hiebei mit seinem jungen Begleiter die nöthige Rücksprache. Es sollten, nächst dem Versprechen der möglichst baldigen Fortsetzung der Reise, Entschädigungen an Geld folgen, um für die verlorene Zeit und Mühe schadlos zu halten. Lessing, der seine Lieblingshoffnung zertrümmert sah, zeigte sich zu allem bereitwillig; es war ihm darum zu thun, die Freundschaft des achtungswerthen Mannes nicht zugleich einzubüßen, und wirklich erweckte sein thätiger Eifer bei den Bedrängnissen und drohenden Verlusten des Gutsherrn, sich ihm gefällig zu bezeigen, bei diesem die herzlichste Anerkennung und den lebhaftesten Dank.

Es wurden jetzt Anstalten zur Rückreise getroffen. Clarissa bat sich die Gesellschaft des

Dichters aus, die er ihr um ſo lieber gewährte, da ihr Weg ſie zum gräflichen Schloſſe, unweit dem Wohnorte ſeiner Eltern führte. Das junge Brautpaar fühlte ſich bei dieſer plötzlichen Umgeſtaltung der Dinge am unglücklichſten; noch war die Erlaubniß vom Könige nicht angelangt; die Boten, die man ausgeſendet, kamen unverrichteter Sache zurück. Clariſſa übernahm es jetzt wiederum zu tröſten und zu beruhigen, doch es gelang ihr um ſo weniger, je mehr Tag auf Tag folgte, eine Stunde nach der andern dahinging, ohne daß die erſehnten Papiere erſchienen.

Eine trübe regnigte Octobernacht machte dieſen Beſorgniſſen ein Ende. Es mochte Mitternacht ſeyn; die Hausgenoſſenſchaft hatte ſich frühzeitiger als gewöhnlich zurückgezogen. Im einſamen Schloſſe erſtarb die rege Thätigkeit des Tages, der dunkle melancholiſche Bau, mit ſeinen durch Gänge und Treppen verbundenen zahlloſen Gemächern, ſank allmählig in tiefe Finſterniß, nur daß hie und da noch ein einſames Lichtchen flimmerte, welches ſein ſpärliches Leben dem mächtigen Reiche der Nacht entgegenzuſetzen wagte. Unter die Bewohner des Schloſſes, die ſo glücklich waren, eines ruhigen Schlummes zu genießen, gehörten nur wenige, ja es waren, wenn man die Dienerſchaft

ausnahm, vielleicht nur die beiden alten Frauen allein, die seinen Segnungen sich uneingeschränkt überließen; die eine, weil sie ihre Schätze, nach einem klugen Plane, jetzt völlig gesichert wähnte, die andere, weil sie keine Schätze besaß, ein Umstand, der in so unruhiger Zeit in der That eine Art von Glück war. Alle übrigen Bewohner, besonders die jüngeren, befanden sich wachend in ihren Gemächern. Der Edelmann stellte in einem Stübchen, nach dem Hofe zu, mit seinem Secretär noch einige wichtige Papiere und Rechnungen zusammen. In Clarissens Gemach zeigte sich im Schimmer der Nachtlampe eine rührende Gruppe. Die blasse hohe Gestalt der ältern Gräfin war, nach einem erneuten Krankheitsanfall, endlich ermattet auf die Polster zurückgesunken, ihre Augen waren geschlossen, obgleich sie nicht schlief; das schöne schwarze Haar, vom Puder befreit, schloß mit seinen dunkeln Wellen die blendende zarte Weiße, die vollendeten Formen des Halses und der Schultern ein. An sie geschmiegt, das blonde Köpfchen am Busen der Schwester, lag Leopoldine; die Fülle ihres weißen Nackens bot dem umfangenden Arme Clarissens eine weiche reitzende Stütze. Wie ein Kind, das erschöpft vom heftigen Weinen an der Brust der Mutter einschlummert, so lag die kleine trostlose

Braut, die hochgeröthete Wange an die blasse der Schwester gedrückt, an der Wimper noch eine blitzende Thräne; das blonde Haar mischte sein sanftes Colorit mit dem dunkeln, und die zarten Arme hielten sich umschlungen. Scheinbar war über das reizende Paar die süßeste Ruhe ausgegossen, allein in dem Busen einer Jeden lebte der ihr zugemessene Kummer völlig wach. Dieselben Bilder der Sehnsucht und des Schmerzes, die hier den Schlaf von einem so holden Wesen verscheuchten, hielten ihn, wenige Gemächer weiter, auch von dem Auge eines sonst so fröhlichen und muthigen Jünglings fern. Selbst der Dichter, vielleicht der ruhigste unter den Bewohnern des Schlosses, hielt es für Pflicht, den Kummer seines Freundes zu theilen, um dadurch das Gewicht seiner Schwere weniger drückend zu machen. Er saß daher am Bette des jungen Grafen, ihm einen neuen französischen Roman mit vielem Feuer und Ausdruck vorlesend. Der alte Christian brütete in seinem Kämmerlein über sein Mißgeschick, und da er den, nur durch eine Bretterwand von ihm geschiedenen, ärgsten Feind, den Leinweber, nicht nachdrücklicher zu züchtigen im Stande war, so brachte er seine Geige hervor, und begann durch fürchterliche Mißtöne das Ohr des Sectirers zu

zerreißen, und jeden Gedanken an Schlaf von seinem Lager zu verscheuchen.

Allein es darf hier ein Wesen nicht vergessen werden, das die meiste Ursache zu haben glaubte, unter diejenigen gezählt zu werden, welchen ein gerechter Kummer den Schlaf fern hielt: dieses war Babet. Nahe an einer kleinen äußern Treppe des Schlosses befand sich ihr Stübchen, und war daher das einzige, welches nach außenhin Licht zeigte. Das arme Mädchen hatte durch die Nachricht von der großen Schlacht und durch ein dunkles Gerücht von dem Tode ihres Grenadiers fast die Besinnung verloren. Sie saß jetzt händeringend an ihrem Bette, das sonst so fröhliche Gesichtchen tief auf die Brust gesenkt, die, des Schnürleibes ledig, ihre eben nicht dürftigen Reize unter fortwährenden bebenden Seufzern entfaltete. Ermattet waren die Arme, die beschäftigt gewesen, Schuhe und Strümpfe von den niedlichen Füßchen zu lösen, niedergesunken, das rothe Prachtkleid lag abgestreift schon auf der Decke des Lagers, und nur ein kurzes Röckchen umspannte den Leib, den Blick auf ein paar wohlgeformte Waden freilassend. Sie hatte auf einem Tischchen vor sich die Briefe des Geliebten ausgebreitet, und indem beide Hände beschäftigt waren, das Nachthäubchen zu ordnen und zu befestigen, ruhten

die Blicke abwechſelnd bald auf dieſem, bald auf jenem Blatte. Die traurige Beſchäftigung verfehlte nicht ihre Wirkung zu äußern; die anfangs zurückgehaltenen Thränen ſtürzten jetzt unaufhaltſam hervor, und ſie warf ſich auf die Papiere, das Antlitz in ihnen verbergend, die geliebten Schriftzüge mit Thränen näſſend.

In dieſer Stellung mochte ſie eine geraume Zeit verharrt haben, ohne zu hören, daß indeſſen ſich der Hufſchlag eines Pferdes der Treppe genähert hatte. In jenen unruhigen Zeiten war ein von der Landſtraße abirrender Reiter nichts auffallendes; die Trauernde fuhr aber jetzt entſetzt in die Höhe, als mit einem durchnäßten Handſchuh an die Scheiben ihres verhängten Fenſters gepocht wurde. Zitternd erhob ſie ſich, die Zaghaftigkeit ihres kleinen Herzens ſtritt ſich mit der Klugheit des Köpfchens, über die Frage: ob es nicht gerathener ſey, das Licht auszulöſchen, um auf dieſe Weiſe dem unverſchämten Störer jede Hoffnung, eingelaſſen zu werden, abzuſchneiden; doch der unternehmende Mann, der nicht ohne Gefahr ſchon ſo weit vorgedrungen war, hätte ſich wohl am Ende durch ein Hinderniß der Art nicht auf ſeinem Wege aufhalten laſſen. Während dieſen Betrachtungen erneuten ſich die Stöße an's Fenſter ſo heftig, daß das zitternde Kammermädchen

ſich endlich entſchloß, ein paar Fragen durch die geſchloſſenen Scheiben an ihren Bedränger zu richten. Eine dumpfe volle Stimme gab Antwort: „Ein Grenadier des Königs, der Einlaß verlangt.“ Das Wort Grenadier jagte das Blut auf die Wangen des Mädchens zurück; ohne zu bedenken, was ſie wagte, ſchnell die ſchon abgelegten Tücher wieder umſchlagend, öffnete ſie das Fenſter, doch ſank ſie in dem Moment mit einem Schrei zurück. Der draußen Stehende lehnte ſich, ſo viel es ſeine Stellung und der enge Raum erlaubte, in's Fenſter hinein, und ſchien ſeinerſeits eben ſo erſtaunt und verwundert. Sein Antlitz, von der Flamme hell beleuchtet, zeigte ernſte kriegeriſche, obwohl jugendliche Formen, ein breiter Bart zog ſich über die Lippen, nnd dunkles vom Regen durchnäßtes Haar hing unterm bebuſchten Helme hervor. Der Arm des Kriegers langte in's Zimmer, und ſuchte ſich der Hand des Mädchens zu verſichern, doch dieſes, durch die kalte Berührung wieder zu ſich gebracht, erneute den heftigen Schrei, und flüchtete in die Tiefe des Zimmers zurück.

„Johu!“ rief ſie von hier aus, „großer Gott, Er kommt doch nicht, mich zu holen?“

„Freilich,“ entgegnete die breitſchultrige Geſtalt, „die Hochzeitgäſte warten, ſetze Dich zu mir auf's Pferd, und laß uns eilen!“

Babet ſtieß einen noch lebhaftern Schrei aus. Sie warf ſich auf's Bett und drückte ihr Antlitz in die Kiſſen; nach einer Pauſe hob ſie das Haupt langſam wieder hervor, und ſank, als ſie die dunkeln Augen ſah, die vom Fenſter aus unverwandt ſie anblickten, von Neuem in die Polſtern zurück.

„Dumme Jans!“ tönte es von außen, „ſo ſchließ Sie mir doch auf, und laſſe Sie mir herein.“

Das Mädchen erhob ſich: „Jott!“ rief ſie, „ſeine reene jute Ausſprache! nee, es kann doch keen Jeiſt ſeyn.“ Sie näherte ſich dem Fenſter, der Soldat ergriff ſie, ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib, und ſie zu ſich ziehend, drückte er einen herzhaften Kuß auf ihre Wange.

„Nu, mach auf, Lehngen!“ rief er, „oder ich haue den janzen Bettel von Fenſter zuſammen.“

Babet trocknete ſich die kalten Regentropfen von Wange und Hals, mit denen der Bart des rüſtigen Geſellen ſie beim Kuß überſchüttet hatte; übrigens war dieſer Kuß ſelbſt ſo wenig ätheriſcher Art geweſen, daß man unmöglich

hätte vermuthen können, es seyen dergleichen Begrüßungen im Geisterreich Sitte; auch stand in Andreas Geschichte von einer so herzlichen Umarmung und der guten Laune des nächtlichen Reiters nichts. Das ängstliche Mädchen ging also allmählig von Schreck und Entsetzen auf ein eben so ausgelassenes Entzücken über.

„John," rief sie, „also Er ist keen Jeist? Ich darf es glauben, daß Er leibhaftig leben thut?"

„Narr!" entgegnete der Grenadier, „wenn Du's an meenen Kuß nicht gemerkt hast, was zum Henker soll ich Dir dann noch für Beweese geben, daß ich Fleisch und Beene habe."

„Es ist jut, halte Dich nur ruhig, ich will den alten Christian rufen gehen, er hat die Schlüssel zu dieser Thüre. O jöttliche Vorsicht, wer hätte das nur ahnen können."

Sie rannte verwirrt im Gemach umher, ergriff endlich das Licht und wollte zur Thüre hinaus. Der Soldat erfaßte sie. „Laß die alte Krabbe schlafen," rief er, „ich steige durch's Fenster, und habe dann noch ein halbes Stündchen Zeit, mit Dir zu plaudern."

„Nee, nee," entgegnete Babet, indem sie mit beiden Händen den Gast abwehrte, „sey Er kein zudringlicher Cujon, Er wees wohl, daß des nicht meene Passion ist." —

„Potz Tolpatſch und Pandur!“ fluchte jetzt der Ungeduldige, „bin ich nicht Dein Bräutigam? und willſt Du warten, Mädel, bis eine Kanonenkugel mich um ein Kopf kürzer macht? Doch dann werde ich kommen, gib Acht, als ein blutiger Geiſt, und Dir keine Ruhe laſſen.“

Die letzte Drohung wirkte mächtig auf die arme bedrängte Schöne, ihre ganze Zärtlichkeit erwachte, und führte ihr die Momente des überſtandenen Schmerzens wieder in's Gedächtniß. Der rüſtige Geliebte war unterdeß, keine weitere Erlaubniß abwartend, mit einem Sprunge im Zimmer, und ſah ſich mit Augen, in denen Neugier und fröhlicher Muth glänzten, in dem kleinen behaglich erhellten Raume um. Seine Blicke weilten auf den ſchon abgelegten Kleidungsſtücken, und unter eben nicht ganz zarten Scherzen zog er ſeine Schöne auf den Schoos. Die Schloßuhr ließ jetzt in langſamen Schlägen Mitternacht ertönen. Babet ſchreckte von neuem zuſammen; der Gedanke, daß der, der ſie jetzt umarmt hielt, viele Meilen entfernt in Ungarn aus ſeinem Grabe zu ihr gekommen, erregte die lebhafte Phantaſie des unglücklichen Mädchens wiederum ſo heftig, daß ſie in Thränen ausbrach. Der Soldat konnte aus ſeiner wunderlichen kleinen Braut nicht klug werden, er ſchnallte langſam und unter Kopfſchütteln den

kalten schweren Küraß ab, und indem er ihr Haupt an seine warme bewegte Brust drückte, gelang es ihm in dem Streit, den Todesgrausen und Zärtlichkeit im Busen des Mädchens führten, die letztere endlich siegen zu machen. Sie überließ sich seinen Liebkosungen, und wäre zuletzt nicht im Stande gewesen, sich ihnen zu entziehen, wenn auch die gefürchtete unheimliche Abkunft des Geliebten ihr klar geworden wäre.

Am Morgen erfuhr die ganze Bewohnerschaft des Schlosses die freudige Botschaft, welche der Grenadier mitgebracht, nämlich die Einwilligung des Königs zu der Vermählung des Grafen. Sie war in wenigen aber freundlichen Worten in einem Briefe an Clarissen enthalten, und bald nach der Schlacht abgeschickt. Die Freude des großen Mannes über seinen erfochtenen glänzenden Sieg leuchtete zugleich daraus hervor, und erfüllte das Herz der Liebenden mit dankbarer Rührung. Es wurden jetzt Anstalten zu der Trauung gemacht, bei welcher nur wenige Zeugen, außer den schon im Schlosse befindlichen Freunden und Verwandten, zugegen seyn sollten. Auf besondere Fürbitten des jungen Grafen durften auch Babet und ihr Geliebter an dem nämlichen Tage den priesterlichen Segen zu ihrem Bündnisse empfangen. Die alterthümliche Schloßkapelle, einst der Schauplatz

großer Familienfeste und Ceremonien, nahm nach langer Zeit wieder zwei glückliche und geschmückte Paare in ihren Mauern auf. Nach Clarissens Angabe hatte man Säulen und Altar auf das zierlichste ausgeschmückt, die ganze Dienerschaft war beschäftigt gewesen, und vor allen Dingen zeigte der alte Christian einen unermüdlichen Eifer. Er erhielt, durch Lessings Vermittelung, der den verzweifelten Zustand des alten treuen Dieners bekannt gemacht hatte, jetzt von seiner Herrschaft vielfältige Beweise von Huld und Erkenntlichkeit; dennoch konnte er es nicht lassen, bei Gelegenheit des Glückwunsches seinem Kameraden, wie er den Grenadier John nannte, zuzuflüstern: „Höre, lieber Junge, ich sage Dir nur das Eine, laß Dich todtschießen, je eher, je besser, nur werde nicht alt, mein Sohn; denn siehst Du, ich könnte Dir fürchterliche Geschichten erzählen von einem alten ehrlichen Diener und Soldaten, dem später, weil er die Dummheit hatte, alt zu werden, ein Lump, ein Bierkäsegesicht, eine Häringsrippe, mit einem Worte, ein Leinweber vorgezogen wurde.“

Es war ausgemacht worden, daß das junge Ehepaar für's Erste zum Schutz der Tante auf dem Schlosse zurückbleiben sollte; Babet trat jetzt in die Dienste der neuen Herrschaft,

sie wußte es durch ihre Schmeicheleien beim Grafen dahin zu bringen, daß er es über sich nahm, einen Stellvertreter für den Grenadier bei dem Heere abzusenden; allein John wehrte sich gegen dieses Ansinnen auf's hartnäckigste. „Nee," rief er in seiner offenen Soldatenmanier, „daraus wird nichts, bei unser einen kommt zuerst die Ehre, dann wieder die Ehre, und zum drittenmal die Ehre, und dann erst die Frau, nebst anderm Anhängsel an die Reihe."

Der Edelmann nahm seinen Weg zu seinen gefährdeten Besitzungen, und Clarissa blieb bei ihrem Entschlusse, in dem Elternhause, wo sie eine glückliche Kindheit verlebt hatte, Ruhe und Erholung nach den bekämpften Stürmen aufzusuchen. Die alte Französin, Lessing und ein Bekannter der jungen Gräfin, den man aus einem nahegelegenen Orte abholen wollte, waren bestimmt, ihre Begleitung auszumachen.

Vor der Abreise sollte jedoch unser Dichter noch durch einen traurigen Vorfall erschreckt werden. Er erfuhr, daß die Schauspielerin Sabine auf eine seltsame Weise ihren Tod gefunden. In dem Wirthshause des Dorfes, welches er nach jenem lärmenden Abende nicht wieder besucht hatte, wußte man ihm nur unzusammenhängende Berichte zu ertheilen. Es ging aus diesen hervor, daß sich das wunderliche

Mädchen in das tollkühne Unternehmen eingelassen habe, einem als Spion erkannten Flüchtling aufzupassen, um ihn, in Gesellschaft mit ein paar verwegenen Burschen des Freicorps, mörderisch zu überfallen und niederzustrecken. Das Unternehmen, schien es, war gescheitert, Sabine durch einen Pistolenschuß des Verfolgten getödtet worden, indeß ihre Gefährten Zeit bekommen, sich zu retten. Einer von diesen war der lebhafte junge Mann, den Lessing an jenem Abende vor der Menge hatte deklamiren hören. Als der Enthusiast den Dichter ansichtig wurde, stürzte er, mit Vergießung heißer Thränen, an seinen Hals; er konnte lange nicht zu Wort kommen, als endlich der Sturm seiner für diesesmal ungekünstelten Empfindung sich legte, brachte er die zärtlichsten Gefühle, die glühendsten Lobsprüche auf die Verstorbene vor. Auch ihr verzweifeltes Unternehmen stellte er als eine rührende Heldenthat auf. „Sie war," setzte der Tragiker seine Rede fort, „unsere kriegerische Muse, die verkörperte edle Begeisterung, welche uns alle erfüllt, seitdem wir aus einem zwecklosen unordentlichen Leben zu einem ehrenvollen begeisterten Beruf zusammen getreten sind. Der schändliche Verräther, den wir hier entdeckt hatten, war nicht werth, durch ihre Hand zu fallen, so wie er nicht werth war, daß ich in

Berlin, am Tiſche der Madame Golzig, aus einer Flaſche mit ihm getrunken habe.“

Leſſing fragte verwundert nach dem Namen des Mannes.

„Kein Anderer,“ war die Antwort, „als jener blaſſe, tückiſche, prahleriſche, gimpelhafte Franzoſe, der ſich gewöhnlich von uns Marquis nennen ließ, und der höchſt wahrſcheinlich ein verlaufener Schneider war. Er hat jetzt ſeinen Lohn dahin, und die Leute, die ihn im nächſten Orte an ſeiner Verwundung haben ſterben ſehen, verſichern, daß er alle jene koſtbaren Regeln des Anſtandes, die er uns gepredigt, ziemlich ſtark aus den Augen geſetzt habe. O, kommen Sie, verehrter Herr Leſſing, Sie müſſen die Stelle ſehen, die wir der armen kleinen Miß Sara Sampſon zum kühlen Ruhebettchen ausgeſucht haben. Morgen in der Nacht, ehe unſer Corps weiter geht, bringen wir das liebe Kind in aller Stille zur Ruhe.“

Er zog mit dieſen Worten den Dichter mit ſich fort, bis beide jenes Plätzchen am Bache erreichten, welches unſerem Freunde von ſeinem einſamen Spaziergange her noch ſehr wohl bekannt war. Unter dem Lindenbaume, an der Seite der Bank, befand ſich die erwählte Ruheſtätte.

„Es hat ſich erwieſen,“ hub der Schauſpieler wieder an, „daß das liebe Mädchen in dieſem Dorfe geboren worden; hier an dieſem Mühlbache hat es als fröhliches Kind geſpielt, hier mögen nun die Engel mit der verklärten Seele ſpielen, um ſie liebkoſend, unter den ſüßeſten Kinderträumen, in die ewige Herrlichkeit einführen.“

Er ſprach noch eine Weile ſo fort, und als er Leſſingen erſchüttert ſah, erneute er ſeine Umarmung. „Gott ſey gelobt!“ rief er, die Hände gen Himmel hebend, „ſo iſt Mellefont nicht der Einzige, der um ſeine Sara weint! Ihr Andenken iſt gefeiert, ihre Manen ſind beruhigt. Nun fort in den Krieg, in's Gewühl der Schlachten, dort wird dieſe Bruſt wieder Frieden, Ruhe finden.“

Iſt es eine ausgemachte Erfahrung, daß im Leben verwandte Gemüther ſich leicht finden und erkennen, gern zuſammenhalten, und im engſten Vereine ſich am glücklichſten befinden, ſo kann ſich wohl ähnliches noch leichter auf

einer Reise, ein Zustand, der so oft mit dem Leben im allgemeinen verglichen wird, fügen. Wer sich genöthigt sieht, die Enge seines Wohnzimmers mit einem Genossen zu theilen, muß diesen, wo es nur möglich ist, sich zum Freunde zu machen suchen. Ein Reisewagen ist ein noch engeres Wohngemach, und wer hier einen oder mehrere Plätze vergibt, muß um so strenger jene Regel befolgen, je mehr hier ein Wechsel von Begegnissen aller Art von außen, eine gewisse Ruhe und Uebereinstimmung innen nöthig macht. Unsere Reisende befanden sich in dem Fall, diese Grundsätze ungezwungen und mit Heiterkeit in Ausübung bringen zu können.

In einem bequemen Wagen eingeschlossen, gegen die Unbilden des Wetters wie des Weges geschützt, saßen vier Personen sich gegenüber, die auf eine gemüthliche Weise, einer an dem andern gleich lebhaft theilnehmend, den Stoff zur Unterhaltung in einer geistreichen Folge fortführten. Den geringsten Theil am Gespräch nahm freilich die alte Französin; allein es ist schon ein Verdienst, in den Verkehr begabterer Geister nicht störend einzuwirken, und dieses Verdienst besaß die treffliche Dame im hohen Grade. Sie war zufrieden, daß man ihr, in der für sie eingerichteten Ecke des Wagens, alle Bequemlichkeiten gewährte, welche sie, als ihrem

Alter und Range zukommend, betrachtete, und die sie dadurch zu nützen wußte, daß sie sich unbemerkt, und während der Unterhaltung der andern, den Anwandlungen des Schlafes überließ. Ihr gegenüber saß jener Fremde, den man aufgenommen hatte, und der mit der höchsten Achtung von der Gräfin und unserm jungen Freunde behandelt wurde. Er war ein ältlicher kleiner Mann, von äußerst zartem Körperbau, eine kränkliche Bläße im feingeformten Antlitz, das durch ausdrucksvolle Züge um den Mund, so wie durch große geistreiche und lebhafte Augen viel Bedeutsamkeit zeigte. Seine Miene, die Haltung, so wie sein Gespräch drückten jene sanfte Bescheidenheit aus, die fast an eine kindliche Weichheit gränzt, und die älteren Männern oft einen eigenthümlichen Reiz verleiht, sie muß nur, wie es hier der Fall war, eben so weit von Schwäche wie von Charakterlosigkeit entfernt seyn. Selbst die Stimme dieses besondern Mannes theilte vollkommen den Ausdruck seiner Physiognomie, sie klang leise und wohllautend, nur eine sehr schwache Beimischung von provinziellem Dialecte, dem gebildeten Ohr Clarissens besonders bemerkbar, zeigte in ihm den Sachsen.

Die Unterhaltung bewegte sich zunächst um die gegenwärtigen Verhältnisse des Bestehenden,

doch wie es unter geiſtreichen Perſonen gewöhnlich, verließ ſie alsbald den materiellen Boden, um ſich in die Sphäre contemplativer Anſchauung zu erheben. Man ſprach über die Tendenz der Zeit, über ihre religiöſe und ſittliche Entwickelung, und hier zeigte ſich nun eine intereſſante Meinungs-Verſchiedenheit. Clariſſa trat ihrem ältern Freunde ſcheinbar entgegen, um ſich dem jüngern näher anzuſchließen. Jener edle freundliche Mann, bekannt wegen ſeiner ungeheuchelten tiefen Frömmigkeit, ſprach unumwunden, obgleich immer ſchonend, ſeinen Widerwillen aus gegen die falſche Aufklärungsſucht, den Drang nach philoſophiſcher Oberflächlichkeit, der ſich erkältend und vernichtend aller höhern Lebensverhältniſſe bemächtigt habe, und eben ſo den Schätzen des Wiſſens, wie denen des Glaubens, Gefahr drohe. Clariſſa gab ihm in dieſem Haſſe vollkommen Recht, nur trennte ſie ſich von ihm in der Anſicht von dem, was ihr Freund falſche Aufklärungsſucht und philoſophiſche Oberflächlichkeit nannte. Leſſing, als Dichter, ſuchte beide Anſichten zu verbinden, indem er beide mit Gemüthlichkeit in ſich aufnahm, gleichſam wie eine Biene, welche aus zwei gleichherrlichen duftenden Blüthenkelchen ihren Honig ſammelt.

Die Anknüpfungspunkte zum folgenden Gespräch bildete der Umstand, daß der Gelehrte einen jungen Grafen, seinen frühern Zögling, an dem er mit väterlicher Liebe hing, jetzt nach Paris hatte abreisen sehen. Die Besorgnisse des edlen Mannes, für das Wohl des Jünglings bei seinem Eintritt in eine entsittete Welt, schienen, wenn man ihn sprechen hörte, eben so gegründet, als sie tief gefühlt und ernstlich gemeint waren.

„Warum soll ich's leugnen?“ sagte er jetzt mit jener wundersamen Weichheit in Ton und Ausdruck, „ich habe in meinem einsamen Zimmer oft und innig gebetet, daß der, der diese Prüfung uns allen auferlegt hat, ihn, den Reinen, gnädig hindurchführen möge. Es ist so leicht, eine weiche junge Seele zu beschädigen, die schöne, noch nicht befestigte Form irgendwo zu verletzen, so daß sie dann für späte Tage die Spuren an sich trägt. Wie er mir am Halse hing, wie seine Thränen sich mit den meinigen mischten, ach! wenn er mir nicht so wiederkehrte! — es wäre um die Ruhe, um das Glück auch meines Lebens geschehen.“

„Wer könnte es wohl mit diesen Besorgnissen,“ nahm Clarissa das Wort, „zu ernstlich und gewissenhaft nehmen? Sündlicher Leichtsinn wäre es, mit Stillschweigen oder gar

Gleichgültigkeit über sie hinwegzugehen. Allein, würdiger Freund, gestatten Sie mir immer, zu gestehen, daß ich in dieser Reise keine Gefahr für Ihren Zögling sehe. Junge, strebende Gemüther müssen durchaus auf Widersprüche stoßen, um sich selber zu befestigen und in's Klare zu setzen. Hätten Sie denn in der That gewünscht, ihn immerdar in den Kreis Ihrer Obhut und Sorge eingeschlossen zu erhalten? Und wäre er auch dann jeglicher Versuchung entgangen?"

„Ich kann es nicht bestimmen," erwiderte der Gelehrte, „doch hätte ich dann diese quälenden Besorgnisse, diese Angst um ihn, nicht zu erdulden gehabt. Ist es denn nun eben nöthig, Paris gesehen zu haben?"

„Gewiß," rief Clarissa lebhaft. „Wenn man nicht todt einer todten Zeit angehören will, so muß man diesen Marktplatz des modernen Lebens, man muß diese Stadt der Bildung, die Schule gesellschaftlicher Sitten gesehen haben. Es ist nicht lange her, daß unser Land sich noch auf das trostloseste verwahrlost fand. Wir haben es leider selbst noch erlebt, daß sich unser junger Adel auf den Gütern, wenig aufgeklärter als seine Bauern, wenig gesitteter als das Gesinde, und um vieles roher noch, als der roheste Stallknecht zeigte. Es war in der That

mit dieſen Leuten kein Auskommen möglich; nicht allein das geſellige Leben, auch Staat und Kirche litten unſäglich. Als aber nun unſer König an die Regierung kam, bemächtigte ſich der ganzen trägen Maſchine ein neuer Geiſt, ein lebhafter Umſchwung ſetzte alle Räder in Bewegung, und ſiehe da, die Geſtalt der Dinge wurde plötzlich eine andere Er, der unermüdlich Thätige, litt überall kein Stilleſtehen, und die entfernteſten Theile ſeines Reiches mußten den Pulsſchlag des neuen Lebens fühlen. Vor allem brachte er die Reiſeluſt auf. Bald ſah man jene Faulen aus ihrer behaglichen Ruhe aufgerüttelt, und nach Schätzen gierig haſchen, die zu begehren, wenige Jahre früher, ihnen ſelbſt im Traume nicht eingefallen wäre. Viele gute Familienväter auf dem Lande, die bisher Anſtand nahmen, nach Berlin oder Königsberg zu reiſen, ohne die üblichen Gebete in den Kirchen für Reiſende zu Land und Waſſer abbeten zu laſſen, entſchloßen ſich jetzt friſchweg, ihre Söhne nach Paris zu ſchicken, und waren nicht wenig verwundert, nach ein paar Jahren, ſtatt der unbeholfenen Knaben, gebildete, liebenswürdige Jünglinge in die Arme zu ſchließen, die durch Geiſt und Thätigkeit verdienten, die Erben eines alten Namens, und großer Schätze zu ſeyn. Gewiß, für die Meiſten iſt die Welt

gleichsam neu erobert worden, und unser gro=ßer liebevoller König hat seinen Unterthanen hier ein wahrhaft königliches Geschenk gemacht."

„Ein Geschenk," nahm unser Dichter das Wort, „das erst die Folgezeit in seinem ganzen Werthe zeigen wird. Wie sehr sind jene im Irrthum, die da meinen, es sey dem großen Manne in seinen Kriegen nur um materiellen Vortheil zu thun, als kämpfe er nur und ver=spritze das Blut seiner geliebten Unterthanen, um eine Hand breit Landes mehr zu gewinnen. Wahrlich, nicht das elende Besitzthum, das er der Willkür seines Nachfolgers früh oder spät doch überlassen muß, ist es, was die Ehrbe=gierde eines solchen Helden reizt; nein, ihm glänzen höhere Preise. Geistigen Boden ge=winnet sein siegreiches Schwerdt ab, dem Aber=glauben, der Despotie, den Gräueln einer fin=stern Zeit bietet er muthvoll die offene helle Stirne, und die kostbarsten Hoffnungen des Wissens wie des Glaubens, knüpfen sich in diesem Kriege an den Namen Friedrich."

Der Gelehrte lächelte. „Mögen," sagte er, „junge feurige Herzen sich immerhin schwär=merischen Hoffnungen blind ergeben, uns ältern Männern jedoch muß man schon einige Zwei=fel gestatten. Ich gestehe, mir wird bange, wenn ich meinen Gesichtskreis so in's Unermeßliche

erweitert ſehe. Sind denn Demuth, Zufriedenheit, und vor allen Genügſamkeit, keine Tugenden mehr? Der gute Menſch bedarf, um Gutes zu wirken, am Ende doch nur einen geringen Raum; in der engen Schranke befindet er ſich glücklich, und jener Trieb in's Grenzenloſe verwirret den Blick, ängſtiget ein Herz, das ſich ſeiner ſchwachen Kraft bewußt iſt. Eine Frucht jener Reiſe möchte ſeyn, daß unſerer Jugend jetzt nichts mehr ehrwürdig und heilig erſcheint. Ein böſer Geiſt des Tadels drängt die alte Liebe und Ehrfurcht hinweg, und ſo vieles wird lächerliches Vorurtheil geſcholten, was recht eigentlich ein enges Band um die ehrwürdigſten Verhältniſſe ſchlang. Jene großen Geiſter haben wohl ſelbſt nicht bedacht, was ſie alles vernichten, indem ſie das Vertrauen tödten, die heiligſte Kraft im Menſchen. Um nur Einen Beleg hiefür zu geben, mag es mir erlaubt ſeyn, eines Vorfalls zu erwähnen, der ſich noch vor Kurzem in meiner nächſten Umgebung ereignete, und der vielleicht dazu dienen wird, unſere beiderſeitigen Anſichten zu vereinigen oder verſtändlich auseinander zu ſetzen. Wer kennt nicht den Haß, die zum Theil grauſame Verfolgung, deren ſich unſere Voreltern gegen die Juden ſchuldig machten? Dem allereinfachſten Verſtande leuchtet hier der Vorwurf klar in's

Auge, und dennoch muß man sich hüten, übereilt zu verdammen oder zu erheben. Eine arme Wittwe in Leipzig, die ihr Kind schon seit langen Jahren als todt beweinte, findet es durch besondere Fügungen lebend und gesund wieder; allein sie findet es in dem Hause eines Juden, der den verwahrlosten Sprößling, als er ihn aufgenommen, groß gezogen und in seinem Glauben unterwiesen hat. Das Entzücken der glücklichen Mutter geht bei dieser Entdeckung in Schmerz, ja sogar in Haß über, so daß sie sich, von bösen Einreden noch mehr befeuert, entschließt, den Retter ihres Kindes, seinen zweiten Vater, vor dem geistlichen Gerichte zu verklagen. Die Sache macht Aufsehen: es erheben sich Streitfragen, bis sich endlich die Meinung eines Mitglieds jenes Gerichts geltend macht. Dieses war ein junger Mann, von feurigem Geist, gebildet in der neuen Schule der Toleranz und Aufklärung. Wie? ruft er lebhaft und begeistert aus, der Jude sollte strafbar seyn, weil er, die Werke der edelsten Menschlichkeit ausübend, aus einem armen verlassenen Geschöpfe einen rechtlichen, arbeitsamen, tugendhaften Menschen bildete? Er sollte strafbar seyn, weil er zu diesen Wohlthaten noch den Glauben zufügte, den er für den reinsten hielt. Hat

nur der Christ das Vorrecht, menschlich zu handeln?“

„Trefflich!“ rief Lessing, „ein wahrhaft edler Mann.“

„Die trostlose Mutter,“ fuhr der Gelehrte fort, „kam nun zu mir. Sie forderte nun auch meinen Rath, ob sie ihren Sohn, der seinen Erzieher innig liebte, nicht von ihm lassen mochte, jetzt durch gewaltsame Mittel, durch Androhung ihres mütterlichen Fluches von dem Verführer losreißen, oder ob sie sich in ihr Schicksal fügen, und das geliebte Kind zum zweitenmal verloren geben solle.“

„Ich bin begierig, zu erfahren, wozu Sie riethen,“ rief Clarissa.

„Zu nichts Gewaltsamen. Ich suchte den Jüngling auf; durch allerlei kleine Dienste, die meine Vorsorge ihm erwies, brachte ich ihn mir allmählig näher. Er faßte Vertrauen und trat mir endlich ganz nahe. Mit freudigem Erstaunen erkannte ich in ihm die feste Grundlage eines sittlich gebildeten moralischen Characters; mit Demuth und Liebe nahm er meine christlichen Ermahnungen und Lehren an, und es nahete der Tag, wo es ihm frei stehen sollte, die Religion seines Erziehers beizubehalten oder sie mit der christlichen zu vertauschen. Der Treffliche machte mir die unbeschreibliche Freude,

und trat zum Christenthum über. Er gestand an meinem Halse mit Freudenthränen, daß diese Wandlung mein Werk sey; sein einziger Kummer war die tiefe Betrübniß, die sein alter Erzieher bei diesem Ereigniß empfand. Wirklich überlebte dieser Würdige den Schmerz nicht lange. Ich war sein Pfleger am Sterbebette, und soll ich's nun gestehen, theure Gräfin, die Grundsätze dieses Greisen, der die Wahrheit, die Demuth, die Reinheit selbst war, erschütterten mich auf das heftigste. Ich, der Bekehrer, war nahe daran, selbst bekehrt zu werden, allein ich habe diese Thorheit eines zu schwachen Herzens nachher auf das empfindlichste an mir gezüchtigt."

Die Gräfin lächelte; indem sie die Hand des ältlichen Mannes ergriff, sagte sie: „O Sie sanfter liebevoller Freund, wie überrasche ich Sie hier auf einem Gefühle, das Sie verdammen, und in Geheim doch nicht missen möchten. Will ich denn etwas Anderes, als diese edle Toleranz? Giebts denn nicht eine Liebe, die allen Menschen, ohne Ausschluß, gleich angehört? die wie ein reich ausgegossenes Meer, mit immer frischem Gewoge die fernsten Küsten verbindet und einigt. Wie kann ich mir einen Gott der Liebe, der Erbarmung denken, der durch Jahrhunderte hindurch ein armes Volk verdammt und verfolgt,

indeß er ein anderes mit seltsamer Nachsicht verzieht, blos weil es seine Satzungen an diesen, und nicht an jenen Namen knüpft. Nein, Geliebter, lassen Sie mich nun auch aus meiner Erfahrung ein Beispiel erzählen, ein unbedeutendes Geschichtchen, wenn Sie wollen, doch bedeutend genug für mich und für meine geistige Entwickelung. Ich habe hierbei mehr gelernt, als bei den tiefsinnigsten Lehrsätzen unserer neuesten Philosophen. Die Begebenheit ist folgende. Das Geschick war gütig gegen mich, es gab mir und meinen Schwestern eine zärtliche Mutter, eine Mutter, in deren Geist und Herzen erfahrene Klugheit und hingebende Herzensgüte sich auf das Innigste verbanden. Sie betrübte uns nur Einmal auf das schmerzlichste, und dieses durch ihren frühzeitigen Tod. Wir mußten an ihrem Sterbelager erscheinen, und sie ging daran, das letzte rührendste Vermächtniß ihrer Liebe, jene kleinen Besitzthümer unter uns zu vertheilen, welche sie im Leben zunächst im Gebrauch gehabt, und unter denen ein Ring das Hauptsächlichste war. Der einfache goldene Reif, ein altes Erbstück unserer Familie, hatte, wie die Sage ging, nebst dem Segen so vieler dahingeschwundenen Geschlechter, auch die Gabe empfangen, diejenigen, die in seinem Besitz waren, liebenswerth zu machen,

und in der That, meine gute Mutter zeigte hiervon den rührendsten Beweis. Welche von uns sollte nun den Wunderring nach ihr besitzen? Ich gestehe, daß wir unter einander, obgleich durch die innigste Liebe verbunden, dennoch lebhaft den Stachel der Eifersucht fühlten; doch war es öfters geschehen, daß die älteste Tochter ihn erhalten, und so trat ich denn, gleichsam auf diese hohe rührende Ehre gefaßt, zu der Sterbenden, als sie mich, abgesondert von meinen Schwestern, an's Lager beschied. Ich empfing den Ring, zugleich ihren Segen, und triumphirte. Dieses Gefühl eines so unzärtlichen Triumphs hätte mir schon sagen sollen, wie unwerth ich des ächten Ringes war. Wie geschah mir aber, als ich nach der Mutter Tode bemerken mußte, daß meine Schwestern ebenfalls mit dem Ringe prangten; auch sie hatten ihn, eine von der andern nichts wissend, von ihr empfangen. Zorn und Unwillen brachen bei mir hervor. Nicht möglich! rief ich, sie, die beste der Mütter, hätte ihre Kinder täuschen können? Wir eilten, in Thränen gebadet, alle drei zum Vater, unter Schluchzen erzählten wir die Geschichte unseres Unglücks; zugleich blinkte in der Hand einer Jeden, bis auf das kleinste Merkmal, fürchterlich gleich, der helle Schicksalsreif. Der Vater schloß uns in seine Arme.

Meine Töchter! rief er, erkennet die Liebe, die Gerechtigkeit, die Güte eurer Mutter; ihr waret alle drei ihr gleich lieb, alle drei ihre Kinder; konnte sie es wohl über ihr Herz bringen, einer den Vorzug, gleichsam die Gewalt über die andern zu geben? Mir vertraute sie das Geheimniß, welches ihr zärtliches besorgtes Herz ersann: zwei Ringe ließ sie verfertigen, dem ächten täuschend ähnlich, und so besitzt eine von euch in der That den ächten Reif: welcher es jedoch ist, werdet ihr, und wenn ihr noch so genau eure Ringe vergleicht, nie erforschen.“

„Ich habe den ächten! rief ich mit unwilligem noch nicht gebeugten Stolze; kann eine andere ihn wohl besitzen als die älteste geborene?“

„Und weßhalb gerade die? fragte mein Vater ernst, ist es denn ein Grund, mehr Liebe zu verlangen, weil man sie zuerst in Anspruch genommen? Bist Du mehr ihr Kind, als die jüngste Tochter?“

„So ist sie es! rief ich, und meine Wange glühte; o gewiß! war sie nicht immer der Mutter Liebling?“

„Und so ein geringes Maaß gibst Du der Mutterliebe, entgegnete mein Vater mit bekümmerter Miene, als könne sie nur Ein Kind lieben? Doch, meine Töchter, es gibt allerdings

ein Mittel, zu erforschen, wer von euch den ächten Ring besitzt.“

„Und welches? riefen wir alle drei heftig.“

„Besitzt nicht der Ring die Kraft, seine Eigenthümerin liebenswerth zu machen? Wohlan, meine Kinder, da habt ihr den Schlüssel zum Geheimniß. Welcher von euch wird's gelingen, der edlen Verklärten am ähnlichsten zu werden, welche werde ich als die Erste im Wettlauf zu so schönem Ziele eilen sehen, und welcher, als der Liebenswertheſten, werde ich Glück wünschen dürfen zum Besitz des Wunderringes?“ —

„Bei diesen Worten übergoß Schaam unsere Seelen. Gesenkten Blickes standen wir da; die ehrwürdige Gestalt unserer Mutter trat zwischen uns, sie war es, die unsere Hände zusammenfügte, ein Kuß der Liebe schmolz uns in einander, und so sanken wir vereint zu den Füßen des Vaters. Vor allem peinigte mich der Stachel schmerzlicher Reue: du bist nicht die Erwählte, dein Stolz, dein Hochmuth, wie fern ist er dem göttlichen Gesetz der Liebe! Eine Nacht voll der bittersten Thränen, der heilsamsten Schmerzen folgte dieser Prüfung; ich stritt mit meinem unbezähmbaren Charakter, und endlich ging ich siegreich hervor. Wohlan, rief ich, es gilt, von einem eingebildeten Throne herabzusteigen, im Reich der Erkenntniß gibt

es weder Hoch noch Niedrig, die größere Tugend, die reinere Sitte, die Demuth entſcheiden."

Der Gelehrte ergriff die Hand der Gräfin. „Schöne, edle Freundin," rief er, und aus ſeinen Augen perlten Thränen, „wie wunderbar und heilig iſt Ihr Erlebniß, ja, wenn die Macht die Herzen ſich zu unterwerfen, eine Gabe des ächten Ringes iſt, ſo ſind Sie in ſeinem Beſitz."

„Böſer Freund," rief Clariſſa, „ſo wollen Sie mir gefliſſentlich auch das geringe Verdienſt rauben, das ich, in Anwendung jenes ſchönen mütterlichen Vermächtniſſes, mir aneignen darf. Deuten Sie jenes Bild auf die verſchiedenen Religionen. Nehmen Sie an, daß ich in meinem Stolz den jüdiſchen Glauben darſtelle, ihn, der ſich für bevorrechtet hält, weil er der ältere iſt, und der nun gewahr wird, daß ein jüngerer ſich ebenfalls für auserwählt ausgibt, ja endlich ein dritter die gleichen Anſprüche geltend macht, daß dieſe drei beſtimmt ſind, mit einander im Wettkampfe zu ringen, und daß die reinſte Menſchenliebe, die höchſte Tugend, die edelſte Toleranz endlich entſcheiden muß, welche Religion ſich ihrem göttlichen Vorbilde am meiſten nähert. Lange haben dieſe drei feindlichen Kräfte ſich blutig bekämpft, jetzt erſcheint die Zeit, in der ſie ſich friedlich zu vergleichen

ſtreben, und dieſe Zeit iſt unſer aufgeklärtes Jahrhundert, das Jahrhundert der Toleranz, der Freiheit.“

Leſſing hatte ſtumm zugehört, jetzt hob er begeiſtert ſeine Blicke zu der holden Geſtalt, die im Feuer ihrer Rede hoch aufgerichtet daſaß, die bleichen Wangen von einem leichten Purpur überfloſſen. „Himmel!“ rief der Jüngling, „welche Worte, wie klar, wie ſicher, wie lebendig zeigen Sie mir mein eigenes Denken und Empfinden, wie faſſen Sie in beſtimmte Bilder, was ſich nur unſicher und dunkel in meinem Geiſte zubereitete.“

Die Gräfin reichte ihrem Freunde die Hand, ein Blick ihres ſchönen ſeelenvollen Auges zeigte, wie werth es ihr war, ſich von ihm verſtanden zu ſehen, mit ihm die Geſinnung zu theilen. Unſer Dichter ſchwärmte. So nahe der Geliebten, in ſo glücklicher Einigung mit ihr, getragen von ſeinen Lieblingsideen, durch ein ernſtes ſchönes Seelengeſpräch noch inniger mit der Reizenden verbunden: was durfte er mehr wünſchen? Nie fühlten ſich drei Menſchen, in vertrauter Mittheilung, im gemüthlichen Zuſammenſeyn glücklicher, als unſere Reiſenden; allein ſie ſollten mitten in der heitern Welt der Phantaſie an die rauhe der Wirklichkeit gemahnt werden.

Man fuhr durch einen düstern Wald: die dunkeln Föhren rauschten zu beiden Seiten des Weges über der dahin rollenden Kutsche zusammen. Der Postillion trieb eilig vorwärts, denn er fürchtete diese Gegend, berüchtigt durch kürzlich verübte Gewaltthaten, überschwemmt von unruhigem Gesindel aller Art. Das aufmerksame Ohr des alten Christian hatte schon lange verdächtige Laute durch den Wald schallen hören, prüfend, blickte er den einzelnen Soldaten in die bärtigen Gesichter, welche mit Gepäck beladen, auf der Landstraße daherzogen, und die sowohl durch ihre Kleidung als ihre Mienen den Uebergang von dem sehr ehrwürdigen Stande der Vaterlandsvertheidiger zu dem minder ruhmwürdigen der Landstreicher zu bilden schienen. Der Grenadier theilte seine Besorgnisse dem Schwager Postillion mit, und dieser zog wiederum den jungen Jäger hinter dem Wagen in's Vertrauen.

„Wenn wir nur ein besseres Stück Mannsbild im Wagen hätten," brummte Christian, „aber der schwächliche blasse Knirps von Professor; und das zierliche Pastor-Söhnchen, es ist verdammt luftige Waare. Doch, Schwager, wenn es dran gehen sollte, so stehen wir beide noch unserm Mann, he?"

Der Postillion nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Donnerwetter,“ setzte der Kammerdiener seinen Discurs fort, „wie das im Wagen brummt und plappert, als säßen die zwölf kleinen Propheten drinnen, und läsen sich einander ihre Prophezeihungen vor. Aber so ist das Weibervolk. Siehst Du nichts, Schwager, auf dem Wege dort? Sperr' Deine Augen auf, lieber Sohn, gib Deinen Thierchen die Fuchtel, fahr zu, fahr zu!“

Noch immer herrschte ungestört im Wagen der heitere Verkehr edler Geister, noch blühte der gedankenreiche Friede, noch flogen die leichten farbigen Bälle des Scherzes und der Freude, da machte plötzlich ein donnerndes „Halt!“ den Wagen und das Gespräch zugleich stehen. Die Bonne, welche am meisten aufgelegt war, ihre Aufmerksamkeit den äußern Gegenständen zu weihen, und die von Zeit zu Zeit mit ihrer spitzigen Blondenhaube aus dem Fenster geblickt hatte, sank jetzt mit einem Schrei in die Polster des Wagens zurück. Im gleichen Moment wurde der Schlag aufgerissen, Soldaten zu Pferde und zu Fuß umgaben die Kutsche, überall sah man bärtige verwegene Gesichter hineingucken, Geschrei, Pferdegetrampel, Fragen und Gelächter tönten laut durcheinander. Es fand sich, daß man sich der Grenze einer ansehnlichen Besitzung genähert hatte, auf der ein

Wachtposten errichtet worden war. Ein Mann zu Pferde sprengte jetzt an die offene Wagenthüre, er neigte sich etwas, um hineinzublicken, und fragte dann mit derber, rauher Stimme: „Was für Bagage? Wo will der Troß hin? Hab keine Permiß, ihn passiren zu lassen, heraus aus dem Karren und auf die Wache.“

Christian war herabgesprungen, und drang wüthend auf den Reiter ein; dieser wehrte sich nur leicht, ein Gelächter seiner Kameraden begleitete den ungleichen Kampf. Clarissens Stimme brachte den alten Diener nur mit Mühe zur Ruhe. Lessing und der Gelehrte verließen ihre Sitze; der letztere rief, indem er sich gegen den Reiter wandte: „Wir kommen aus der Gegend von Dresden, und haben freie Pässe bis Bautzen.“

„Nichts da,“ schrie der Soldat, „Pässe hin, Pässe her, dergleichen gilt heutzutage nichts. Fort, hinein in die Wachtstube, dort wird man die Röcke der Herren und die Fähnchen der Mamsellen untersuchen.“

Die Bonne sank ohnmächtig zurück. Getümmel, Gelächter, rohes Lärmen und Schreien von allen Seiten. Einige kecke Burschе machten Anstalt, die Damen mit Gewalt herauszukomplimentiren, doch fanden sie in Lessingen, der sich vor die Thüre hingestellt, einen tapfern

Widerstand. Indessen hatte der Gelehrte die nöthigen Papiere hervorgesucht, und bestand darauf, vor den wachehabenden Offizier geführt zu werden.

„Da steht er!“ rief eine Stimme, und in dem Moment trat ein junger Mann von gebietender Haltung hervor. Er warf einen prüfenden Blick auf den Wagen und die Gesellschaft, dann heftete er sein Auge verdrießlich auf die Papiere, die ihm der Gelehrte hingereicht hatte. Schweigend umstanden ihn die Gruppe der Soldaten, so wie die Gesellschaft der unglücklichen bedrohten Reisenden. Plötzlich ging der finstere Ausdruck des Lesenden in ein freudiges Staunen über, noch einmal musterte sein Blick die Umstehenden, dann erhob er seine Stimme zur Frage: „Meine Herren, welcher von Ihnen ist der Professor Gellert?“

„Ich bin es,“ entgegnete der Gelehrte.

Eine lebhafte Röthe färbte die Wangen des Offiziers, seine Blicke glänzten; bescheiden nahte er sich dem ältlichen Manne, und indem er ihm eine militärische Verbeugung machte, sagte er: „Mein Herr, wir haben Befehl, Sie sowohl als ihre Begleitung ungehindert passiren zu lassen; man weiß, daß Sie diese Straße bereisen, und ich wollte eher mich selbst der

größten Gefahr aussetzen, als das mindeste Ungemach einem Manne zufügen, den Jedermann achtet und ehrt. Steigen Sie ein, und erreichen Sie glücklich das Ziel Ihrer Reise.“

Er trat mit diesen Worten zurück; zugleich entfernten sich die sämmtlichen Soldaten vom Wagen, indem sie in einer kleinen Entfernung stehen blieben, um von dort aus aufmerksame und staunende Blicke auf den Mann zu richten, der eine so plötzliche unerwartete Aenderung der Scene bewirkt hatte, und der jetzt freundlich und, wie es schien, durch die allgemeine Aufmerksamkeit befangen gemacht, vor seinen Bewunderern dastand. Als die Gesellschaft, nach erstatteten Dankbezeugungen von dem gehabten Schreck sich erholend, jetzt Anstalten traf, die Reise fortzusetzen, trat ein alter bärtiger Soldat auf Gellerten zu, und indem er ihm eine ungeschickte Verbeugung machte, rief er: „Mit Erlaubniß des Herrn Offiziers wollten wir Ihn bitten, Herr Gelehrter, daß Er uns eine seiner Fabeln hersage. Es ist nur, damit unser Einer, kommt er einmal heim zu Frau und Kind, sagen könne: ich habe auch den lieben, frommen, berühmten Professor aus Leipzig gesehen, und er hat uns eine Fabel vorerzählt. Halten's zu Gnaden, lieber Herr.“

Gellert lächelte.

„Ja, ja," rief der Reiter, „erzählt nur, sonst nehmen wir Euch doch gefangen."

„So muß ich wohl!" entgegnete der Fabeldichter, und fing auf dem Platze, vor dem noch geöffneten Wagen stehend, umschlossen von einem aufmerksamen Kreis von Bauern und von Kriegern, die, auf ihre Gewehre gestützt, den kleinen blassen Mann in ihrer Mitte, anblickten, mit lächelndem Munde und tönender Stimme eine seiner bekanntesten Fabeln herzusagen. Es war die, welche mit den Worten beginnt:

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof mit Treu bewacht, u. s. w.

Als die Verse geendet waren, drückten die Zuhörer auf verschiedene Weise ihre Theilnahme und Bewunderung aus. Die alten Krieger sahen meistens stumm zu Boden nieder, Mädchen und Weiber, welche hinter den Soldatengruppen lauschten, trockneten sich mit den Schürzen die Augen; einige Bauern blickten andächtig gen Himmel, weil sie meinten, das Vorgetragene sey eine Predigt. Endlich trat, als der Gelehrte eben wieder in den Wagen steigen wollte, ein junger Rekrut auf ihn zu, und rief lautschluchzend: „Na, leb Er wohl, Phylax!" Der Offizier und einige Soldaten lachten.

Der Wagen rollte jetzt ungehindert fort. Unsere Reisenden gewannen Zeit, über dieses seltsame tragikomische Intermezzo ihres ernsten Gesprächs sich zu belustigen. Dem Professor stattete man Danksagungen ab, und besonders erschöpfte sich die Bonne in Lobsprüchen und galanten Anspielungen, indem sie ihren Ritter einen neuen Orpheus nannte, dem es gelungen, die wilden Thiere des Waldes durch den Klang seiner Lyra zu bezwingen.

„Ich freue mich nur," entgegnete der freundliche Mann in seiner anmuthigen sanften Weise, „daß ich nun auch das Meinige zur Aufklärung und Humanität habe beitragen dürfen."

„In der That," rief Clarissa, „Sie haben das friedfertigste Mittel gewählt. Ein Ziel, das unser großer König beim Donner der Kanonen, bei der Fackel der Verwüstung verfolgt, erreichen Sie spielend durch eine einzige scherzhafte Erzählung."

Man lachte, und die gute Laune war völlig wieder hergestellt; nur unser junger Dichter saß, den Blick vor sich hingerichtet, sinnend in die Wagenecke gedrückt. Sein Geist weilte in fernen Räumen, und nur das Auge der Geliebten, das jetzt fragend auf ihm verweilte, vermochte ihn aus den seiner Phantasie angewiesenen

glücklichen Regionen zurückgerufen. Auf ihre Fragen erwiderte er:

„Wie soll ich's verbergen, daß unser früheres Gespräch mich auf das lebhafteste jetzt wieder beschäftigt. Aus diesem Stoffe muß sich ein Gedicht, eine Erzählung, am besten ein Schauspiel, formen lassen.“

„Sie wollen doch nicht,“ rief Clarissa, „mich und mein einfaches Erlebniß auf's Theater bringen?“

Der Dichter fuhr begeistert fort: „Wie, wenn man ein Gedicht schaffen könnte, dessen Mittelpunkt jene tiefsinnige Parabel mit den drei Ringen bildete? Wenn Christ, Jude, Muselmann streitend aufträten, und jenes schöne Gleichniß glänzend und befriedigend die Streitfrage löste? Welche Gruppen edler Gestalten schau' ich im Geiste, versammelt um das alte dunkle Räthsel der Menschheit, endlich, da keine es genügend zu lösen vermag, sich über der Stätte so vielen Elends, über dem Grabe ganzer hingemordeter Geschlechter, friedlich die Hände reichend. Ach, ich sehe sie vor mir, die Edlen, einer unter ihnen der Edelste, der zuerst und freiwillig die Versöhnung anbietet. Ein Greis muß es seyn, so zeigt ihn mir der Geist, ein Greis mit dem überströmenden Herzen eines Jünglings, weise und zugleich feurig!“

Gellert und die Gräfin blickten sich überrascht und lächelnd an. „Man sehe," rief der Gelehrte, „welch ein wunderliches Ding es ist um einen Dichterkopf! Da ist sogleich ein Gemälde entworfen und ausgeführt, ohne daß wir die Farben haben bereiten, die Tafel haben aufstellen sehen."

„Ein herrliches Gedicht!" schwärmte der Jüngling weiter; „Plan und Entwicklung einfach, doch voll Würde. Wo so große Fragen entschieden werden, darf keine geringe tändelnde Intrigue sich zeigen. Männer handeln miteinander um den köstlichsten Schatz ihres Busens, ernste durch's Leben geprüfte und bewährt gefundene Männer. Der Christ, rauh, stolz — er könnte der jüngste seyn, der Muselmann stolz, doch zugleich edel, noch nicht verweichlicht in seinem strengen Prophetenglauben durch die Künste seines Serails, und dann der Hebräer — sanft, ernst, liebevoll, weise! — Von ferne könnte eine unbedeutende doch edle Liebe hineinschimmern, gleichsam ein flüchtiges Roth auf die entschleierten Bergkolosse werfend."

„Vollenden Sie es!" rief Clarissa, „verwirklichen Sie diese Ideen, sie scheinen mir eben so kühn als großartig. Ich werde dann den Ruhm haben, Ihnen den ersten Anlaß gegeben zu haben."

Der entzückte Jüngling vergaß sich und seine Umgebung, leidenschaftlich faßte er ihre Hand, und rief, indem Thränen in seinen Augen glänzten: „Besitze ich denn etwas in meinem Geist, in meinem Herzen, was Sie, Clarissa, nicht in mir hervorgerufen hätten? Ich bin Ihr, Ihr Eigenthum! Ach daß dennoch so Vieles sich trennend zwischen uns drängen darf!“

Clarissa schien auf einen Moment befangen, dann blickte sie den Begeisterten mit dem klaren Auge voll Güte und Geist an. Sie entzog ihm nicht ihre Hand, sie ließ sie ihm; doch gerade diese Ruhe und Hingebung erinnerte ihn, daß er in seiner ungestümen Regung sich habe fortreißen lassen. Gellert, um seine jungen Freunde zu schonen, hatte unterdeß ein Gespräch mit der Bonne angeknüpft; jetzt wandte er sich wieder zum Dichter und sagte: „Was jene Stoffe anbelangt, so meine ich, daß sie sich hauptsächlich aus zwei Gründen nicht wohl zur Bearbeitung für die Bühne eignen möchten. Erstlich scheint mir in der gegebenen Aufgabe zu viel Didaktisches, zu wenig dramatisches Motiv zu herrschen, und dann — ist wohl der Gegenstand selbst ganz passend? Dürfen wir wohl unsern Glauben als ein Kunstwerk behandeln, ihn nach eigensinnigen Gesetzen des Effekts

modeln? Schon die Künstlichkeit der dramatischen Form, auch der allereinfachsten, würde Kälte und Zwang erscheinen lassen. Für die Eingeweihten wäre alsdann die Verhandlung zu wichtig, für die große Menge erschiene sie unbedeutend und unergötzlich."

„Wenige Jahre zurück," nahm die Gräfin das Wort, „wäre dergleichen auch gewißlich vergebliches Bemühen gewesen; indeß die gegenwärtige Zeit zeigt sich schon um Vieles vorbereiteter."

„Und soll denn die Bühne immerdar auf so niedriger Stufe stehen bleiben?" sagte Lessing. „Was diese Kunst leisten könne, ist uns vielleicht allen noch nicht klar. Mir schweben die höchsten Muster vor. Will sich ein Dichter kraftvoll und überall hin wirkend seiner Zeit bemächtigen, will er Farbe und Richtung dem Geschmack mittheilen, mit Einem Worte, will er ganz als Dichter in der vollen Bedeutsamkeit seiner hohen Sendung erscheinen, so muß er dramatischer Dichter seyn. Unser modernes complicirtes Leben, mit seinen tausend durcheinander laufenden Fäden, seinen streitenden Gegensätzen von Herkömmlichem und Freiem, ist ein Gewebe so seltsamer Art, daß das tiefste Studium des Philosophen, vereinigt mit dem hellsten Seherblicke des Dichters, dazu gehört, es

darzuſtellen, und ſo entſteht das Drama. Was haben wir bis jetzt in dieſer Weltpoeſie gehabt, und was können wir haben? Spielende Tändeley iſt unſer Theater, und es kann eine ernſte Schule des Lebens und der Sitten ſeyn; geſchmackloſe Unnatur hat es bis jetzt gezeigt, und es iſt beſtimmt, die feinſten Muſter des Geſchmacks, die köſtlichſten poetiſchen Gemälde zu zeigen. Wohlan, möge denn die Menge dieſe Ideen, welche jetzt die großen Geiſter beſchäftigen, zuerſt von der Bühne herab, in einer allgemein verſtändlichen Form, predigen hören."

„Ein Dichter, der dieſe Grundſätze in's Leben führt," rief Clariſſa, wird der Schöpfer der teutſchen Bühne ſeyn, und nicht allein dieſes, er wird die Poeſie ſelbſt, und alle mit ihr verſchwiſterten Künſte aus dem Staube der Erniedrigung, aus dem Zwange der Schule herausheben, um ſie dem friſchen Leben, dem gegenwärtigen geiſtigen Bedürfniß anzuſchließen. Und Sie, Leſſing, Sie dürfen dieſe ſchönen Ziele uns zuführen."

„O mein Vaterland!" rief der Jüngling gerührt, „wenn ich dir das werden könnte! Wenn mein Name dereinſt genannt würde, als der Name deſſen, der unwürdige Ketten zerbrach, den erlöſeten Geiſt einem freiern Leben entgegeu

führte! Doch nein, ſchmeichelnde Träume verführen mich. Haben Sie nicht, Clariſſa, den großen Geiſtern Frankreichs ein für allemal den Vorrang eingeräumt?“

Die Gräfin lächelte. „Zwiſchen unſerm erſten Geſpräch und dem jetzigen hat ſich vieles überraſchend verändert. Schon ſind jene prophetiſchen Worte, die ich damals an den deutſchen Dichter ſprach, halb in Erfüllung gegangen, noch wenige Jahre, und Sie werden es ganz ſeyn.“

Der Jüngling ſchwieg. Eine Pauſe entſtand nach dieſer lebhaften Rede, und endlich nahm Gellert das Wort: „So muß ich denn einſehen,“ ſagte er, „daß ich, unter jugendlichen Geiſtern weilend, ſelbſt nur noch einer vergangenen, mächtig gealterten Zeit angehöre. Grünend ſproßt eine Welt um mich her, aus deren Zweigen ein heftig treibender Frühling die bunten farbigen Blüthenlichter hervorbläst. O meine Freunde, welch' eine ſeltſame Sache iſt's um eine Zeit. Viele Geiſter erſcheinen zu früh, andere kommen zu ſpät, wenn gerade das, was ſie lieben und verehren, zu Grabe getragen wird. In ihrem unverſtandenen Schmerze, wenn ſie ſo dem Leichenzuge ihres Glückes folgen, erſcheinen ſie der Menge wohl thöricht. So bin auch ich beſtimmt, die alte, genügſame, zufriedene,

beſchränkte, in ihren Schranken ſich glücklich fühlende Welt zu Grabe zu geleiten, und an mir vorüber ſchreiten die jungen Geiſter einem neuen überraſchenden Lichte entgegen. Ja wohl hatte jener treuherzige Burſche nur zu ſehr recht, der mich ſelbſt den Phylax nannte. Bin ich es denn nicht, der noch treu, ſtill und ergeben auf der Schwelle des alten Hauſes liegt, unermüdlich bewachend die Schätze des Hausherrn, und in dieſer Treue nicht ahnend, daß unterdeß der alte Herr geſtorben, daß eine neue glänzende Wirthſchaft in den lieben bekannten Räumen eingerichtet worden?“

Die Gräfin wandte ſich drohend zu ihrem alten Freunde, der ihr jedoch lächelnd in's Auge ſah. „Laſſen Sie mich nur,“ rief er, „ich bin ja glücklich. In Ihrer Nähe, meine edle Freundin, erſcheint alles Herbe gemildert, jede Düſternheit gelichtet. Könnte ich nur immerdar in Ihrer Geſellſchaft ſeyn und an der Seite des jungen Freundes dort, auf den unſer deutſches Vaterland wahrhafte ſtolz ſeyn darf. Möge denn immerhin meine Thätigkeit auch geſchloſſen ſeyn.“ Leſſing reichte dem edlen Manne mit ehrerbietiger Rührung die Hand. Die Gräfin brachte andere Gegenſtände der Unterhaltung auf. Das Geſpräch nahm wiederum eine heiterere Richtung,

Unſere Reiſenden waren auf dem Schloſſe angelangt. Der Dichter eilte ſeine Eltern wieder zu ſehen. Er fand ſie auf ſeine Zurückkunft ſchon vorbereitet und ſie ſchloſſen den blühenden, ihnen gleichſam wieder geſchenkten Sohn mit größter Herzlichkeit in die Arme. In des Vaters Weſen war eine beſondere Veränderung ſichtbar, er zeigte ſich dem Sohne mittheilender, ſeine väterliche ſonſt ſo ſtrenge Miene hatte offenbar eine Beimiſchung von Achtung, von Anerkennung erhalten. Die ſich immer gleich bleibende Mutter löste dem Erſtaunten in wenigen Worten das Räthſel. „Iſt es denn ein Wunder," ſagte ſie, „Du kehrſt berühmt und ausgezeichnet zurück, man hört nah und fern von Dir ſprechen, und es haben Dich Männer gelobt, auf deren Worte der Vater ſchweres Gewicht legt; iſt es denn ein Wunder, mein Sohn, daß wir uns jetzt Deiner beſonders freuen? Der Vater wird Dir dieſes nie eingeſtehen, doch, da er ſich nie verſtellen kann, ſo haſt Du es jetzt ſogleich an ſeinem Weſen bemerkt."

„Da hättet Ihr, theure Mutter, damals immerhin erlauben ſollen, daß ich meine Verſe machte!"

„Lieber Sohn," rief die Alte, und ſchloß den Jüngling in ihre Arme, „die Mutterliebe iſt ein beſtochener Richter: thue was Du willſt,

Du wirst mir's immerdar recht machen, ich könnte Dich nie verdammen. Wäre auch Alles anders und schlimm gekommen, ich hätte Dich doch nicht mit weniger Zärtlichkeit in die Arme geschlossen."

Gellerts erhebende Anerkennung des jungen Dichters machte dem alten Lessing die größte Freude. „Das Lob dieses Mannes," sagte er zu seiner Frau, „der ein Weiser, ein Dichter, was aber mehr als dieses, ein ächter Christ ist, giebt den erquicklichsten Himmelsthau, in welchem die junge Pflanze zur Freude Gottes und der Menschen emporblühen mag. Jetzt kann er seinen Weg freudig dahin wandeln.

Unser Ankömmling sollte nun auch das Glück genießen, von seinem Freunde Nachricht zu erhalten. Der Philosoph war von Berlin ausgewandert. „Ich habe," lautete eine leichtfertige Stelle im Briefe, „mit einem trefflichen Manne mich vergesellschaftet, einem Freidenker, der, seitdem er zum drittenmal von seiner kleinen Pfarre vertrieben worden, eine wahre Leidenschaft zu mir gefaßt und mir aus der Ferne ein Bündniß angeboten hat. Ich nahm es unbedingt an, und werde nun den Redlichen auf seiner dornenvollen Lebensbahn ein Stück Weges hin begleiten. Er entäußerte sich seiner Kinder, ich mich meiner Schulden, und wir ziehen

beide in irgend ein gelobtes Land, wo wir dann Edles und Herrliches in Fülle leisten werden, so weit uns der Schnabel gewachsen. Vergessen Sie nicht, theurer Freund," hieß es am Schluß des Schreibens, „die großen Entschlüsse, die wir gefaßt haben. Ich gehe, mich auf dem Grabe Sabinens zu begeistern; sie, das todte Mädchen, soll meine künftige Liebschaft seyn. Es war ein wunderbarer Kampf von Verwüstung und Heiligkeit in der Seele der kleinen Miß Sara, die Sie nie ganz zu würdigen verstanden haben."

Lessing faltete den Brief mit stummem Schmerze zusammen. Er hatte den Freund wahrhaft geliebt, es that ihm wehe, den Wilden, Ungefügsamen immer weiter und weiter von sich abirren zu sehen. „Sind denn," rief er bei sich selbst, „Beharrlichkeit, Selbstüberwindung, Ruhe und Geduld keine Tugenden mehr? Muß denn ein edles Feuer, bestimmt die Welt zu säubern, an dem Bau des eigenen Hauses zehren? Unglücklicher Freund, dein Irregehen zeigt mir meinen Weg!" —

Es wurde, um die Wiederkehr des Sohnes zu feiern, ein Familienfest angeordnet. Der Professor Gellert ließ sich überreden, noch einige Tage zu bleiben, um Zeuge desselben zu seyn; auch die reiche Wittwe Dorothea nebst ihrem Bruder Christlieb, der jetzt viel von den Ver-

dienſten und trefflichen Eigenſchaften des jungen Leſſing ſprach, durften gegenwärtig ſeyn. Unſer Dichter, ſo ſehr er die Freude ſeiner Eltern theilte, vermochte dennoch nicht mit ausſchließender Aufmerkſamkeit ihren Bemühungen ſich zu widmen. Die Angelegenheiten auf dem Schloſſe zogen ihn mächtig in die Nähe der Geliebten. Clariſſa's Verlobung rückte heran. Sie hatte ſich entſchloſſen, dem Grafen Felix ihre Hand zu reichen, und dieſer glückliche Bewerber erſchien, um ſeine ſchöne Beute in Empfang zu nehmen. Leſſing durfte täglich jetzt ſeine bräutliche Freundin ſehen. Eines Abends, in einer einſamen Stunde, erwiderte ſie auf ſeine Fragen: „und weßhalb ſollte ich dieſem Wirkungskreis, der ſich mir darbietet, mich entziehen? O Theurer, keine kranke Empfindelei ins Leben gebracht! Die Zeit, der wir angehören, leidet dieſes am wenigſten. Ich könnte die Beleidigte ſpielen, ich könnte ihm es merken laſſen, daß er, obwohl, wie ich weiß, aus guter Abſicht, ſich meinen Planen entgegengeſetzt, ich könnte mich darin gefallen, einen Schleier rührender Entſagung um mein Daſeyn zu hüllen, um dann in Thränen und ungerechten Klagen mich zu verzehren. Doch nein! Es iſt ein edler Mann, dem ich jetzt angehören will, an ſeiner Seite werde ich auf meine Weiſe wirkſam auftreten können. Die

Ehe sehe ich als ein Mittel an, in der Welt eine feste Stellung zu erlangen. Nie würde ich einem unedlen Manne meinen Besitz zusagen, doch eben so wenig einem, zu dem mich eine frühere Jugendneigung hingezogen. Die bürgerlichen Verhältnisse und die Gefühle eines jungen schwärmenden Herzens sind zu schroffe Gegensätze, als daß sich jemals ein dauerndes Glück auf ihnen begründen ließe. Und so, geliebter Freund, lassen Sie uns unsere verschiedenen Bahnen antreten, einer von dem andern versichert, daß es dasselbe nie aus dem Auge lassen werde, auf die schönste Weise eines von des andern inniger Theilnahme überzeugt. Vergessen Sie nie die Clarissa, welche Ihnen als jugendliches begeistertes Mädchen den Kranz der Weihe aufdrückte; ich werde nie den Mann vergessen, vor dem ich mich in Ehrfurcht entfernt halten müßte, wenn nicht ein wärmeres Gefühl, als Ehrfurcht und Bewunderung, mich ihm wiederum näher brächte."

Ein holdes Erröthen überflog ihr Antlitz bei diesen Worten. Eine Pause herrschte, dann erhob sie sich, drückte einen Kuß auf die Stirne des Dichters, und war verschwunden. In die seligsten Träume versunken blieb der Glückliche zurück.

54653604